

land

Minister im Alleingang

Wieder prescht der Bildungsminister mit einem neuen Ausbildungsweg voran – zum Ärger der Berufsverbände

Luxusurlaub

Zwei Ex-Minister/innen, die mit Doppelmandat im Parlament sitzen, haben jahrelang eine Entschädigung bezogen, die ihnen mutmaßlich nicht zusteht

Insoutenable attente

Les refus d'asile pour les Afghans au Luxembourg augmentent. Rencontre avec cinq femmes qui vivent dans l'incertitude et l'angoisse d'un renvoi

Règlements de compte à la Grande Loge

Les Francs-maçons s'exposent aux profanes et leur justice pour réclamer un patrimoine qu'ils estiment s'être fait voler par un ancien « frère » et ses fils

Le monde va changer de base (imposable)

Joe Biden et le G7 veulent introduire un impôt minimal mondial. Le début de la fin de l'optimisation fiscale agressive ? Le Luxembourg attend de voir

Happy Covid-Exit

Am Sonntag fallen nicht nur Corona-Beschränkungen. Es beginnt auch ein Test auf Risikomanagement mit den Bürger/innen

Photo : Sven Becker





Erzieher/innen sind in ganz unterschiedlichen Bereichen der Sozialarbeit beschäftigt: hier in der Jugendarbeit

Minister im Alleingang

Ines Kurschat

Wieder prescht der Bildungsminister mit einem neuen Ausbildungsweg voran – ohne Berufsverbände und Akteure im Vorfeld einzubinden. Bei ihnen wächst der Ärger

Wenn die Mitarbeiter/innen im Schloss Munsbach morgens den bunten Klassensaal aufschließen, begrüßen sie jedes Kind. Gemeinsam haben sie ihren Unterricht abgesprochen und entwickelt. Sie beraten sich, wie sie ihre Förderung so individuell anpassen können, damit ihre Schüler bestmöglich unterstützt werden. In Berichten halten sie Fortschritte oder, falls nötig, weitere Hilfen fest.

„Wir beraten Eltern und Lehrkräfte erzieherisch. Das geht nur, wenn man Erfahrung im Umgang mit diesen Kindern hat. Sonst ist es nicht glaubwürdig“, sagt Diane Dhur. Die Grundschullehrerin leitet das Kompetenzzentrum für Kinder mit sozio-emotionalem Entwicklungsbedarf in Schloss Munsbach. „Bei uns haben fast alle Fachkräfte Fortbildungen besucht.“ Weiterbildungen, die nicht zuletzt teilweise von den Kompetenzzentren selbst organi-

siert wurden. Erziehungspersonal, das direkt von der Schulbank in Kompetenzzentren geht, um zu arbeiten, sei eher selten.

Dabei sind Erzieher/innen (*Éducateur diplômé/éducatrice diplômée*) laut Universität Luxemburg das gängigste Berufsprofil im Bereich des Sozialwesens. An die *Première* schließt sich eine dreijährige Grundausbildung zum/r Erzieher/in an. Sie besteht aus einem theoretischen Teil sowie mehreren Praktika (insgesamt 26 Wochen). Die Absolvent/innen sind in diversen Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit einsetzbar: Viele arbeiten in Kindertagesstätten, den *Maisons Relais* oder *Crèches*, wo sie sich um die Betreuung und Erziehung der Kleinen und Größeren kümmern. Andere sind in Jugendhäusern in der Animation oder beim Jugendamt ONE als Fallmanager/in beschäftigt. Sie arbeiten in Kompetenzzentren

oder im Behindertenheim. Auch in der klassischen Sozialarbeit, in Sozialämtern, in der Straßensozialarbeit mit Obdachlosen oder Drogenabhängigen sind ausgebildete Erzieher unterwegs.

Fast Track zur Erzieher/in „Jemand, der frisch von der Schule kommt, ohne Berufserfahrung, wird es schwer haben. Dafür ist unsere Arbeit zu anspruchsvoll“, sagt Nadia Ruef von der APC-CA (Association du personnel des centres de compétences et de l'agence). Sie arbeitet ebenfalls in einem Kompetenzzentrum mit behinderten Kindern. Die APCCA ist eine von drei Berufsorganisationen, die die Pressemitteilung des Syndikats Erziehung und Wissenschaft SEW unterschrieben haben. Darin spricht sich die Gewerkschaft gegen Pläne des Erziehungsministeriums aus, eine gekürzte Erzieherausbildung anzubieten: Statt *Première* plus drei

Jahre sollen Schüler der Sektion Soziales (GSO), die zur *Première* führt, ein Jahr dranhängen können und stünden danach dem Arbeitsmarkt zur Verfügung.

Hintergrund sei, erklärte Erziehungsminister Claude Meisch (DP) auf eine Anfrage der LSAP-Abgeordneten Simone Bintz-Asselborn dem Parlament am Dienstag, die anhaltende Personalnot im Sozialwesen. Rund 800 Erzieher/innen würden im Sektor insgesamt zusätzlich gebraucht, so Meischs Analyse, die er am Dienstag gegenüber RTL wiederholte. Der Liberale berief sich auf Zahlen des Praxisbüros an der Universität Luxemburg, das die Entwicklung des Stellenmarkts beobachtet und analysiert. Das Ministerium gehe außerdem von einem Bedarf von 250 zusätzlichen Erzieher/innen allein im Service d'éducation et d'accueil (SEA) aus, so Minister Meisch weiter.

Die Fedas, der Dachverband der Sozialträger, die Behinderten- und Kinderheime, *Maisons relais* und aber auch Werkstätten betreiben, erhebt selbst keine eigenen Zahlen zum Arbeitskräftebedarf. Oder zu den Berufsprofilen, die ihre Mitglieder besonders dringend suchen. Man wolle aber, so Präsident Yves Oestreicher, dies in der Zukunft „stärker tun“, um Arbeitsmarktentwicklungen besser antizipieren und innovieren zu können. Grundsätzlich begrüßt der Arbeitgeberverband „jede Bemühung, mehr Arbeitskräfte für die soziale Arbeit zu gewinnen“. Wie gefragt der verkürzte Ausbildungsgang bei den Trägern sein wird und wie darüber im Sektor gedacht wird, kann Oestreicher nicht beantworten: „Das wird man sehen müssen.“

Schaut man die Arbeitsmarktanalysen der Uni Luxemburg an, deren erziehungswissenschaftliche Fakultät Sozialpädagogen/innen im Bachelor – und Masterstudiengang ausbildet, herrscht in Luxemburg seit vielen Jahren ein akuter Fachkräftemangel im Bereich der Sozialen Arbeit – spätestens aber seit dem Boom der außerfamiliären Kinderbetreuung. Das Praxisbüro der Fakultät, das seit 2014 regelmäßig Stellenanzeigen in Zeitungen und online auswertet, verortet den größten Arbeitskräftebedarf im Bereich Kindheit, Jugend und Familie. Vor allem *Éducateurs/Éducatrices diplômées* würden gesucht.

Riesenbedarf Sie werden traditionell an der Erzieherische in Mersch ausgebildet, die jedes Jahr rund hundert Erzieher/innen mit einem Diplom verlassen; im Jahr 2019 waren es 137, eine „große Diskrepanz“ zwischen Angebot und Nachfrage und viel zu wenig, laut Claude Meisch, um den Bedarf zu decken, der sich aus dem Be-

Mit dem Boom der außerfamiliären Kinderbetreuung ist der Bedarf an Erzieher/innen enorm gestiegen



Erzieher/innen
bei der Arbeit



völkerungswachstum, aus der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen und wegen der Qualitätsinitiative ergeben habe. Insgesamt seien auf den GSO-Sektionen der Lyzeen im ganzen Land, das sind die Sekundarschulsektionen mit sozialer Ausrichtung, derzeit 2 253 Schüler/innen zwischen 4^{te} und *Première* (28 Prozent des *Enseignement secondaire général*) eingeschrieben.

„Wir brauchen junge Leute, die in der Sozialarbeit arbeiten (...) und die eine soziale Ausbildung machen wollen“, mahnte Meisch am Dienstag. Daher sei es „absolut gerechtfertigt, bei den Zahlen, wenigstens einen Modellversuch zu versuchen“, verteidigte Meisch seine Idee einer verkürzten Erzieherausbildung gegen die vehemente Kritik der Berufsverbände. Man solle „dem Projekt eine Chance geben“ und schauen, ob es nicht gelingt, „mit den Kriterien beieinanderzukommen“. Meisch warnte: „Machen wir das nicht, nehmen wir uns selbst die Möglichkeit zur Qualitätsentwicklung und würden Hunderten Jugendlichen eine Zukunftschance nehmen.“

Im Sozialbereich arbeitet bereits viel Personal, das niedrig qualifiziert ist, als Hilfskraft etwa in der Kinderbetreuung (*Aide socio-familiale* oder *socio-éducative*). Die Idee, eine Art Übergang für Praktiker/innen auf die Beine zu stellen, kommt von der Erwachsenenschule Enad in Luxemburg-Hollerich, an der Erwachsene heute schon über den zweiten Bildungsweg Abitur und Erzieherdiplom erlangen können. Dort ist die Idee eines verkürzten Ausbildungswegs entstanden – nicht vor kurzem, sondern bereits 2016/2017, als die Schule sich zunehmenden Anfragen gegenüber sah. Ausgearbeitet wurde der nun vorliegende Modellversuch jedoch von einer Arbeitsgruppe im Bildungsministerium.

Duale Erzieherausbildung „Wir bieten die Erzieherausbildung als duale Berufsausbildung an“, sagt Jos Bertemes, Direktor der Enad, dem *Land*. Ziel sei es, Frauen und Männern, die bereits in der sozialen Arbeit tätig sind, etwa als *Aide éducateur*, Zugang zum Erzieherdiplom zu ermöglichen. Nachfrage gebe es: Waren es im ersten Ausbildungsjahr 26 Absolventen, die ihr Erzieherdiplom erhielten, waren es im Folgejahr 29, dann über 40, im vergangenen Jahr waren es 50 – von 150 Anfragen, die die Schule erhalten hatte. Den Vorwurf, hier würden Leute ohne Praxis in den Beruf geschickt, lässt Bertemes nicht gelten: „Wir werden im Modellversuch Leute mit Berufserfahrung annehmen“, beschreibt er die Zielgruppe. Außerdem biete der alternierende Ansatz beides: zwei Tage Theorie in der Schule und drei Tage Praxis beim Arbeitgeber. Allerdings: Dass die Öffnung ein zweischneidiges Schwert sein könnte, gibt Bertemes zu: „Uns ist wichtig, Übergänge zu schaffen für Leute, die am Erzieherberuf interessiert sind.“ Die Enad wird die verkürzte Ausbildung gemeinsam mit dem LTPES in Mersch anbieten.

Gefragt nach der Konkurrenz zur Ausbildung zum herkömmlichen Erzieherdiplom sieht LTPES-Direktorin Claudine Muller das Thema eher gelassen: Es handle sich um ein Pilotprojekt mit zunächst „20 bis 23 Schülerinnen und Schülern“. Man wisse noch nicht, welche Sorte Schüler sich melden werden. „Wir sollten erst analysieren und evaluieren und dann gegebenenfalls Konklusionen ziehen“, plädiert Muller für mehr Sachlichkeit. Ihre Schule werde sich weiterhin für Qualität einsetzen, so die Direktorin, die ihr Amt seit drei Monaten innehat. Ähnlich wie die Enad ist das erst 2012 in ein neues Gebäude in Mersch gezogene LTPES am Rande seiner Kapazitäten angekommen. Einzelheiten zu zusätzlich benötigten Mitteln wollte Muller aber nicht verraten. Man sei dabei, mit dem Erziehungsministerium zu verhandeln.

Glaubt man dem Minister ist auch die Nachfrage nach Zugängen für Geringqualifizierte in den Erzieherberuf so groß, dass das Ministerium überdies eine berufliche Erzieherausbildung als *Diplôme d'aptitude professionnelle* (DAP) plant. Viel ist über dessen Aufbau indes bisher nicht bekannt. Minister Meisch bestätigte in der Fragestunde am Dienstag im Parlament lediglich, man habe einen „langen Dialog“ geführt, seinem Geschmack nach „zu lang“, um die im Regierungsprogramm angekündigte Berufsausbildung „DAP Enfance“ auf die Beine zu stellen. Parallel werde der Abschluss *Auxiliaire de vie* überarbeitet, der stärker auf die Arbeit im Behinderten- und Altenbereich zugeschnitten werden soll. Übergänge nach oben zum *Éducateur*-Diplom seien ebenfalls vorgesehen. „Kein Abschluss ohne Anschluss“, sei die Devise, sagte Meisch.

Doch weder die Uni, noch die Berufsorganisationen kennen konkrete Einzelheiten über den geplanten DAP, der auch einen Übergang zum Erzieherdiplom erlauben soll. Er wird ebenfalls im Bildungsministerium in einer Arbeitsgruppe ausgearbeitet. Das ist es, was die Gewerkschaften am meisten ärgert: Der Erziehungsminister hat die Ausbildungsreform offenbar weitgehend veranlasst, ohne sich mit den Berufsvertretungen abzustimmen, respektive sucht sich seine Gesprächspartner selektiv aus.

Systemrelevant Dies in einer Zeit, wo durch die weltweite Corona-Pandemie zunehmend anerkannt wird, dass die oftmals schlecht bezahlte Fürsorgearbeit zu den systemrelevanten unverzichtbaren Arbeiten zählt und eine gesellschaftliche Aufwertung verdient hätte. „In unseren Augen ist der Vorstoß klar eine Abwertung“, so Pitt Bach vom OGBL. Die Art und Weise, wie das Ministerium vorgeht, ist für die Gewerkschaft „schlichtweg inakzeptabel“. Eine Branche werde „einfach vor vollendete Tatsachen gestellt“, ärgert sich Bach. Es sei gar nicht so, dass sich die Gewerkschaften grundsätzlich weigerten, über den Erzieherberuf und neue Ausbildungswege in der Sozialen Arbeit nachzudenken. „Man kann selbstverständlich über Zugänge und neue Ausbildungen diskutieren. Aber es kann nicht sein, dass solche Initiativen genommen werden, ohne mit den Berufsvertretungen zu reden.“

Es brodelte Es ist nicht das erste Mal, dass der liberale Minister wegen seines Führungsstils Empörung auf sich zieht: Erst vor einem Monat hatte derselbe Minister gemeinsam mit Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) Pläne für eine Reform der Krankenpflegeberufe vorgestellt, die neben dem *Brevet de technicien supérieur* (BTS) einen Bachelor sowie einen dritten Ausbildungsweg in die Krankenpflege vorsieht – dies ohne das im Vorfeld mit den Berufsverbänden abgesprochen zu haben. Die wollen den BTS zugunsten Bachelor-basierter Spezialisierungen abschaffen. Die Wut und Enttäuschung war groß – nachdem die Krankenpfleger/innen die Hauptlast der Corona-Pandemie geschultert, unzählige Überstunden bis an den Rand der Erschöpfung geleistet haben, fühlen sie sich übergangen. Meichs Alleingang wurde als Affront empfunden. Acht Berufsverbände aus dem Gesundheitssektor hatten daraufhin Ende Mai zu einer Kundgebung aufgerufen und wurden darin von den Gewerkschaften OGBL und LCGB, der Studentenunion Unel und der Patientenvorvertretung unterstützt.

Anders als bei den Gesundheitsberufen überwiegt bei dem verkürzten Ausbildungsweg in den Erzieherberuf die Sorge, es könnte statt zur erwarteten Aufwertung zu einer „Abwertung“ kommen. Sie ist nicht von der Hand zu weisen. Denn derselbe Erziehungsminister hat im Schulbereich den Zugang von Quereinsteiger/innen

Statt drei Jahre nur noch ein Jahr bis zum Arbeitsmarkteinstieg: Gewerkschaften fürchten eine (kalkulierte) Abwertung des Erzieherdiploms

in den Lehrerberuf erleichtert; um den Mehrbetreuungsaufwand während der Pandemie zu meistern, wurden weitere Hilfskräfte für die Grundschulen eingestellt. Die Folge: Die Schule ist inzwischen ein Sammelbecken sehr unterschiedlicher Professionen und Qualifikationen geworden. Das birgt Konfliktpotenzial.

Zersplitterte Verbände Im Bereich der Sozialen Arbeit ist der Sektor ebenfalls ziemlich zersplittert: Das ist historisch so gewachsen. Gesellschaftliche Fürsorgearbeit wurde viele Jahrzehnte von katholischen Hilfsvereinen geleistet. Bis wegen skandalöser Wohn- und Lebensverhältnisse bei der Arbeiterklasse der Beruf der Hygiene-Schwester und schließlich der der sozialen Helfer/innen (*Assistante sociale*) eingeführt wurden. Beide Berufe wurden als Gesundheitsberufe definiert. Eine regelrechte Sozialpädagogik entstand erst mit der Reform der Heimerziehung und der Waisenkinderpflege Ende der 1960-er sowie mit der Einführung der Sonderschule 1973. Mit der gesetzlichen Integration behinderter Kinder in die öffentliche Schule kamen die sogenannten *Moniteurs*, (heil-)pädagogische Berufe entstanden. Seit 2005 gibt es an der Uni Luxemburg einen integrativen Bachelor-Studiengang in den Sozial- und Erziehungswissenschaften; seit 2011 einen Master in Management im Sozial- und Bildungswesen, sowie einen Master in den Sozial- und Erziehungswissenschaften (seit 2014).

Bis heute aber fehlt ein von Grund auf durchdachtes stufenförmiges Ausbildungskonzept für den gesamten Bereich der Sozialen Arbeit, etwas das der Fachverband der Sozialpädagog/innen Ances seit vielen Jahren fordert. Mit neuen Gesetzen wie das zur Jugendhilfe (Entstehung des Jugendamts) oder zum reformierten Mindesteinkommen *Revis* folgt die Soziale Arbeit in Luxemburg damit einem Trend der Professionalisierung und Spezialisierung, den man in anderen europäischen Ländern seit etwa den 1970-er Jahren beobachten kann. Waren es vor rund fünf Jahren vor allem Führungskräfte im Bereich der Leitungen der wie Pilze aus dem Boden sprießenden *Maisons relais*, werden zunehmend Fachkräfte auch in der Jugendhilfe, von den Sozialämtern, in der Flüchtlingshilfe und für die Behindertenarbeit gesucht.

Berufsbegleitend Denn auch die Nachfrage nach akademisch ausgebildeten Pädagogen ist groß und steigt: Rund 680 Stellen bleiben unbesetzt, 2019 habe die Uni 56 Diplome an Sozialpädagog/innen überreicht, 36 davon im berufsbegleitenden Bachelor, heißt

es im Newsletter 2019 des Praxisbüros. Der berufsbegleitende Bachelor wird dieses Jahr auslaufen, nachdem die Uni den Vertrag 2019 nicht verlängern wollte. Dabei wird er von der Salaritätskammer CSL mit 200 000 Euro kofinanziert. „Das ist schade“, so Nadia Ruef von der APCCA: „Viele Kollegen bilden sich nebenberuflich weiter, um den Anforderungen besser gerecht zu werden.“ Der Erfolg gibt dem Studiengang recht: Trotz Eigenbeteiligung von 6 000 Euro meldeten sich jedes Jahr mehr als 100 Interessent/innen bei der CSL, um sich in den Studiengang einzuschreiben. Die Kammer, die eigenen Aussagen zufolge „am liebsten weiter mit der Uni zusammenarbeiten“ würde, sucht jetzt nach einem neuen Partner.

Der Ances schwebt ein Stufenmodell vor, ähnlich wie es die Anil-Vizepräsidentin Marie-France Liefgen am 22. Mai im *Luxemburger Wort* für die Gesundheitsberufe durchdekliniert hat: eine kompetenzorientierte Grundausbildung, die stufenförmig aufeinander aufbaut und sich aufteilt in einen beruflichen Ausbildungsweg an der Erzieher- und einen akademischen an der Uni. Dazwischen sollten Übergänge geschaffen werden. Mit der Aussicht, Ausbildungsgänge zu schaffen, die aufeinander aufbauen, soll die Attraktivität der Sozialen Arbeit gesteigert werden, so die Idee. Gleichzeitig wäre das ein guter Moment, einen Berufskodex verbindlich festzuschreiben – den gibt es nämlich noch nicht.

Fragt man Schüler/innen, die sich in die GSO-Sektionen melden, wollen diese beruflich oft „etwas mit Kindern“ machen: Die breite Palette, die der Bereich der Sozialen Arbeit und des Sozialwesens bietet, ist vielen nicht geläufig. Auch die Erzieher- und Erzieherinnen, die in den vergangenen Jahren auf die zunehmende Spezialisierung und Ausdifferenzierung von Tätigkeitsfeldern reagiert und bietet beispielsweise einen Schwerpunkt Animation und einen zu Kindheit.

Ohne Gesamtvision Doch meistens entstehen Initiativen punktuell, sind nicht in einer Gesamtperspektive für den Sektor verankert und werden vor allem nicht in Rücksprache mit allen Berufsorganisationen und Ausbildungsträgern gemeinsam entwickelt. Die Ances hatte einen Hohen Rat gefordert, in dem die unterschiedlichen Akteure zusammen über einen Rahmenplan für ein kompetenzorientiertes Stufenmodell beraten. Ein Vorschlag, dem Yves Oestreicher von der Fedas allerdings wenig Chancen einräumt: „Der Sektor ist geprägt von starker Konkurrenz, ein gemeinsamer Vorstoß ist eine Illusion“, so seine Einschätzung. Tatsächlich zögert Pitt Bach, vom *Land* auf die Idee angesprochen: Seine Gewerkschaft sei über die Personalvertretungen und die Berufskammer ins Gesetzesverfahren „gut eingebunden“. Allerdings: Ausbildungen werden nicht selten per Ausführungsbestimmung geregelt, ohne lange Beratungen im Parlament. Was ist mit den anderen Akteuren, wie der Universität oder weiteren Weiterbildungsanbietern?

Das ist ein echtes Problem: Zwar äußerten sich die vom *Land* kontaktierten Berufsorganisationen im Sozialsektor, darunter die Apeg, skeptisch bis kritisch zur verkürzten Erzieherausbildung. Aber die Szene ist unüberschaubar und in viele kleine Verbände zersplittert, die in erster Linie nach ihrem Klientel schauen. Um politisch Druck aufzubauen, braucht es Masse und Einigkeit. In Sicherheit wähnen sollte sich Erziehungsminister Claude Meisch dennoch nicht: Mit seiner brachialen Art hat er inzwischen nicht nur Pädagog/innen, Erzieher/innen und Sozialarbeiter/innen gegen sich aufgebracht, sondern auch die Gesundheits- und Pflegeberufe. Gemeinsam stellen die Branchen Erziehung, Bildung und Gesundheit weit mehr als 30 000 Beschäftigte. ●

LEITARTIKEL

Platzregen

Peter Feist

Eigentlich berichtete Laurent Pfister vom Luxembourg Institute of Science and Technology (List) am Dienstagabend im *RTL*-Fernsehen gar nichts Neues: Seit über 20 Jahren benutzt der Hydrologe und Klimaforscher mit Kolleg/innen am List „regionale Klimamodelle“. Mit ihnen wird ein enger begrenztes Territorium genauer betrachtet und die Klimafolgen präziser abgeschätzt. Am Dienstag erinnerte Pfister daran, dass sich schon um die Jahrtausendwende aus einem solchen Modell für Luxemburg ablesen ließ, dass es in den Sommermonaten künftig nicht unbedingt weniger Regen geben werde, sondern „konzentrierter“: Als „Starkregen“, mit dem in kurzer Zeit extreme Niederschlagsmengen fallen.

Die jüngere Erfahrung scheint das zu bestätigen. Am 22. Juli 2016 ließ im Osten des Landes ein Platzregen die Weiße Ernz innerhalb von nur 20 Minuten meterhoch aus ihrem Bett steigen. Dörfer füllten sich mit Schlammlawinen, Häuser wurden überflutet, Autos fortgerissen. Oder der 9. August 2019: Da zog ein Tornado über Petingen und Käerjeng hinweg. 19 Personen wurden verletzt, Häuser und Infrastruktur massiv beschädigt. Zwar war das kein Starkregen, aber ein Wetterextrem. Und Wetterextreme, sagte Laurent Pfister am Dienstag, dürften in Luxemburg häufiger werden. Das Großherzogtum müsse sich darauf einstellen, dass sein Klima nach und nach „mediterran“ wird. Etwa mit Starkregen wie dem vom vergangenen Freitagabend, zu dem in Hosingen noch ein Tornado kam.

Nur Stunden vor der *RTL*-Sendung diskutierte die Abgeordnetenversammlung eine „Aktuelle Stunde“ lang über die Preisentwicklung von Ölprodukten. Angefragt hatte sie die CSV-Fraktion. Ihr Kopräsident Gilles Roth rechnete vor, Ende April 2020 habe ein Liter 95-er Benzin 89,1 Cent gekostet; eine Tankfüllung mit 50 Litern demnach 44,55 Euro. Ein Jahr später habe der Literpreis für den gleichen Sprit bei 1,28 Euro gelegen, der für 50 Liter bei 64 Euro. Wer im ländlichen Raum wohne und auf das Auto angewiesen sei, so Roth, könne dadurch eine Mehrbelastung um 1 500 Euro im Jahr erfahren haben. Viel mehr also, wie für einkommensschwache Haushalte der Steuerkredit von 96 Euro und die erhöhte Teuerungszulage die neu eingeführte CO₂-Steuer ausgleichen sollen. Deshalb müsse die Steuer in den Index-Warenkorb eingehen. Außerdem gehöre die Kilometerpauschale angepasst und für Steuerpflichtige mit langem Arbeitsweg erhöht. Weil bei politischen Vorstößen, die einfache Botschaften transportieren, die ADR selten weit ist, setzte ihr Abgeordneter Fred Keup noch eins drauf und verlangte, die CO₂-Steuer „bis zum 1. Januar 2022 auslaufen“ zu lassen.

Beide Forderungen waren Theater. Keup räumte ein, dass nach seiner Rechnung die CO₂-Steuer nur 20 bis 25 Prozent Anteil am Preisauftrieb hat. Das Gros rührt demnach von den Petrolmärkten her, wo 2020 die Preise Corona-bedingt eingebrochen waren. Der vom Energieministerium festgelegte maximale Endpreis lag diese Woche pro Liter 95-er sogar bei 1,301 Euro. Aber das ist ungefähr so viel wie im September 2018 – ohne CO₂-Steuer. Weil der Preisauftrieb seit 2020 dennoch beträchtlich ist, wird voraussichtlich noch vor Jahresende eine Indextranche fällig und nicht erst im Frühjahr 2022. Ginge die CO₂-Steuer in den Warenkorb ein, käme die Tranche nicht viel eher – so klein wie die Steuer bislang ist.

Denn in wirksame Klimaschutzpolitik ist die CO₂-Steuer höchstens ein erster Einstieg. Klimateffekte fossiler Brennstoffe nicht länger aus Preisen zu „externalisieren“, ist nötig. Doch von Maßnahmen, die nicht allein auf Technologie setzen, Anreize und ein paar Preissignale senden, sind alle reichen Länder noch weit entfernt. Solange das so ist, hilft es nicht weiter, Ökologie und Soziales gegeneinander auszuspielen, die in Wirklichkeit zwei Seiten der herrschenden Wirtschaftsordnung sind. Es müssten kurzfristige Politiken definiert werden, um sehr langfristige Folgen abzuwenden.

Kurzfristig aber hat die CSV ein spezielles Problem: Die Volkspartei hat keine ökologischen Köpfe mehr. Gilles Roth ist sicherlich keiner. Eher gehört er zu jenem Flügel, der meint, öffentlichkeitswirksame Oppositionspolitik lasse sich derzeit besonders gut gegen alles machen, was von Grünen verantwortet wird. Es hilft bloß nicht gegen den Wandel hin zu „mediterrane Klima“ hierzulande.

GEMEINDEN

Escher Sozialbericht

Am Dienstag hat die Stadt Esch/Alzette ihren *Observatoire social* für das Jahr 2020 veröffentlicht, den das Forschungsinstitut Liser in Zusammenarbeit mit den kommunalen Diensten erstellt hat. Der über 200 Seiten lange Bericht enthält neben Daten und Interpretationen zur demografischen und sozialen Lage der Stadt Esch auch Angaben zu Wirtschaft, Tourismus, Kultur und Umweltschutz. Der erste Sozialbericht wurde 2004 auf Initiative des linken Schöffen André Hoffmann erstellt, eine weitere Ausgabe erschien 2016. Künftig soll der *Observatoire* alle zwei Jahre veröffentlicht werden, in den Zwischenjahren sollen Berichte zu bestimmten Schwerpunkten erscheinen. Parallel dazu werden am heutigen Freitag erstmals seit 2014 wieder *Assises sociales* in Esch organisiert. 200 geladene Gäste aus den Bereichen Wirtschaft, Bildung und Soziales werden an der digitalen Veranstaltung teilnehmen, wie Sozialschöffe Christian Weis (CSV) am Mittwoch verkündete. Doch auch nicht-geladene Bürger können sich ab 13.45 Uhr per *Zoom* zuschalten oder die *Assises* live auf Esch-TV verfolgen. Die entsprechenden Links und Dokumente findet man auf *esch.lu*. *Observatoire* und *Assises* sollen dem Escher Schöffenrat als Grundlage für Planungen zur sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung dienen. Am 17. Juni wird der neue Bericht in einer Sondersitzung des Gemeinderats diskutiert (Foto: Jessica Theis). ll

P E R S O N A L I E N

Henri Kox,

Polizeiminister (Grüne) entschuldigte sich am Montag für eine Pressesprecherin seines Ministeriums. Sie hatte sich gegenüber *reporter.lu* dafür eingesetzt, einen Artikel über Reklassierungen bei der Polizei von der Webseite des Online-Magazins entfernen zu lassen. Auf zwei dringende parlamentarische Anfragen hin erklärte Kox, der Artikel habe zwölf Fehler enthalten. Deshalb habe die Sprecherin sich um ein Dementi des Magazins oder die Zurücknahme des Artikels bemüht. Sie habe dabei auf eigene Initiative gehandelt und weder die Pressefreiheit einschränken, noch Zensur ausüben wollen. pf

Laurent Mosar,

CSV-Abgeordneter mit Vorliebe für Law & Order, hielt es auf einer Pressekonferenz seiner Partei für angebracht darauf hinzuweisen, dass es „ausländische Straftäter“ seien, welche die Polizei immer wieder auf freien Fuß zu setzen gezwungen sei. Gemeinsam mit Abgeordnetenkollegen Léon Gloden attackierte Mosar Polizeiminister Henri Kox und Justizministerin Sam Tanson (beide Grüne). Sie würden „den Kopf in den Sand“ stecken. pf

Blog



Martine Reicherts,

Justin, wird Präsidentin des Verwaltungsrats der Saint-Paul-Gruppe. Sie folgt auf François Pauly, der zum Direktor der Schweizer Bankengruppe Rothschild ernannt wurde. Martine Reicherts wird die erste Frau an der Spitze des Verwaltungsrats von Saint-Paul. pf

P A N D E M I E

Übersterblichkeit

Das Stateg hat für 2020 eine Übersterblichkeit von 5,8 Prozent gegenüber der für jenes Jahr in Luxemburg „erwarteten“ Sterblichkeit ermittelt. In diese gehen längerfristige Entwicklungen in der Lebenserwartung der Bevölkerung ein. 2020 wurden mit 4 609 Todesfällen 326 mehr gezählt als im Jahr vorher. Das sei die höchste Zahl seit 2010, was das Stateg auf die Corona-Seuche zurückführt. Bei genauerer Betrachtung lag die Zahl der Todesfälle im Januar und Februar 2020 (vor Pandemiebeginn) sowie im Juni und Juli unter oder in vergleichbarer Größenordnung des Schnitts der drei vorhergehenden Jahre. In den anderen Monaten lag sie höher, besonders hoch im November mit 155 zusätzlichen Todesfällen gegenüber dem Durchschnitt der Jahre 2017 bis 2019. pf

Wer testet da?

Das Gesundheitsministerium hat sich noch immer nicht dazu geäußert, ob der internationale Militärdienstleister Ecolog, der in der Bartringer City Condorde Corona-Tests verkauft, das im Einklang mit dem Gesetz über die Privatlabors macht (*d'Land*, 28.5.2021). Das Gesetz von 1984 definiert biomedizinische Analysen als ganzen Vorgang von der Probenentnahme bis zum Resultat. Laut Ministeriumssprecherin Monique Putz haben die Tests in Bartringen „nichts zu tun mit dem Large-scale testing“. Für das LST hat das Gesundheitsministerium die Laboratoires Réunis unter

Vertrag. Diese wiederum haben verschiedene Leistungen an Ecolog weitergereicht. „Internen“ Erkenntnissen des Ministeriums nach habe die City Concorde Ecolog wegen der Tests kontaktiert. Wie sich das zum Laborgesetz verhält, konnte die Sprecherin nicht sagen. Ob das Ministerium deshalb ermittelt, auch nicht. Welche Preise Ecolog für die Tests nimmt, sei dem Ministerium ebenfalls unbekannt. Für ein Ministerium, dessen politische Chefin Paulette Lenert in letzter Zeit viel davon spricht, Markttendenzen im Gesundheitsbereich regulieren zu wollen, ist das ziemlich viel Ahnungslosigkeit auf einmal. pf

Bisschen Party

Ob es mit dem neuen Covid-Gesetz ab Sonntag Nuits Blanches geben wird, war diese Woche eine der Sorgen des Gastronomie-Branchenverbands Horesca. „Die ersten unserer Mitglieder sagen mir, es gibt keine Nuits Blanches“, so Horesca-Generalsekretär François Koepf am Mittwoch zum *Land*. Generell erteilen diese Genehmigungen die Gemeinden. Über die Frage, wie viele Diskotheken zwischen 22 und ein Uhr öffnen würden, wollte Koepf nicht spekulieren. Am gestrigen Donnerstag erklärte Hauptstadt-Bürgermeisterin Lydie Polfer (DP) gegenüber *RTL*, in ihrer Gemeinde würden die Freien Nächte bis drei Uhr genehmigt, aber nicht bis sechs Uhr. Der Schöffenrat habe entschieden, das Nachtleben in der Stadt „langsam“ wieder anfahren zu lassen. pf

J U S T I Z

Jugendstrafrecht noch dieses Jahr

Justizministerin Sam Tanson (Grüne) will eine weitere geschlossene Anstalt für straffällig gewordene Jugendliche bauen lassen. „Wir brauchen eine Struktur, die designed ist als Strafinstanz, als geschlossene Struktur“, sagte die Ministerin am Dienstag im Parlament. Das Problem um die *Unité de sécurité* sei „hausgemacht“.

Denn obwohl der Bau viele Jahre diskutiert wurde, ehe er realisiert wurde, sei bis heute unklar, ob darin Jugendliche gehörten, „die sich nicht an die Regeln halten“, oder schwere jugendliche Straftäter. „Das sind zwei komplett unterschiedliche Fallgruppen.“ In den vergangenen Wochen war ein straffällig gewordener Jugendlicher freigesetzt worden, weil die zwölf Plätze in der Unisec bereits belegt waren. Internationale Rechtsnormen erlauben es nicht, Minderjährige zu erwachsenen Straftätern in die Schrassiger Haftanstalt zu sperren. Die Reform des Jugendschutzes, mit der künftigen Unterscheidung in Jugendstrafrecht und in Jugendschutz, will Tanson dieses Jahr hinterlegen; derzeit würden die Anmerkungen, die die Jugend-Justizbehörden eingereicht haben, im Text zum Strafrecht eingearbeitet. Außerdem seien dezentrale Auffangstrukturen in Planung. Erziehungsminister Claude Meisch (DP), unter deren Autorität die Unisec fällt, will im selben Zug auch das pädagogische Konzept des staatlichen Erziehungsheims Dreiborn überdenken und modernisieren. ik

Häusliche Gewalt

Im Jahr 2020 musste die Polizei insgesamt 943 Mal wegen häuslicher Gewalt eingreifen. Die Staatsanwaltschaft ordnete 278 Ausweisungen an. In 60 Prozent der Fälle waren die Opfer Frauen, 356 der 943 Opfer waren Minderjährige. Diese Zahlen, die aus dem Bericht des Comité de coopération violence hervorgehen, stellte die Ministerin für Chancengleichheit, Taina Bofferdung (LSAP), am gestrigen Donnerstag vor. Gegenüber 2019 ist die Zahl der Einsätze demnach um 94 gewachsen. Nachdem die Einsätze zwischen 2014 und 2018 zurückgegangen waren, nehmen sie seit zwei Jahren wieder zu. Auch die Zahl der Ausweisungen steigt seit 2017 wieder kontinuierlich, nachdem sie in den Jahren zuvor stetig gesunken war. Trotz der Zunahme der Fälle im vergangenen Jahr sei die wegen der Corona-Einschränkungen befürchtete Explosion ausgeblieben, interpretiert Boffeding die Zahlen

in einer Mitteilung. Sie führt diesen Umstand auf die Krisenstrategie zurück, die die Regierung im März 2020 zur Vorbeugung von häuslicher Gewalt umgesetzt hat. ll

S O Z I A L E S

Nicht rückwirkend

Die Wiederanbindung des Kindergelds an den Index ab 1. Januar 2022 geschehe nicht rückwirkend, erklärte DP-Familienministerin Corinne Cahen auf eine parlamentarische Anfrage. Die Retroaktivität wünscht der OGBL, weil das Kindergeld seit der Desindexierung 2006 heute rund ein Viertel weniger wert ist. Dafür zieht die Regierung die Re-Indexierung vor: Laut Koalitionsprogramm sollte sie bis zum Ende der Legislaturperiode erfolgen. pf

Unter Druck

Die CNS hat sich offenbar zum Ziel gesetzt, mit dem Dachverband der Psychotherapeut/innen Fapsylux bis zum 15. Juli eine Einigung über eine Konvention zu finden. Darin würden die Regeln festgelegt, unter denen die Kasse die Kosten für Psychotherapien bei „troubles mentaux“ erstattet. In den vergangenen Wochen hatte der Gesprächsfaden zwischen beiden Seiten abzureißen gedroht. Aber auch wenn bis zu den Ferien ein Konsens gefunden wird, bliebe dann noch eine Gebührenordnung für Psychotherapien aufzustellen. Dass die Kostenübernahme noch dieses Jahr beginnen kann, ist deshalb nicht sicher. pf

In eigener Sache

Ines Kurschat verlässt nach 16 Jahren zum 31. August das *Land*. Die Journalistin wird in Zukunft das Team von Ombudsman für Kanner a Jugendlecher Charel Schmit verstärken. In ihrer Zeit als Redakteurin beim *Land* hat Ines Kurschat die Ressorts Kindheit und Jugend sowie Bildung und Soziales verantwortet.

Happy Covid-Exit

Peter Feist

Am Sonntag fallen nicht nur Corona-Beschränkungen. Es beginnt auch ein Test auf Risikomanagement mit den Bürger/innen



Ab Sonntag dürfen auf Terrassen wieder deutlich mehr Personen am selben Tisch sitzen

Wer dieser Tage aus Luxemburg nach Deutschland reisen und länger als 24 Stunden bleiben will, muss eine digitale Einreiseanmeldung ausfüllen und nach Ankunft für zehn Tage in Quarantäne. „Geimpfte“, „Genesene“ und „Getestete“ können davon befreit werden. Noch immer gilt Luxemburg für die deutsche Regierung als „einfaches Risikogebiet“. Seit dem 25. September vergangenen Jahres ist das so.

Das könnte einerseits ein Vorgeschmack darauf sein, wie verschieden von einem EU-Land zum anderen die Corona-Regeln noch sein können, auch wenn am 1. Juli das unionseinheitliche Covid-Zertifikat mit QR-Code eingeführt sein wird. Zum anderen lässt „Risikogebiet“ das nächste Update des Luxemburger Covid-Gesetzes kühn aussehen. Ab Sonntag fällt die nächtliche Ausgangssperre weg. Privat dürfen zehn statt vier Gäste empfangen werden. Die Schließstunde um 22 Uhr in Restaurants und Cafés entfällt. Auf Terrassen werden zehn Personen zusammensitzen dürfen, die nicht zum selben Haushalt gehören, im Innern von Gaststätten vier.

Auch für Versammlungen, Kultur- und Sportveranstaltungen werden die Einschränkungen gelockert. Auf noch viel mehr Freiheiten können sich all jene freuen, die einen „Covid-Check“ herzeigen können – den QR-Code, der Impfung, Genesung oder Testung nachweist. Wer das nicht kann und es eilig hat, wird vielleicht nicht überall, aber an vielen Restaurants oder Kulturstätten Selbsttests angeboten bekommen.

Das sieht nach einem „Happy Covid-Exit“ aus, zumal der Sommer sich ankündigt. Kann Luxemburg sich das tatsächlich leisten? Der am Mittwoch dieser Woche erschienene Corona-Rückblick auf die vergangenen sieben Tage zeigte eine Inzidenz der neu registrierten Infektionen von 51 auf 100 000 Einwohner. Das ist noch immer genug, um zumindest aus deutscher Sicht weiterhin „Risikogebiet“ zu sein (die Schwelle dafür liegt bei 50 pro 100 000 Einwohner). Der letzte Bericht der Modellierer-Gruppe aus der Taskforce Research Luxembourg kommt zu dem Schluss, dass die „epidemische Entspannung, die in den vergangenen Wochen zu beobachten war“, sich verlangsamt und sich bei um die 50 Neuinfektionen pro Tag stabilisiert habe. Da könnten neue Virusvarianten und mehr soziales Leben die Fallzahlen wieder in die Höhe treiben, trotz aller Fortschritte beim Impfen, so der Bericht.

Aber die wöchentlichen Modellierer-Berichte haben immer einen warnenden, konservativen Ton; das liegt wahrscheinlich in der Natur ihrer Sache. Verglichen mit diesen Projektionen, konnte man die politischen Entscheidungen von Regierung und Kammer-Mehrheit seit Herbst 2020 immer wieder für verwegen halten. Zwischen Ende Oktober und Anfang Dezember, als wochenlang 700 bis 900 Neuinfektionen und bis zu acht Tote pro Tag hingenommen wurden, waren sie das

Wie die Dinge liegen, bieten die Impfstoffe auch gegen die Virusvarianten gewissen Schutz. Aber noch ist von den allein wegen ihres Alters Vulnerablen rund ein Fünftel nicht geimpft

höchstwahrscheinlich auch. Seit Januar aber hat die Regierung mit bemerkenswerter Treffsicherheit ein Epidemie-Management betrieben, das im Europa-Vergleich nahezu beispiellose Freiheiten zuließ, ohne gleichzeitig das Gesundheitssystem überzustrapazieren. Die einzige noch offene Frage ist, ob bei diesem Wellenreiter-Ansatz der Schutz von Alten- und Pflegeheiminsassen wirklich ernst genug genommen und ausreichend kontrolliert wurde.

Seit Anfang Mai zeigt die Corona-Statistik einen kontinuierlichen Trend nach unten. So dass nicht überrascht, dass es aus der politischen Klasse keine Bedenken gab, als Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) am Montag den Gesetzentwurf im parlamentarischen Gesundheitsausschuss vorstellte. Ausschusspräsident Mars Di Bartolomeo (LSAP) unterstrich gegenüber dem Land, dass es „nicht nur für 3G-Personen“ (Geimpfte, Getestete und Genesene) Erleichterungen gibt. „Das ist ein deutlicher Schritt Richtung Normalität. Man wird nun wieder etwas genießen können, die neuen Regeln sind auch psychologisch gemeint.“ Grünen-Fraktionsvorsitzende Josée Lorsché sagte, das sei auch wissenschaftlich zu begründen. „Virologen haben uns gesagt, es ist okay.“ Auch aus der Opposition kamen am Montag keine grundsätzlichen Einwände.

Ein Virologe, der Professor Claude P. Muller vom Luxembourg Institute of Health, stellt gegenüber dem Land fest, es gelte immer mehr, dass der wichtigere Corona-Parameter nicht die Neuinfektionen sind, sondern die Hospitalisierungen und die Intensivbetten-Belegung. „Die Impfungen führen ganz deutlich zum Rückgang schwerer Fälle.“ Also könne man lockern.

Tatsächlich lag diese Woche die Zahl der Hospitalisierten bei um die 20, darunter zwei bis drei auf Intensivstationen. Das ist vergleichbar mit Ende Juni vergangenen Jahres, als Luxemburg aus dem dreimonatigen Lockdown kam. Offen-

bar sind die Altersgruppen, bei denen schwere Krankheitsverläufe häufiger sind – grob gesagt, die über 60-Jährigen –, zunehmend geschützt. Claude P. Muller fügt an, dass alles darauf hindeute, dass die gängigen Impfstoffe auch gegen mutierte Sars-CoV-2-Varianten schützen, wenngleich zum Teil weniger gut. „Wichtig ist, dass sie vor allem gegen schwere Krankheitsverläufe schützen.“ Ob das auch für die indische „Delta-Variante“ gilt, sei noch offen. Sie sei, wie die Dinge liegen, leichter übertragbar, „um 20 bis 40 Prozent“, so Muller. Ob sie auch gefährlicher ist, wisse man noch nicht. Erweise sie sich tatsächlich trotz Impfung als gefährlicher, „müssten wir umdenken. Dann wären wir im Grunde genommen in einer neuen Pandemie“.

Dieser Eventualität trägt der Gesetzentwurf durchaus Rechnung: Personal in Spitälern, Pflegebetrieben und Behinderteneinrichtungen soll verpflichtet werden, anzugeben, ob man geimpft ist. Falls nicht, würde zweimal pro Woche ein Schnelltest Pflicht, um überhaupt an den Arbeitsplatz zu dürfen. Dass die Diskussionen im Kammer-Ausschuss und Einwände der CSV sich vor allem darum drehen, wie diese Verpflichtung mit dem Arbeitsrecht zusammengebracht werden kann, zeigt, in welcher Eile sie geschaffen wird. Das überraschte auch den Staatsrat: Er tat Regierung und Kammer in seinem Gutachten zum Gesetzentwurf nicht den Gefallen, eine elegante juristische Regelung vorzuschlagen. Stattdessen stellte er lauter Fragen, über die sich auch die Abgeordneten die Köpfe zerbrechen.

Aber der Blick in die Impfstatistik zeigt: Auch wenn bis Mittwoch 406 570 Impfungen verabreicht wurden, wie Premier Xavier Bettel (DP) twitterte, und 163 500 Menschen komplett geimpft sind, liegt die Impfquote in den Altersgruppen ab 65 Jahren bei 80 bis 84 Prozent. Bis zu ein Fünftel dieser schon altersbedingt Vulnerablen sind demnach ungeschützt. Vor allem für sie werden nun die „cordons sanitaires“ verstärkt. Denn: Laut Corona-Rückblick des Gesundheitsministeriums von diesem Mittwoch hat die Delta-Variante einen Anteil von 16,3 Prozent an den in Luxemburg im Genom sequenzierten Virusproben erreicht. In der Woche vorher waren es noch 7,5 Prozent.

Was am Sonntag in Kraft tritt, ist deshalb nicht nur etwas zum Genießen. Es ist auch ein Test auf Evolutionsbiologie und Seuchenentwicklung kurz bevor die Schulferien beginnen – das neue Gesetz soll bis zum 15. Juli gelten. Mit dem „Covid-Check“ setzt es einen Extra-Anreiz, sich impfen zu lassen. Nicht zuletzt aber ist es auch ein Test auf Risikomanagement gemeinsam mit den Bürger/innen. Wie er ausgeht, bleibt abzuwarten. Wenn sogar der Premier vor der Presse davon sprach, dass in manchen Restaurants für Gäste Schnelltests mit negativem Resultat bereitgehalten werden. Oder an QR-Codes „mit Adobe gewurschtelt wird“ ... ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Über Thunfischsalat

Die Theke, der Kühlschrank, die paar Tische und Stühle sind spartanisch. Das Subway-Lokal ist eng und spärlich beleuchtet. Eine Verkäuferin und ein Verkäufer mit Gummihandschuhen schneiden hinter der Theke Stangenbrote auf. Nach Wunsch der Kunden belegen sie die Brote mit Tomaten, Gurken, Käse, Hähnchen oder Thunfischsalat.

Abrechnungssystem der Firma und das Belegen von Broten erklärt. Die Lokale werden von „development agents“ in Deutschland kontrolliert. Diese unterstehen einer Zentrale in den Niederlanden. Zur Abschreckung Unzufriedener sollen Rechtsstreitigkeiten in New York ausgetragen werden.

Die Angestellten sollen durchschnittlich 20 Brote pro Stunde belegen, in einen Bogen Papier einschlagen und verkaufen. Das haben Tayloristen für Subway ausgerechnet. Der Mindestlohn liegt bei 12,7 Euro die Stunde. Der Preis von drei Broten. In Teilzeit reicht das nicht zum Leben. Doch belegte Brote werden in der Mittagsstunde und am Abend verkauft. Dazwischen sind die Lokale leer.

Die Angestellten sollen innerhalb einer Stunde bis zu 20 Brote belegen und verkaufen. Sie verdienen in der Zeit den Preis von drei Broten

Die Angestellten zählen zur schlechtest bezahlten Schicht der Arbeiterklasse. Sie sind wie Sushi-Boten, Türsteher und Einparker unsichtbare Zulieferer zum Erfolg höherer Schichten. Manche hat es hierher verschlagen auf der Flucht vor der Arbeitslosigkeit in den verwüsteten Industriestädten Lothringens.

Den Kunden geht es wenig besser. Sie kommen zu Subway, um für vier oder fünf Euro satt zu werden, 3,99 Euro das Tagesangebot. Vielleicht noch ein Pappbecher Limonade. Die Brote sollen gesünder sein als Hamburger. Man gönnt sich ja sonst nichts. Die Mittagspause ist knapp bemessen.

Der Firmenname, die rote Leuchtschrift „OPEN“ und die braune Ziegelsteinwand sind sehnsüchtig amerikanisch wie im Kino. Notfalls kann die Ziegelsteinwand eine Fototapete sein. Subway-Lokale öffnen in der Nähe von Büroklötzen und Schulen. Viele Kunden sind Jugendliche.

Anfang 2013 hatte Subway stolz gemeldet: „Le 14^{ème} restaurant SUBWAY® au Luxembourg a ouvert ses portes et se réjouit de votre visite.“ 2017 waren es noch elf, 2018 acht und heute sieben. In der Hauptstadt, in Düdelingen, Foetz, Esch-Belval und Echternach.

Subway ist ein Familienunternehmen aus Milford in Connecticut. Es verkauft keine Brote, sondern eine Marke. „[L]a propriété intellectuelle représente un facteur clé de croissance économique [...] fondée sur la connaissance et l'innovation“, versprach das Finanzministerium im Motivenbericht zur Reform der Patent Box (S. 10).

Wer ein Subway-Lokal eröffnen will, zahlt zuerst 10 000 Euro Lizenzgebühr. Dann bekommen sie und er das

Die lokalen Geschäftsinhaber sind angehalten, um die 150 000 Euro in ihren Laden zu investieren. Mangels Eigenkapital leihen und leasen sie das Gros bei der Bank. Ab dem ersten belegten Brot müssen sie 12,5 Prozent des Nettoumsatzes als Franchise-Gebühren zahlen. Das ist fast das Doppelte der Gebühren anderer Franchise-Gruppen.

Bei Subway ist die anfängliche Lizenzgebühr niedriger und die spätere Umsatzgebühr höher als bei McDonald's oder Fressnapf. Das ermuntert Unerfahrene, ihr Glück zu versuchen. Seit 2004 weckt das Wirtschaftsministerium ihren Unternehmertegeist: „Trau dich, mach dich selbstständig“

Auch die Geschäftsinhaber belegen Brote hinter der Theke. Sie zählen zur schlechtest verdienenden Schicht des Kleinbürgertums. Nach Miete, Löhnen, Rohstoffen und Bankzinsen schöpft das Big Business in Connecticut mit 12,5 Prozent Franchise-Gebühren so gut wie den gesamten Mehrwert ab. Selbst wenn die Unkosten die Einnahmen übersteigen, bleiben die Umsatzgebühren fällig. Dann steigen die Verluste und Schulden schneller. Meldet ein Inhaber Konkurs an, kann ein anderer das Lokal für 10 000 Euro Lizenzgebühr übernehmen. Die gebrauchte Einrichtung kauft er günstig.

Franchising hieß früher Lehnswesen. Subway in Connecticut bilanziert über zehn Milliarden Dollar Jahreserlös. Ohne ein einziges Brot mit Thunfischsalat verkauft zu haben. ● Romain Hilgert



Die lokalen Geschäftsinhaber sind angehalten, um

die 150 000 Euro in ihren Laden zu investieren



Les Afghanes hazaras entre larmes et colère



Sven Becker

Insoutenable attente

France Clarinval

Constatant une nette augmentation des refus d'asile pour les Afghans au Luxembourg, plusieurs associations s'alarment. Rencontre avec cinq femmes qui vivent dans l'incertitude et l'angoisse d'un renvoi

61 pour cent « Entre la mort et la souffrance, nous avons choisi la souffrance, mais je ne pensais pas qu'on souffrirait autant ». Les mots qu'Anna* assène la voix tremblante résument l'état d'esprit de nombreux Afghans et Afghanes réfugiés au Luxembourg qui se sont vus refuser le droit d'asile et la protection internationale. En ce mercredi matin, cinq femmes ont répondu à notre invitation pour témoigner de leur vie quotidienne au Luxembourg. Elles vivent avec leur famille dans des foyers disséminés dans le pays et sont en attente (parfois depuis plus d'un an) d'un jugement du Tribunal administratif après avoir introduit un recours face au refus d'asile. (Anna, arrivée en août 2019, n'a pas encore reçu de réponse du ministère de l'Immigration quant à son statut.)

« Je n'aime pas les vacances parce qu'on ne sort pas pour aller à l'école. Les cours, c'est le seul moment hors de notre chambre »

Marie, 28 ans

Alors que jusqu'en 2019, quasiment tous les Afghans – à l'instar des Syriens – bénéficiaient de la protection internationale, l'année dernière, 61 pour cent d'entre eux ont essuyé un refus (c'est-à-dire 71 personnes, 45 ont pu être reconnues comme réfugiés). En janvier 2018, la Cour administrative de Luxembourg avait d'ailleurs reconnu « une violence aveugle eu égard à la situation de conflit armé interne sévissant actuellement en Afghanistan ». En 2021, la même autorité revient sur ses positions et affirme que « si la situation en Afghanistan n'est point encore stabilisée et que de nombreux attentats ont été commis lors des dernières années, entraînant de nombreux morts et blessés, la situation n'est pas telle que le seul fait d'être originaire d'Afghanistan et plus particulièrement, de la ville de Kaboul, [...] n'est pas suffisant pour qu'une protection subsidiaire soit automatiquement octroyée à un citoyen de ce pays et de cette ville ». Des déclarations qui suscitent de grandes inquiétudes pour les Afghans en attente de réponse et les associations qui les encadrent. « L'Afghanistan n'est pas un pays sûr, en particulier pour la minorité des Hazaras (qui sont chiites, ndlr) qui est menacée autant par les Talibans que par l'État islamique », martèle Ambre Schulz, chargée de projets à l'asbl Passerell qui offre une assistance juridique aux demandeurs d'asile.

C'est ce que confirme Hadi auprès du *Land*. Arrivé au Luxembourg seul à l'âge de quatorze ans en 2011, il a mis quatre ans et demi à obtenir le statut de bénéficiaire de protection internationale. Depuis, il est devenu Luxembourgeois et travaille comme installateur en chauffage et sanitaire. Il est récemment retourné en Afghanistan pour assister aux funérailles de sa mère et témoigne de la peur incessante sur les routes : « Dès qu'on sort de Kaboul, l'État n'exerce aucun contrôle sur ce qui se passe et on est en danger. On ne sait jamais si les check points sont ceux des Talibans ou de la police. Ils nous arrêtent et nous font nous déshabiller pour voir si on a des traces du port d'une arme sur l'épaule ou à la cheville. » Comme Ali, arrivé au Luxembourg en 2017 et bénéficiant d'une protection subsidiaire, il fait le compte des attentats qui ont lieu en Afghanistan : « Il se passe un véritable génocide contre les Hazaras, mais personne ne s'en émeut. Les morts se comptent pourtant par centaines depuis quelques années », énoncent-ils. L'annonce de l'attentat survenu il y a à peine un mois, le 8 mai, visant une école pour filles fréquentée principalement par la minorité hazara et causant plus de 85 morts et 150 blessés, renforce leurs dires.

Trop tard Contrairement à Hani et Ali, les femmes que nous avons rencontrées sont arrivées en 2019, « trop tard » pour bénéficier du quasi automatisme de la protection. Ainsi Tahera vit depuis trois ans avec son mari et sa fille de huit ans dans un foyer à Wahl. « Nous vivons à trois dans la même chambre. C'est petit pour y rester si longtemps. C'est difficile pour notre fille qui ne peut pas inviter des camarades de l'école. Elle nous demande tout le temps quand est-ce qu'on pourra vivre dans un appartement comme les autres et je suis obligée de lui répondre 'plus tard, je ne sais pas' », relate cette architecte de 31 ans. Elle est née en Iran, où vivent beaucoup d'Hazaras, généralement dans de très mauvaises conditions, et est retournée à Kaboul avec ses parents quand elle avait quinze ans. « On nous a dit que la guerre était finie, que le pays était sûr. Mais la situation s'est dégradée et notre sécurité n'était plus assurée. En Iran, on était maltraités en tant qu'Afghans et en Afghanistan, on est menacés en tant que chiites... » Après deux ans au Luxembourg, la famille reçoit un avis négatif : « Ça a été un choc. Je croyais vraiment qu'on allait enfin pouvoir imaginer un avenir. » Elle attend depuis un an la réponse du Tribunal administratif à la suite de son recours. « On est la seule famille qui reste depuis si longtemps au foyer, les autres ont eu leur

statut et d'autres sont arrivées, dont certaines sont reparties ». Tahera se sent découragée face à l'absence de réponse et l'impossibilité de travailler. Ses journées se ressemblent inlassablement entre conduire sa fille à l'école, prendre le bus pour aller à Luxembourg-ville suivre des cours de français et repartir dans l'autre sens : « Deux heures de trajet à chaque fois, si on ne manque pas le bus ». En parlant de sa fille, ses yeux se mouillent : « Je voudrais travailler pour lui assurer un avenir et avoir un endroit pour vivre. »

Sakineh, 33 ans, est installée depuis septembre 2019 dans le foyer du Mullenbach avec ses deux filles. Elles vivent dans une chambre et partagent la cuisine, la salle de bain et les toilettes avec une dizaine de personne. Son mari est resté en Iran. Elle a reçu un avis de refus en mars dernier et a fait appel de cette décision. « Mon avocat dit qu'il faudra un an au moins pour avoir une réponse, et encore si après l'État ne fait pas appel en cas de décision positive. » Elle décrit sa journée type : « C'est du stress. J'ai tout le temps peur qu'on nous oblige à quitter Luxembourg et j'ai un peu peur quand je suis seule au foyer. » Celle qui était couturière dans son pays suit des cours de français, mais regrette de ne pas pouvoir travailler et « rencontrer des gens normaux, pas que des réfugiés ». Elle exprime surtout des sentiments de tristesse face aux larmes et aux questions de sa fille aînée qui ne comprend pas que son père soit absent.

« It's not living, it's surviving » Anna, 27 ans, parle vite, dans un très bon anglais (qu'elle a appris seule, en regardant des films). Elle a du mal à contenir sa colère d'abord, ses larmes ensuite. Elle vit avec sa mère, son frère et sa sœur dans un foyer à Soleuvre (elle dit « camp »). Comme Hania (38 ans) et Marie (28 ans), elle suit des cours au Service de la formation des adultes. Et comme ses deux compatriotes, la vie en foyer lui pèse : « Il y a tout le temps du bruit, des enfants qui crient, des gens qui s'engueulent. C'est très difficile de se concentrer pour travailler pour l'école. » D'ailleurs Marie fait remarquer : « Je n'aime pas quand ce sont les vacances parce qu'on ne peut pas sortir pour aller à l'école, c'est le seul moment hors de notre chambre. » Elle vit avec son mari et ses deux filles à Diekirch dans une chambre de 24 mètres carré (« quand j'ai demandé d'avoir un espace plus grand, on m'a dit que la norme c'était six mètres carré par personne »). La promiscuité, non seulement

dans la famille – les enfants font leurs devoirs par terre –, mais surtout avec les autres est extrêmement pesante : « Il y a deux toilettes et deux salles de bain pour six familles et une seule cuisine pour tout le foyer : c'est une autre source de stress. Toujours attendre, toujours devoir expliquer aux enfants qu'ils ne peuvent pas vivre comme les autres enfants de l'école... »

À 38 ans, Hania est restée seule à Mersch pendant un an et demi avant que son mari et ses trois enfants ne la rejoignent il y a sept mois. « Lors de nos retrouvailles, mon fils espérait que je lui fasse le gâteau qu'il aime, mais nous ne pouvons pas cuisiner, la nourriture est livrée et ce n'est pas bon du tout ». Elle souffre d'ailleurs de problèmes digestifs qui l'ont obligée à se rendre aux urgences. « Après, l'assistante sociale m'a dit que je ne devais plus aller chez le médecin car il y a trop de dépenses de santé pour les réfugiés. » Toutes regrettent cette situation où elles ne peuvent pas travailler et se sentent piégées. « On est peut-être en sécurité ici, mais ce n'est pas une vie. J'ai perdu toute joie parce que je n'arrive pas à imaginer mon futur », craque Anna. « On dort mal, on est stressées par l'attente et l'angoisse de se faire renvoyer, on ne peut rien faire d'autre qu'attendre. Il y a beaucoup de dépressions et de maladies... Il faut être fort pour tolérer cela. D'autres n'y arriveraient pas. » La voix de Marie se brise : « Depuis qu'on est ici, on aurait pu travailler, s'intégrer, devenir plus autonome, mais on nous barre l'accès au travail et on perd notre temps. Comment donner un avenir à nos enfants dans ces conditions ? » Elles s'excusent pour leurs larmes : « Mes émotions sont incontrôlables, ça me ronge de l'intérieur », dit Anna. « Devant les enfants, je dois me montrer forte, je ne peux pas pleurer, ici j'ai pu me lâcher », concède Marie.

Cette semaine, un des Afghans suivi par Passerell a reçu une convocation pour « organisation de retour ». Une procédure classique pour proposer un retour volontaire, mais un stress psychologique incommensurable pour cette personne. Tahera, Sakineh, Hania, Marie et Anna ne seront sans doute pas obligées de quitter le Luxembourg – « Je n'ai renvoyé aucun Afghan dans son pays depuis 2015 », a assuré Jean Asselborn sur les ondes de RTL la semaine dernière. Certes, le ministre des Affaires étrangères et de l'Immigration assure donner un titre de séjour aux personnes qui travaillent, mais les employeurs qui assument les démarches lourdes et longues pour embaucher une personne sans statut sont (très) rares. Entre ne pas être expulsé et être protégé, il y a un monde. Celui qui permet de travailler, de s'intégrer et d'envisager une vie future au Luxembourg. ●

* Certains prénoms ont été modifiés à la demande des personnes interviewées

Luxusurlaub

Luc Laboulle

Zwei Ex-Minister/innen, die mit einem Doppelmandat im Parlament sitzen, haben jahrelang eine Entschädigung bezogen, die ihnen mutmaßlich nicht zusteht. Das Kammerbüro führt nun eine juristische Analyse durch

1988 Der *Congé politique* für Lokalpolitiker/innen wurde mit dem Gemeindegesetz von 1988 eingeführt. Er soll es Bürgermeister/innen, Schöff/innen und Gemeinderät/innen erlauben, für eine bestimmte Zeit Urlaub zu nehmen, um ihre politischen Aufgaben zu erfüllen, ohne auf ihren Lohn verzichten zu müssen. Während die Regelung für Gemeinderatsmitglieder einheitlich ist – in den Majorgemeinden haben sie Anrecht auf drei Stunden pro Woche, in den Proporzgemeinden sind es fünf Stunden – bestehen bei den Bürgermeister/innen und Schöff/innen große Unterschiede. In kleinen Gemeinderäten mit sieben Mitgliedern sind es neun Stunden für Bürgermeister/innen und fünf Stunden für Schöff/innen. Mit zunehmender Größe der Gemeinde steigt die Dauer schrittweise an. Seit 2012 haben in allen größeren Gemeinden (ab 15 Ratsmitgliedern) Bürgermeister/innen ein Anrecht auf 40 und Schöff/innen auf 20 Stunden politischen Urlaub.

Seit 1990 können auch Abgeordnete von wöchentlich 20 Stunden *Congé politique* profitieren (zusätzlich zu ihrer monatlichen Entschädigung von 7 300 Euro). Dieser Urlaub lässt sich mit dem eines kommunalen Mandats kombinieren, die Obergrenze von 40 Stunden darf dabei aber nicht überschritten werden. Der politische Urlaub richtet sich an Angestellte aus der Privatwirtschaft, Selbstständige und Nicht-Erwerbstätige. Der Arbeitgeber soll somit für den Ausfall seines Angestellten entschädigt werden, Freiberuflern und Nicht-Erwerbstätigen wird der Betrag auf ihr eigenes Konto überwiesen. Für Letztere darf die Entschädigung nicht höher als zwei Mal der qualifizierte Mindestlohn sein (rund 5 300 Euro).

Für Staats- oder Gemeindebeamte/innen, die ein Abgeordneten- oder ein kommunales Vollzeitmandat bekleiden, gilt der *Congé politique* nicht. Sie werden von ihrer Tätigkeit freigestellt und erhalten je nach Regime eine *Pension spéciale* oder ein *Traitement d'attente*, die zwar etwa ein Drittel unter ihrem regulären Gehalt liegen, aber regelmäßig so angepasst werden, als würden sie ihre Funktion weiter ausüben. Nach Ablauf ihres politischen Mandats können sie in den öffentlichen Dienst zurück.

Wahlgesetz Im Büro der Abgeordnetenkommission wird zurzeit darüber diskutiert, ob ein *Congé politique* mit einer Alterspension kombiniert werden kann. Laut einem Experten für Gehälter im öffentlichen Dienst ist das Wahlgesetz eigentlich eindeutig: „*Les agents du secteur privé, les membres des professions indépendantes ainsi que les personnes sans profession, qui exercent le mandat de député, ont droit à un congé politique pour remplir leur mandat.*“ Rentner werden nicht aufgeführt. Trotzdem haben in den vergangenen Jahren mindestens zwei Politiker/innen mit Doppelmandat zusätzlich zu ihrer Rente noch *Congé politique* beantragt und auch erhalten.

So bezog die 68-jährige *Députée-maire* Lydie Polfer (DP) eigenen Angaben zufolge seit 2013 neben ihrer Pension als frühere Vize-Premierministerin (1999-2004) und ehemalige EU-Abgeordnete (1985-1994 und 2004-2009) noch 40 Stunden *Congé politique* als freiberufliche Anwältin. Bis zum Oktober 2017 sei diese Praxis nie in Frage gestellt worden, sagt Polfer auf Nachfrage. Das sei von der Kammerverwaltung immer so gehandhabt worden und sie habe nur ihr Formular ausgefüllt. Im Dezember 2017 seien die Zahlungen aber eingestellt worden.

Grund für die Einstellung war ein Urteil des Verwaltungsgerichts. 2015 hatte der damalige Innenminister

Sowohl Polfer als auch Halsdorf sind sich keiner Schuld bewusst. Er habe nur das getan, was immer gemacht wurde; gefragt habe er nichts und er habe sich auch nichts dabei gedacht, versichert der frühere Innenminister

ter Dan Kersch (LSAP) die Auszahlung an ein Gemeinderatsmitglied gestoppt, das trotz seiner Rente noch *Congé politique* als Landwirt bezog. Der Mann legte Einspruch ein, doch das Verwaltungsgericht wies den Rekurs am 5. Oktober 2017 als unbegründet zurück. Die bereits erhaltenen Entschädigungen musste er zurückzahlen. Daraufhin sei man sich offenbar erst bewusst geworden, dass *Congé politique* und Rente nicht kombinierbar seien, sagt Polfer.

Problematisch Ähnlich war es beim Petinger Schöffen und CSV-Abgeordneten Jean-Marie Halsdorf (64). Er bekam im Februar 2017 eine Minister-Rente, ohne aber auf seinen *Congé politique* als (freiberuflicher) Apotheker zu verzichten. Anders als bei Polfer hat die Kammer die Auszahlung des *Congé politique* an Halsdorf nicht schon im Dezember 2017, sondern erst vor drei Monaten eingestellt. Selbst den politischen Urlaub für sein Schöffenmandat habe er vergangenes Jahr noch beantragt und auch erhalten. In diesem Jahr habe er aber darauf verzichtet, nachdem er erfahren habe, dass es problematisch sein könne, erläutert Halsdorf im Gespräch mit dem *Land*. Sowohl Polfer als auch Halsdorf sind sich keiner Schuld bewusst. Er habe nur das getan, was immer gemacht wurde; gefragt habe er nichts und er habe sich auch nichts dabei gedacht, versichert der frühere Innenminister (2004-2013). Er habe seinen *Congé politique* (anders als seine Rente) sogar in seiner *Déclaration des intérêts financiers* angegeben. Eine Verpflichtung, Renten in der Deklaration anzugeben, besteht bislang nicht. *Land*-Informationen zufolge soll das künftig geändert werden.

Unklar ist, wer die mutmaßlich unrechtmäßigen Anträge auf *Congé politique* genehmigt hat. Bei Abgeordneten liegt die Zuständigkeit bei der Kammer, bei kommunalen Mandatsträgern ist es das Innenministerium. Der Generalsekretär der Abgeordnetenkommission, Laurent Scheeck, erklärt gegenüber dem *Land*, dass es bislang keine Anfrage beim Kammerbüro für eine Kumulierung von Rente und *Congé politique* gegeben habe und eine solche auch nie vom Büro genehmigt worden sei. Das Kammerbüro hat laut Scheeck nun eine grundlegende juristische Analyse in Auftrag gegeben, um die Abgeordneten in solchen komplexen Fragen künftig besser informieren und beraten zu können. *Land*-Informationen zufolge wurden bereits ein internes und ein externes Gutachten erstellt. Auch das Innenministerium bestätigt, dass es die Angelegenheit noch analysieren möchte. Ob Polfer und Halsdorf ihren *Congé politique* nun zurückerstatten müssen, ist demnach noch offen.

Régime transitoire Laut Halsdorf sei die Verwirrung dadurch entstanden, dass er noch unter das *Régime de pension spécial transitoire* falle und

unklar sei, ob es sich bei seiner Ministerpension überhaupt um eine Rente im eigentlichen Sinn handle. Das Übergangsregime greift bei Menschen, die bereits vor 1999 für den Staat tätig waren. Diesem Gesetz zufolge erhalten Regierungsmitglieder, selbst wenn sie nur fünf Jahre im Amt waren, schon mit 60 eine spezielle Ministerpension, die aber in der Höhe begrenzt ist, solange sie noch andere Einkünfte haben. Ihre volle Rente bekommen sie erst am Ende ihrer politischen oder beruflichen Laufbahn. Insgesamt gilt das *Régime transitoire* aber als vorteilhafter, als das reformierte *Régime spécial* für den öffentlichen Dienst.

Ungeachtet dieser rechtlichen Fragen wird im Gemeindegeld das System des gestaffelten *Congé politique* allgemein in Frage gestellt. Insbesondere in kleinen und mittelgroßen Gemeinden regt sich Widerstand. „Das Mandat verlangt enorm viel Einsatz und der Urlaub, der uns zugestanden wird, reicht nicht aus“, sagt Emile Eicher (CSV), *Député-maire* der 5 600-Einwohner-Gemeinde Clerf und Präsident des Gemeindeverbands Syvicol. Die politische Arbeit nehme auch für Mandatsträger/innen kleinerer Gemeinden sehr viel Zeit in Anspruch, häufig müssten Bürgermeister/innen und Schöff/innen noch abends Termine wahrnehmen. Auf spezialisiertes Personal könnten sie selten zurückgreifen.

Vollzeitämter Deshalb fordert der Syvicol, dass auch Bürgermeister/innen kleinerer und mittelgroßer Gemeinden sowie die Schöff/innen, die laut Eicher heute fast genauso ausgelastet sind wie die Bürgermeister/innen, ebenfalls in vollem Maße (sprich 40 Stunden pro Woche) für ihre politischen Aufgaben entschädigt werden. Der Syvicol spricht sich dafür aus, die Urlaubssätze für sämtliche kommunale Mandatsträger/innen zu erhöhen und anzugleichen.

Auch das System der gestaffelten Entschädigungen, die kommunalen Mandatsträger/innen zugestanden

werden, beanstandet der Syvicol. Für Gemeinden mit sieben Mitgliedern liegt der monatliche Höchstsatz zurzeit bei rund 550 Euro für Bürgermeister/innen und 275 Euro für Schöff/innen. Die Beträge steigen progressiv an. In großen Gemeinden mit 19 Ratsmitgliedern wie Esch/Alzette, Differdingen oder Düdelingen stehen den Bürgermeister/innen 3 500 und den vier Schöff/innen jeweils 2 360 Euro zu. *Hors catégorie* ist nur die Stadt Luxemburg, die über 27 Ratsmitglieder und sieben Schöff/innen verfügt. Dort werden die Bürgermeisterin mit rund 7 050 Euro und die Schöff/innen mit 4 700 Euro vergütet. Da der Arbeitsaufwand und die Verantwortung aber für alle Mandatsträger/innen gleich groß sei, unabhängig von der Einwohnerzahl der Gemeinde, müssten auch die Entschädigungen angeglichen werden, sagt Eicher. Ideal wäre es, wenn die Vergütung pro Stunde berechnet würde.

Innenministerin Taina Bofferdin (LSAP) will im Rahmen der Reform des Gemeindegesetzes entsprechende Anpassungen durchführen und auch Gemeinderät/innen bessere Bedingungen bieten, um Menschen aus unterschiedlichen Berufssparten dazu zu ermutigen, sich kommunalpolitisch zu engagieren, erklärt sie dem *Land*. Darüber hinaus will die Regierung den Bürgermeister/innen und Schöff/innen die Arbeit durch eine Vereinfachung der Prozeduren und mehr Digitalisierung erleichtern. Hohe Beamte/innen könnten künftig, wie beim Staat, als Verwaltungschef/in den Bürgermeister/innen und Schöff/innen einen Teil ihrer bürokratischen Arbeit abnehmen, damit diese mehr Zeit hätten, um sich mit den Sorgen der Bürger/innen zu beschäftigen, sagt Bofferdin.

Doppelmandate Wer über *Congé politique* und Entschädigungen redet, kommt aber nicht um die Diskussion über Doppelmandate herum. Die Ungerechtigkeit dieses Systems ist hinlänglich bekannt. Bürgermeister/innen und Schöff/innen größerer Gemeinden nutzen ihre Popularität dazu, um sich zusätzlich noch in die Abgeordnetenkommission wählen zu lassen. Das Mandat des Abgeordneten ist zwar mit zusätzlicher Arbeit verbunden, geht aber auch mit einer weiteren Vergütung einher. Nicht zuletzt lassen sich die Interessen der eigenen Stadt oder Gemeinde auf diese Weise bestens vertreten. Von den zehn größten Gemeinden Luxemburgs stellt zurzeit nur Differdingen keine/n Abgeordnete/n (weil Roberto Traversini wegen seiner Gartenhaus-Affäre 2019 alle Ämter niederlegen musste).

Sowohl die Arbeitsleistung als auch die Einkommen der *Député/e/s-Maires* und *Échevin/es* sind indes

sehr unterschiedlich. Vor allem die Bürgermeister/innen der großen Gemeinden und die Schöff/innen der Stadt Luxemburg kommen mit zwei Entschädigungen, *Congé politique* oder *Pension spéciale* beziehungsweise *Traitement d'attente* sowie einer Unmenge an Präsenzjetons und vergüteten Vorstandsämtern in Gemeindegewerkschaften auf ähnlich hohe Einkommen wie Minister/innen (die Gehälter gewöhnlicher Minister/innen liegen bei 19 000 Euro, die Vizepremiere und der Außenminister kommen auf 24 000 Euro, der Premierminister auf 27 000 Euro).

Bei der Analyse der Arbeitsleistung zeichnet sich ab, dass insbesondere die Schöffenratsmitglieder der Stadt Luxemburg – mit Ausnahme des arbeitswütigen Laurent Mosar (CSV) – im Parlament eher zurückhaltend sind. Auch der Bäringer Bürgermeister Frank Colabianchi (DP) und der Ettelbrücker CSV-Bürgermeister Jean-Paul Schaaf ergreifen nur selten das Wort und stellen auch kaum parlamentarische Anfragen. Zumindest etwas aktiver sind der Escher Bürgermeister Georges Mischo (CSV), der Diekircher LSAP-Bürgermeister Claude Haagen, der Petinger Schöffe Jean-Marie Halsdorf und der Käerjenger CSV-Bürgermeister Michel Wolter. Dass ein kommunales Mandat parlamentarische Engagement nicht grundsätzlich ausschließt, zeigen der Düdelinger LSAP-Bürgermeister Dan Biancalana, der Hesperinger CSV-Bürgermeister Marc Lies, der Grevenmacher CSV-Bürgermeister Léon Gloden, der Dippacher DP-Schöffe Max Hahn, der Bettemburger DP-Schöffe Gusty Grass, der Schifflinger CSV-Schöffe Marc Spautz sowie die Bettemburger Grünen-Schöffin Josée Lorsché und der Mamer CSV-Bürgermeister Gilles Roth, die beide (Ko-) Vorsitzende ihrer jeweiligen Fraktion sind.

Qualifizierte Mehrheit Trotzdem gibt es seit Jahren einen überparteilichen Konsens darüber, dass Doppelmandate sehr arbeitsintensiv und der Demokratie nicht förderlich sind. Nur an der politischen Umsetzung fehlt es noch. Zumindest verfassungsrechtlich soll nun eine vorsichtige Grundlage zur Abschaffung von Doppelmandaten geschaffen werden. In der Revision von Artikel 54 der Verfassung soll künftig festgehalten werden, dass ein Gesetz zur Mandatstrennung mit einer qualifizierten Mehrheit angenommen werden kann, erklärt der Vorsitzende des Verfassungsausschusses, Mars di Bartolomeo (LSAP), gegenüber dem *Land*. Die Unvereinbarkeit des Abgeordnetenmandats mit kommunalen Ämtern in die Verfassung einschreiben, wolle man noch nicht. Zuerst müsse geklärt werden, ob die Regelung nur für Bürgermeister/innen und Schöff/innen gilt oder auch Gemeinderät/innen einschließt. ●

Jean-Marie Halsdorf (stehend)



Lydie Polfer



INSTITUTE FOR ADVANCED STUDIES (IAS)

The University of Luxembourg is a multilingual, international research University

The University of Luxembourg is a research-oriented University in a country that nurtures and promotes its research and innovation ecosystem, sustaining a knowledge-based economy at the heart of Europe. After only 18 years of existence, the University of Luxembourg has become an epicenter for creating new knowledge and technology, with both local and global socio-economic and cultural impact.

10 to 15 Doctoral Positions in Interdisciplinary Science



The University of Luxembourg (UL) wishes to overcome boundaries between disciplines and sectors to address the global challenges of today and considers that an increased interdisciplinarity is among the stakes of its development in research and innovation. Based on this, the University has established in 2020 an Institute for Advanced Studies (IAS), which has the mission to leverage bold and interdisciplinary research at the very forefront of science (see <https://www.unil.lu/ias> for more details).

In 2021, the IAS-Luxembourg provides, through its Instrument YOUNG ACADEMICS, funding opportunities to attract **10 to 15 doctoral candidates** (Early Stage Researchers – ESR) who wish to conduct an interdisciplinary doctoral research project at the University of Luxembourg.

YOUNG ACADEMICS is explicitly open to all disciplines, topics and sectors within the academic competences of the UL. It targets talented doctoral candidates who can demonstrate a strong inclination to working independently and interdisciplinarily.



The call is currently open and proposals can be submitted until **30 June – 2 pm (CET)**. Please visit the dedicated website of the IAS under https://www.unil.lu/ias/funding_instruments to find more information about the IAS-Luxembourg and the application procedure to the YOUNG ACADEMICS 2021 call.

WAHLEN IN DEUTSCHLAND

Am Ende des Tages

Martin Theobald, Berlin



Klarer Sieger der Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt ist Ministerpräsident Reiner Haseloff von der CDU

Es werden Vergleiche gezogen. Die Wahl am vergangenen Sonntag in Sachsen-Anhalt. Die Wahl Ende März 2017 im Saarland. Damals hatte die SPD acht Wochen zuvor Martin Schulz als Heilsbringer auf den Schild gehoben und euphorisch zum Kanzlerkandidaten ausgerufen. Er schaffte es die Genossinnen und Genossen hinter sich zu vereinigen wie zuletzt wohl Willy Brandt in den 1970-er-Jahren. Die Wahl an der Saar war seine erste Bewährungsprobe. Er musste liefern. Und verlor. Zwar nur einen Prozentpunkt bei den Wählerinnen und Wählern im Saarland, doch damit auch die letzte Bundestagswahl. Denn in der Folge begann eine einmalige innerparteiliche Demontage des Kanzlerkandidaten Schulz, der bei der Wahl sang- und klanglos unterging.

Ein gleiches Menetekel befürchtet man nun für die Grünen. Nahezu enthusiastisch ist die Partei ins Wahljahr 2021

gestartet. Nach der Ausrufung von Annalena Baerbock überholten die Grünen sogar die Christdemokraten in den Meinungsumfragen und man war sich sicher, dass es nach der Bundestagswahl am 26. September nur eine Kanzlerin oder einen Kanzler einer Regierungskoalition geben kann, an der die Grünen beteiligt sind – wenn nicht gar eine grüne Bundeskanzlerin. Baerbock wurde als Alternative zum Männerzwist um die christdemokratische Kanzlerkandidatur zwischen Armin Laschet und Markus Söder wahrgenommen. Sie schien das Gegenmodell zum Weiter-so von CDU und SPD zu sein, für einen Wandel zu stehen und Aufbruch zu bedeuten.

Doch nun bekommt genau dieses Image erste Kratzer. Das schlechte Abschneiden in Sachsen-Anhalt. Schlecht kommunizierte politische Forderungen. Schließlich musste

sie ihren Lebenslauf „in einzelnen Details anpassen“. Was gleichzeitig auch Armin Laschet (CDU) widerfuhr. Auch er musste seine Biografie korrigieren, was in den Medien weniger aufmerksam verfolgt wurde.

Die Grünen taten sich schwer, ihr Wahlergebnis von Sachsen-Anhalt zu kommentieren. Gerade mal 0,7 Prozentpunkte hatte sie hinzugewonnen, sind nun mit 5,9 Prozent und sechs Sitzen die kleinste der sechs Fraktionen im kommenden Magdeburger Landtag. So war denn am Sonntagabend das bekannte politische Schönreden angesagt: „Der Zugewinn“ der Grünen in Sachsen-Anhalt, twitterte etwa die Berliner Spitzen Grüne Bettina Jarasch, „zeigt, dass unsere Themen wie Klimaschutz mittlerweile in allen Regionen fest verankert sind.“ Am nächsten Tag steuerte sie nach: In Sachsen-Anhalt hätten viele Menschen aus Sorge

Es ist wenig sinnvoll, Landtagswahlen als Orakel für kommende Bundestagswahlen zu werten – hier spielen Personen stärker

vor der AfD die CDU gewählt. Und in der Tat hat Rainer Haseloff zum Ende seines Wahlkampfes auf eine starke Polarisierung und eine deutliche Abgrenzung gegenüber dem rechten Rand gesetzt: „Entweder wir oder die AfD“, so lautete sein Slogan in den letzten Wahlkampfwochen.

Augenfällig ist auch das gute Abschneiden der Liberalen. FDP-Chef erklärte den Erfolg seiner Partei damit, dass es zwischen der CDU und FDP keinen „Binnenwettbewerb“ gegeben habe. Eine Aussage, die auch für den kommenden Bundestagswahlkampf gelten werde: Man dürfe jetzt kein Porzellan zerschlagen zwischen CDU und FDP, so Lindner weiter. In anderen Worten: Es scheint einen Nichtangriffspakt zwischen den beiden Parteien zu geben. Lindner hofft inständig darauf, dass es Ende September für eine sogenannte Deutschland-Koalition im Bund reichen wird, ein Regierungsbündnis von CDU/CSU, SPD und FDP. Damit hätte er die Grünen als seinen wichtigsten politischen Gegner ausgebootet. Und wäre damit im Boot von AfD, CDU und SPD, die im beginnenden Wahlkampf auf Grünen-Bashing setzen. Das erspart es diesen Parteien drängende politische Themen auf Wahlplakat heben zu müssen.

In Magdeburg haben derweil die Grünen erste Konsequenzen aus dem Wahlergebnis gezogen. Sie werden nicht für die Fortsetzung des sogenannten Kenia-Bündnisses mit CDU und SPD zur Verfügung stehen. Warum auch, denn die Sitzverteilung zeigt, dass eine Koalition von Christ- und Sozialdemokraten zwar eine hauchdünne, aber immerhin eine Mehrheit hat. Der Dritte im Bunde wäre lediglich schmuckes Beiwerk. Als solches biedert sich die FDP in Magdeburg derweil an. Auch dies als Richtungsweis auf die Regierungsbildung nach der Bundestagswahl und in Umkehrung des FDP-Mantras von Lindner: Lieber schlecht regieren, als gar nicht regieren. Dies gilt auch für die Sozialdemokraten, die sich an jedwede Regierungsbeteiligung klammern wie Ertrinkende an den rettenden Strohalm. Die Chance sich in der Opposition inhaltlich, programmatisch und auch personell zu erneuern, mag die SPD nicht ergreifen. Zu groß ist die Angst, in der Bedeutungslosigkeit einstelliger Wahlergebnisse zu versinken. Oder schlichtweg als Partei zu sterben, der die Wähler/innen und Themen abhandengekommen sind.

Nun ist es jedoch nahezu unmöglich, Landtagswahlen als Orakel für kommende Bundestagswahlen zu werten. Denn diese sind weitaus stärker von Persönlichkeiten geprägt, als die Abstimmungen im Bund. Die Menschen in Rheinland-Pfalz haben im März nicht die SPD gewählt, sondern Malu Dreyer. Genauso wenig wie die Bürgerinnen und Bürger von Sachsen-Anhalt für die CDU stimmten, sondern für Rainer Haseloff. Und so sicher wird es auch sein, dass in Mecklenburg-Vorpommern Ende September das Votum der Wähler zugunsten von Manuela Schwesig ausfällt – und nicht der SPD. In unsicheren Zeiten wie diesen, klammern sich die Menschen an bekannte Gesichter und gesetzte Größen. Man wählt das, was man kennt. Es ist nicht die Zeit für Experimente.

Schließlich gibt es noch die viel zitierte Bemerkung von Marco Wanderwitz, Beauftragter der Bundesregierung für die neuen Bundesländer, wonach ein Teil der Ostdeutschen „für die Demokratie verloren“ sei, da sie „diktatorsozialisiert“ seien. In Sachsen-Anhalt ist die als rechtsextremistisch eingestufte AfD am stärksten in der Altersgruppe, die nach der politischen Wende im wiedereinigten Deutschland geboren wurde. Eine Randbemerkung: Welche Blüten der Wahlkampf derzeit treibt, zeigt sich in Berlin, wo Impftermine und Covid-Tests zu Wahlkampfveranstaltungen von SPD (impft) und CDU (testet) werden. ●

Plus de recul

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

Lopez, la balle au bond à Bordeaux

« Gérard Lopez à l'affût pour une reprise du club », titre en Une lundi le quotidien régional *Sud-Ouest* dans son feuilleton sur le rachat des Girondins de Bordeaux (photo : bt). Le club de foot de la préfecture girondine est placé en redressement judiciaire depuis que son actionnaire, le groupe financier américain King Street, a décidé de ne plus éponger les pertes ni d'honorer les dettes. *Sud-Ouest* apporte des nuances aux informations parues dans le quotidien sportif *L'Equipe* vendredi soir, lequel attestait que Gerard Lopez avait formulé une offre indicative qui avait été retenue par le groupe financier Rothschild & Co, qui accompagne le club dans sa cession. Le Luxembourgeois, 49 ans, interviendrait en son nom propre avec le soutien d'un fonds prêteur, comme il l'avait fait à Lille de janvier 2017 à décembre 2020, date de son éviction par le groupe Elliott qui lui avait prêté les sous.

« L'ex-patron de l'écurie de Formule 1 Lotus (2009-2015) aurait été sollicité directement par Rothschild il y a environ deux semaines. Pour l'heure, il n'a donc pas encore franchi le pas de formuler une offre, mais ce n'est peut-être qu'une question d'heures ou de jours », écrit le journaliste de *Sud-Ouest* avec beaucoup de prudence. Le quotidien revient sur le modèle novateur insufflé dans le club nordique par le Luxembourgeois : se débarrasser des gros salaires, acheter des joueurs jeunes et pas chers, mais à fort potentiel

pour les revendre avec une plus-value afin de compenser le déficit structurel du club. Sur le terrain, le travail accompli, en association avec le directeur sportif Luis Campos (dont Gerard Lopez s'était attaché les services) a mené le Losc à la deuxième place du championnat en 2020. Lille a fini la saison 2021 en première position. Mais le président parti en cours de route n'a pas manqué de revendiquer dans *L'Equipe* ou chez *Paperjam* une certaine part de responsabilité. « Ce titre est une revanche » avait titré » le quotidien sportif. *L'Equipe* informe en outre ce week-end du gel des commissions décidé par la nouvelle direction du club de Lille. Celle-ci s'inquiète de la régularité des versements promis par le club époque Lopez dans le cadre de transferts. « Le cabinet Moyersoen (...) épuche les documents signés par l'ancienne direction, négociés par l'ex-propriétaire Gérard Lopez, son ex-conseiller sportif Luis Campos et l'ex-DG Marc Ingla, qui traitait au final les contrats, et vérifie s'ils rentrent dans le cadre légal », écrit le journaliste. *Sud-Ouest* souligne en outre que des salariés de la société de Gerard Lopez chargée de dénicher les pépites du foot (Scoutly) affirment ne pas avoir été payés depuis six mois, date de la résiliation du contrat avec le Losc. Contacté par l'intermédiaire de son porte-parole à Luxembourg, Gerard Lopez n'a pas souhaité éclairer les multiples zones d'ombre qui planent sur le dossier. pso



Land

11.06.2021

Gare à la boîte de Pandore

L'accession le 20 mai dernier au statut d'avocat à la Cour de la fille du vice-bâtonnier (et donc normalement futur bâtonnier) Pit Reckinger a fait jaser au sein de la prestigieuse étude Elvinger Hoss Prussen (EHP) dont il est associé. L'accession à la liste I, la plus convoitée (qui permet de se constituer avocat en son nom propre), alors que l'impétrante n'a pas accompli les trois ans de stage traditionnellement attendus et qu'elle n'appartient pas (encore ?) à un barreau étranger, a contrarié des prétendants au statut d'avocat à la Cour, qu'ils soient sur la liste II (stagiaires) ou IV (exerçants sous leur barreau d'origine)... et notamment ceux qui s'étaient vus refuser une promotion car encore sur les listes de second rang. Ils ignoraient sans doute la « voie d'Arlon », un chemin de traverse emprunté par la progéniture Reckinger qui permet depuis 2008, d'éviter le stage et/ou l'épreuve d'aptitude. Raison pour laquelle la direction des ressources humaines du cabinet de la place Churchill s'est fendue d'un email aux collaborateurs des membres de la liste IV ou aspirants. La procédure du *Areler Wee* « permet à tous les avocats ressortissants d'un pays membre de l'UE et admis auprès d'un barreau ou (mot graissé et surligné, ndlr) étant éligibles à intégrer un barreau européen (même en l'absence d'assermentation), de demander l'inscription sur Liste I », est-il écrit dans le courriel comprenant ensuite le détail de la procédure comprenant notamment un *template* de courrier où figure déjà « le barreau de Paris, France (adapter si autre barreau européen) ».

Contactée, la bâtonnière Valérie Dupong se montre peu inquiète

pour le cas d'espèce qui a suscité la polémique. Un avocat confie au *Land* que c'est « tout à l'honneur de Mademoiselle Reckinger que de passer par le barreau parisien » dont l'accès est réputé difficile. La cheffe du barreau se soucie davantage des suites que pourrait engendrer un recours généralisé à cette procédure passant par le ministère de la Justice (et non le conseil de l'ordre). Avant la loi de 2008 transposant la directive européenne, un examen d'aptitude pour accéder à la liste I dissuadait les avocats issus de barreaux étrangers (ils s'inscrivaient alors sur la liste IV). « Il s'agissait d'une voie d'accès à la profession très peu utilisée, une à deux fois par an durant mon mandat de bâtonnier (2016-2018, ndlr) », explique François Prum, rencontré en marge d'une autre affaire. « Les candidats étaient généralement des professionnels du droit, avocats de l'UE ou professeurs de droit, qui justifiaient d'une certaine expérience », détaille-t-il. Depuis 2008, une commission *ad hoc* statue sur la reconnaissance des qualifications professionnelles. Elle se compose d'un magistrat du siège (Lotty Prussen), d'un magistrat des parquets (Monique Schmitz), d'un avocat inscrit à la liste I (Robert Loos), d'un notaire (Jean-Joseph Wagner) et d'un fonctionnaire supérieur de l'administration gouvernementale (Tom Hansen). La commission délivre « un avis que le ministre prend en considération ou pas », informe le ministère rue Érasme. 24 demandes ont été traitées en 2020 (on parle notamment de procédures facilitées pour les avocats britanniques affectés par le Brexit). Dix l'ont été à date pour 2021.

« Le barreau n'a aucun pouvoir de s'opposer à cette décision, sauf à contrôler l'honorabilité de l'avocat avant son assermentation. Un refus

de la reconnaissance peut seulement être décidé par le ministre s'il y a des différences substantielles » entre la formation professionnelle acquise ailleurs dans l'UE et celle exigée au Luxembourg, explique la bâtonnière. La polémique a provoqué une discussion au conseil de l'ordre. L'instance s'inquiète du maintien de la qualité du barreau dont l'accessibilité a été récemment élargie avec des facilités accordées en termes de langues. Il n'est plus nécessaire de maîtriser les trois langues officielles du pays (à minima le français). Le barreau souhaiterait objectiviser la dimension « substantielle » et compléter si besoin par un examen d'aptitude tel que la loi de 1991 sur la reconnaissance des équivalences le prévoyait. « La ministre de la Justice est ouverte à discuter avec le barreau de l'introduction d'éventuelles restrictions, si tel est leur souhait, tant que ces restrictions sont en accord avec la directive européenne (de 2005 qui a été transposée en 2008, ndlr) qui règle l'accès à la profession des États membres de l'Union européenne », informe sa porte-parole. pso

Les victimes de Luxalpha attendront

Le tribunal commercial a rendu le 4 juin deux jugements dans les affaires des deux fonds « madoffés », Luxalpha et Luxembourg Investment Fund. En 2009, les liquidateurs, Alain Rukavina et Paul Laplume, avaient saisi la justice civile contre une palanquée de personnages et institutions impliquées dont la banque dépositaire UBS, le commissaire aux comptes Ernst & Young, la société Access Management et ses administrateurs ou encore la CSSF, lesquels n'avaient pas dûment fait la lumière sur le fait que les centaines de millions d'euros placés par les

investisseurs (1,4 milliard de dollars d'actifs pour le seul Luxalpha fin 2008) filaient droit vers New York et la société de Bernard Madoff, plus tard condamné à 150 ans d'incarcération pour avoir monté un système de Ponzi sans égal. Vu les inculpations opérées en début d'année sur le plan pénal (*Land*, 21.05.2021), les liquidateurs avaient bon espoir d'avancer sur le volet de la responsabilité des opérateurs et de récupérer à terme de l'argent à distribuer aux investisseurs. Les juges du tribunal d'arrondissement ont douché cet espoir. Ils sursoient à statuer dans l'attente de l'instruction pendante au pénal. On risque néanmoins d'attendre que l'instance soit définitivement épuisée pour avancer sur le plan civil... et donc encore de nombreuses années. pso

Den Ennemi

Le 22 juin, l'Administration de l'enregistrement à Esch-sur-Alzette organisera une vente publique de « matériel de surplus » appartenant à l'Agence de soutien et d'acquisition de l'Otan. 124 armoires métalliques, 120 000 litres de gazole à chauffer, cinq bicyclettes, 116 PC, des imprimantes et laptops, fauteuils et tables. Sans oublier « dix cendriers en inox ». Dans l'annonce officielle, on apprend que « les acquéreurs de matériel d'origine américaine seront tenus de signer une déclaration par laquelle ils s'engageront à ne pas exporter ce matériel vers des pays non-membres de l'Otan ». Surtout ne rien céder à l'ennemi. bt

Cepal

Laurent Schüssler est le nouveau directeur de la Centrale paysanne luxembourgeoise et non de la Cepal, comme nous l'écrivions dans l'avant-dernière édition (*d'Land* du 28 juin). Cet acronyme renvoie à la société de gestion du patrimoine de la

Centrale paysanne luxembourgeoise qui est, elle, dirigée par Claude Pundel. bt

Jean chez les Habsbourg

Dans la critique du livre d'André Linden sur le gouvernement (*d'Land* du 4 juin) , nous écrivions que Victor Bodson se serait plaint du fait que « le prince Félix frayerait trop avec les Habsbourg ». En réalité il ne s'agissait pas de Félix de Bourbon-Parme, mais de son fils, le prince Jean. On en apprend plus dans le deuxième volume de *Le gouvernement luxembourgeois en exil* de Georges Heisbourg : « À son avis [celui de Bodson], le prince Jean, qui fréquentait l'université Laval à Québec, se trouvait trop entraîné dans l'orbite des Habsbourg qui résidaient dans cette ville et autour desquels la presse canadienne et américaine faisait trop de bruit, à son goût ». bt

Dieu est-il Luxembourgeois ?

C'est ce que se demandait Norbert von Kunitzki dans les années 1980. Au vu des prévisions présentées cette semaine par le Statec on pourrait presque y croire. D'un point de vue strictement économique et budgétaire, le Luxembourg semble être sorti quasi-indemne de la pandémie. Les scénarios alarmistes présentés au printemps dernier par ne se sont pas réalisés. Le repli du PIB n'aura été que de 0,7 pour cent en 2020. Seules la Lituanie et l'Irlande auront fait mieux. (Tandis que la Grèce, l'Italie et l'Espagne ont connu des récessions autrement plus brutales, approchant les dix pour cent.) Les recettes budgétaires ont, elles aussi, tenu bon : -1 pour cent. Alors que les dépenses ont augmenté de quatorze pour cent, le déficit se situait à 4,1 pour cent en 2020, « certes historique, mais

qui s'avère être le moins élevé de toute la zone euro ». Pour 2021, le Statec s'attend à une croissance de six pour cent du PIB et de sept pour cent des recettes publiques. Le solde se rapprocherait de l'équilibre dès cette année et deviendrait (très) légèrement excédentaire l'année prochaine. Or, il y a une ombre au tableau : « la branche sinistrée » de l'horeca dont l'activité a chuté de trente pour cent en 2020 et où l'emploi a reculé de 8,3 pour cent. bt

Discussions houleuses



Avant même de commencer, elles avaient coûté la représentativité sectorielle à l'Aleba. C'est dans une atmosphère très tendue, par moments carrément houleuse, que les négociations autour de la convention collective de travail (CCT) ont été menées dans les secteurs des banques et des assurances. Après sept mois, elles devaient déboucher ce jeudi sur la signature officielle de l'accord. Celui-ci prévoit une augmentation linéaire de 0,7 pour cent en 2022 et de 0,5 pour cent en 2023. (S'y ajoutent des augmentations « discrétionnaires » de 0,3 et de 0,5 pour cent.) Véronique Eischen (OGBL) et Roberto Mendolia (Aleba, photo : sb) tentent tous les deux d'assurer le service après-vente de la CCT en en réclamant l'exclusivité. Eischen affirme qu'après une résistance opiniâtre aux débuts, l'ABBL et l'Aca auraient finalement

compris « nous sommes désormais incontournables ». Elle parle d'« une réussite, vraiment une réussite » : « Je ne peux que nous féliciter, nous avons tenus les promesses que nous avions faites aux élections sociales ». Elle dit avoir imposé l'augmentation linéaire contre l'avis de l'Aleba, qui n'y aurait « pas cru ». (Pour la secrétaire centrale ce sera la dernière CCT, elle partira à la retraite au cours des trois prochaines années.) Autre son de cloche de la part de l'Aleba, dont le président, Roberto Mendolia, affirme que le point d'achoppement principal était la redistribution entre augmentations linéaires, dont profitent à tous les salariés, et les augmentations « discrétionnaires », selon le « mérite ». Une question qui divise les syndicats depuis 2007, l'OGBL et le LCGB jugeant ces-dernières comme trop subjectives, dépendant du seul bon vouloir des DRH. En fin de course, estime Mendolia, la CCT serait très proche de l'accord de principe que son syndicat avait unilatéralement conclu avec l'ABBL en novembre dernier. Il confirme par ailleurs qu'une partie des réunions se sont déroulées « en bilatéral » entre les deux syndicats nationaux et les organisations patronales, l'Aleba intervenant « en off ». bt

W I R T S C H A F T

9

Ticker

Règlement de comptes à la Grande Loge

Pierre Sorlut

Les Francs-maçons s'exposent aux profanes et à leur justice pour réclamer un patrimoine qu'ils estiment s'être fait voler par un ancien « frère » et ses fils



Le substitut du proc arrive dans la salle avec son chariot de classeurs « Schleich »

Le 5 rue de la Loge, siège des réunions maçonniques



Suprême NTM Mardi, mercredi, jeudi sur la cité judiciaire, une poignée de hauts dignitaires de la franc-maçonnerie luxembourgeoise sortent de l'ombre dans laquelle ils se complaisent usuellement et bravent la lumière médiatique. Six audiences ont été programmées pour une affaire de vol, d'abus de confiance et/ou d'escroquerie dans cette « fraternité initiatique » visant « le perfectionnement moral de ses membres », selon la présentation du grand-maître Jean Schiltz sur le site de la Grande Loge. Il s'assoit cette semaine sur le banc en bois au fond de la salle et observe avec « ses frères » aux âges plutôt avancés le déroulement de l'audience, parfois en commentant comme au café. « La franc-maçonnerie est discrète par nature », disait le grand-maître précédent Victor Gillen au *Land* en 1998, un an avant d'intégrer le Conseil d'État (qu'il présidera entre 2012 et 2014). Le voilà deux décennies plus tard, à 75 ans, à témoigner devant le tribunal correctionnel (et la presse) contre un ancien de ses frères de la loge, Jean Schleich, 80 ans.

La Grande Loge du Luxembourg et le « Suprême Conseil du rite écossais ancien et accepté pour le Grand-Duché de Luxembourg » (Sucol) ont déposé plainte en 2012 contre Jean Schleich. Les locataires de la maison des Merciers (au 5 rue de la Loge) accusent cette ancienne éminence maçonnique de s'être accaparé les parts de la Sacec, une société portant des intérêts de deux obédiences maçonniques, un portefeuille immobilier estimé entre six et douze millions d'euros au cours du procès, avec notamment des propriétés à Merl (rue Charles Martel) ou dans le centre (rue de la Loge et du Saint-Esprit, ainsi que des places de parking). Les deux fils de Jean Schleich, absent cette semaine pour cause de maladie, sont également accusés. « Cette loge est un enfer », affirme le cadet à la barre. Le quarantenaire revient sur cette affaire qui pollue la famille, « eng Saue-rei », depuis une décennie, mais il espère avoir l'occasion de solder les comptes une fois pour toutes. Son récit interviendra en deuxième semaine. Quelle est celui retenu par la chambre du conseil de la Cour d'appel, laquelle a permis le renvoi de l'affaire devant le tribunal après avoir failli échapper à l'attention publique ?

Fondation à Vaduz En 1916, la Sacac devait financer l'érection d'un crématoire, technique funéraire alors bannie au Luxembourg, puis l'exploiter. C'était d'ailleurs l'appellation de l'entreprise jusqu'à ce que l'État légifère en faveur de la crémation et ouvre un crématoire dans les années 1990. La Société anonyme pour la construction et l'exploitation d'un crématoire dans le Grand-Duché de Luxembourg avait été fondée par le chef de gare philanthrope Joseph Junck et un aïeul Schleich, Léon. Elle avait par ailleurs été soutenue par Arthur Daubenfeld, militant de la méthode d'incinération avec l'association Flamma. L'hectare de terrain à Hollerich qu'il a apporté à la Sacac devait servir de lieu d'implantation au crématoire. À sa création, le capital de la Sacac était représenté par 400 actions au porteur. Dans l'entre-deux-guerres, 800 nouvelles parts avaient été émises. La société a ensuite été dissoute par les Allemands pendant l'occupation. À sa réactivation à la libération, des actions au porteur (c'est-à-dire non nominatives) avaient été perdues. Une assemblée générale en 1990 devait permettre un échange d'actions, une conversion des anciennes d'une valeur de cent francs en des nouvelles, dénuées de valeur nominales (mais possiblement nominatives). À cet instant, 747 actions n'avaient pu être échangées et leurs propriétaires demeuraient inconnus. « Le conseil d'administration de la Sacac décida de transférer ces actions, sans titulaires connus, dans une fondation au Liechtenstein, dénommée Junck Stiftung, dont les deux associations maçonniques étaient les bénéficiaires », écrit la Chambre du conseil de la cour d'appel en 2013. Pour qu'une entité soit reconnaissable en tant qu'actionnaire, explique l'un des très nombreux « frères » appelés à témoigner.

Jean Schleich, Franz Adam et Prosper Schroeder avaient été désignés membre du *Aufsichtsrat* de la fondation. Selon les statuts, le patrimoine de la fondation est à remettre aux asbl en cas de dissolution, lit-on dans les documents judiciaires. Ce but figure aussi dans un courrier évoqué à l'audience mercredi (et

annexé au dossier répressif). Il a été signé en 2000 par le membre de la Grande Loge et commissaire aux comptes de la Sacac, Gerd Klestadt. On y lit également : « Les buts de la Junck Stiftung sont l'aide humanitaire et charitable, l'éducation (...), l'assistance caritative et sociale, l'aide pour la recherche. (...) Nos santés à la fin de nos agapes à tous les hommes qui sont nos frères n'aident pas grand-chose. (...) J'arrive à la triste conclusion que nous ne touchons jamais aux buts de la fondation », écrit Gerd Klestadt avant d'informer le président de Sacac « qu'il est souhaitable » de dissoudre la fondation et d'octroyer aux deux obédiences cinquante pour cent des actions chacune.

Lors de l'audience mercredi, ce survivant de l'holocauste (qui relate avoir quitté la Grande Loge à la suite de remarques antisémites), explique que les parts de Sacac apportées à la fondation appartiennent à Jean Schleich. Celui-ci en aurait hérité de sa famille, son père Cecil, voire son grand-père Léon, d'autres éminences de la Grande Loge. C'est ce qui a également toujours été raconté aux fils de Jean qui ont pris deux semaines de congé pour le procès. L'histoire familiale a toujours été jugée « crédible », racontent les accusés. Or dans son courrier de mars 2000, Gerd Klestadt écrit avoir créé la fondation à Vaduz en 1989 « pour assurer un cadre pour approximativement 70 pour cent des actions de Sacac ». La propriété des actions est le cœur du problème dans cette intrigue judiciaire sur fond d'intérêts maçonniques. En 2011, après la disparition d'un des deux autres membres du conseil de surveillance de la fondation et la démission de l'autre, Jean Schleich a fait nommer ses deux fils à l'*Aufsichtsrat*. Les Schleich entreprennent un changement des statuts et de bénéficiaire de la fondation. En mars 2011, témoigne Victor Gillen, Jean Schleich a essayé de placer son aîné au conseil d'administration de Sacac. Refus du responsable de la loge. Ne sont administrateurs que les frères. Les enfants Schleich sont profanes (des *Muggles* dans le lexique de J.K. Rowling). En septembre 2011, Jean Schleich opère un Putsch contre Victor Gillen pour le révoquer de la présidence du CA de Sacac et virer les autres « frères » au profit de sa famille biologique. Jean Schleich fait alors pour la première fois état de sa qualité d'actionnaire majoritaire avec 629 actions. Ses

camarades lui rétorquent qu'il ne peut en posséder que 117. Sur quelle base ? Mystère. « Nous sommes une association à tradition orale », témoigne un franc-mac' à la barre. Lors de la première audience, le juge interroge le policier chargé de l'enquête. « Est-ce que des documents prouvent que les Schleich sont propriétaires des titres (aujourd'hui sous séquestre d'un administrateur provisoire) ? - Non. - Peut-on affirmer que les actions peuvent ne pas appartenir à Jean Schleich ? - Non », répond encore l'enquêteur. Seules certitudes, la Grande Loge et Sucol détiennent 120 actions chacune (on ignore néanmoins comment elles en ont hérités). La famille Schleich détient au-moins une bonne centaine de titres. Voilà ce qui ressort de l'enquête et ce sur quoi la Chambre du conseil de la Cour d'appel s'est basée. Les autres titres se sont historiquement diffusés dans la nature entre la fondation Pescatore, la Croix Rouge ou d'autres grandes familles locales. Les porteurs, essentiellement des membres de la fraternité, jouaient le rôle de fiduciaire pour les loges où celles-ci n'avaient pas de personnalité juridique, explique François Prum avocat associé à André Lutgen pour les représenter devant la justice. Jean Schleich jouait aussi ce rôle de fiduciaire à leurs yeux. « Nous avons une confiance totale en Jean Schleich », témoigne un autre frère, ancien administrateur de Sacac. Jusqu'au clash en 2011. Dans le dossier judiciaire, Jean Schleich affirme posséder 868 actions de Sacac dont il aurait apporté 691 à la Junck Stiftung. Les 213 titres saisis en avril 2012 chez son fils aîné (qui avaient été détenus par la nomenklatura du barreau, de la politique ou de l'Arbed selon une liste de présence datant de 1976) feraient partie des 868 actions revendiquées. Les Schleich se disent innocents (et sont présumés comme tels). Ils expliquent la reprise en main des actions pour mener à bien les buts charitables visés initialement. Leur avocate Véronique Hoffeld plaidera l'acquiescement.

Accord avorté Les avocats des loges s'estiment en position de force. Une convention transactionnelle évoquée à l'audience mardi devait sceller une entente entre les consorts Schleich et les associations maçonniques. Elle prévoyait que 117 actions détenues par Jean Schleich seraient transférées aux loges pour 850 000 euros (valorisant Sacac autour de neuf millions d'euros). 100 000 autres euros seraient versés à Jean Schleich pour solde de tout compte et le reliquat de 750 actions retournerait aux loges. L'action pénale aurait été éteinte. Mais le parquet, qui dans un premier temps (en 2012) n'avait pas vu de raison d'instruire, a cette fois refusé d'abandonner les poursuites. Ce qui vaut à toutes les parties de comparaître ces jours-ci à la cité judiciaire.

« La société humaine a besoin de rites et de symboles pour exister », disait Victor Gillen au *Land*. La Grande Loge affiche ses symboles au-dessus de son siège en centre-ville. Le compas illustre l'impartialité et la sagesse. L'équerre, la rectitude. Le G, alternativement géométrie ou *God* selon les acceptions. Œil de la providence, dans le logo affiché sur le site internet de la Grande Loge, rappelle dieu, l'architecte suprême, un symbole biblique duquel la Grande Loge luxembourgeoise s'est rapprochée après la Seconde Guerre mondiale. Elle constitue l'un des deux courants maçonniques au Luxembourg. La Grande Loge (environ 300 membres) appartient à la maçonnerie régulière et traditionnelle, les conservateurs en somme. Le Grand Orient, plus libéral, est l'autre courant. Le schisme s'est opéré dans les années 1950 sur la question notamment de la proximité avec la religion. Figurent parmi les plus glorieux maçons luxembourgeois Norbert Metz, père de la sidérurgie moderne, Jean-Antoine Zinnen, compositeur et auteur de l'hymne national ou encore Isaac Blumenstein, rabbin de Luxembourg. Pour les deux cent ans de la franc-maçonnerie au Grand-Duché, le 12 juin 1970, le franc-maçon André Muller expliquait que la Grande Loge rassemblait essentiellement des bourgeois, souvent des professions libérales (avocats, professeurs, ingénieurs), mais aussi des fonctionnaires européens ou luxembourgeois, ainsi que des commerçants. La consultation des archives de Sacac au mémorial en atteste. Le chapelet de frères qui se succèdent à la barre ces deux semaines aussi. ●

En matière fiscale, le Luxembourg aurait traversé une « Damascene conversion », écrit *The Economist* dans sa dernière édition. Quelques jours après la parution de cet article, trois *boomers* en livrèrent l'illustration dans un reportage *RTL* sur l'impôt minimal mondial. Le directeur général de la CSSF, Claude Marx, se réjouit des répercussions positives sur l'image (« imitsch ») du Luxembourg, qui aurait « toujours la réputation d'être un paradis fiscal », même si nous ne « l'avons probablement jamais été ». Le député libéral André Bauler explique qu'il ne faut pas avoir peur : le Luxembourg aurait déjà survécu à la fin du secret bancaire et n'aurait « jamais » été un paradis fiscal. Laurent Mosar, le député CSV, se montre serein : « Où les multinationales sont-elles supposées aller ? » À l'époque dorée de l'évasion fiscale, le premier dirigeait le département *private banking* de la HSBC, le deuxième théorisait la souveraineté et sa commercialisation comme « facteur de production », le troisième vendait des panaméennes comme des petits pains.

Ce samedi, le G7 a conclu un accord « historique » qui brise avec un siècle d'histoire fiscale : un impôt minimal mondial d'« au moins » quinze pour cent. En théorie, un tel plancher devrait neutraliser l'avantage compétitif des juridictions à fiscalité *ultra-light*, brisant le charme qu'exerce le Luxembourg sur les multinationales depuis 1929. L'imposition ne se déterminerait donc plus selon le seul critère d'une résidence fiscale (le fameux « établissement stable » plus ou moins crédible) et de prix de transfert (plus ou moins fantaisistes). « Other countries can always choose to collect the taxes that tax havens choose not to collect », lit-on dans le premier rapport du nouvel Observatoire européen de la fiscalité. Les grands États espèrent pouvoir ainsi exiger un *top-up*, ou une rétrocession, de « leurs » multinationales.

En Irlande, l'optimisation fiscale passe par un taux d'affichage ultra-bas (12,5 pour cent) ; au Luxembourg, on procède de manière plus discrète, via une réduction de la base imposable. Ceci explique que le ministre des Finances luxembourgeois, Pierre Gramegna (DP), peut faire bonne mine, et laisser son homologue irlandais rompre une lance pour une « legitimate tax competition within certain boundaries ». « Le Luxembourg a décidé de changer, mais l'Irlande est plus embêtée », expliquait Pascal Saint-Amans, le « Monsieur Taxe » de l'OCDE, ce dimanche aux auditeurs de *France Inter*. Plutôt que de risquer la marginalisation sur la scène internationale, Gramegna se dit en effet « very pleased » : « Looking forward to contributing to a detailed agreement », a-t-il tweeté ce samedi soir, à l'heure du dîner. Jusqu'ici, le ministre luxembourgeois figure comme un simple spectateur, dont l'enthousiasme affiché cache l'impuissance politique. En novembre 2018, son ministère avait pondu une note au formateur, pour avertir Xavier Bettel des mesures fiscales échafaudées à l'OCDE qui risqueraient de faire perdre au Luxembourg « son attractivité en tant que terre d'accueil pour les entreprises internationales ». Une analyse alarmiste très éloignée des éléments de langage rassurants entendus ces derniers jours.

L'accord conclu par le club du G7 sera maintenant porté devant le G20, avant d'être discuté entre 139 pays dans le « cadre inclusif » de l'OCDE. Mais sur la place financière, beaucoup estiment que la proposition ne se concrétisera pas, ou du moins pas de sitôt. On s'attend à ce que les intérêts divergents des États-Unis, de la Chine, de l'Inde et de l'UE érodent les bonnes volontés. Au plus tard lorsque le dossier atterrira dans l'arène européenne, le Luxembourg devra jouer cartes sur table. Dans *Le Triomphe de l'injustice*, Gabriel Zucman et Emmanuel Saez, deux économistes français enseignant à Berkeley, écrivent que la règle de l'unanimité en matière fiscale conduirait à une situation, où 600 000 Luxembourgeois « peuvent dicter leur volonté à 500 millions d'Européens ». Cette analyse témoigne d'une certaine naïveté politique. Car elle suppose que le Grand-Duché disposerait du poids pour bloquer tout seul une directive au niveau européen. À en



Le monde va changer de base (imposable)

Bernard Thomas

Joe Biden et le G7 veulent introduire un impôt minimal mondial. Le début de la fin de l'optimisation fiscale agressive ? Le Luxembourg attend de voir

« *Dat ass keen opreegende Sujet* » (Luc Frieden à propos de l'impôt minimal mondial)

juger d'après les récentes déclarations de Gramegna, il paraît improbable qu'il finisse par se ranger ouvertement dans le camp des petits perdants, aux côtés des Irlandais, Hongrois et Maltais.

Les contours d'un futur impôt minimal mondial restent très vagues. Pris isolément, le taux officiel de quinze pour cent ne veut rien dire : C'est un chiffre purement symbolique. Comment sera définie l'assiette fiscale, et quels critères détermineront où celle-ci finira imposée ? Selon le siège mondial du groupe, ses sites de production, ses marchés de consommation ? Et quelles entreprises seront finalement concernées ? (Le communiqué officiel du G7 évoque « the largest and most profitable multinational companies ».) Jean-Paul Olinger, le directeur de l'UEL et ancien fiscaliste chez KPMG, parle d'« un game changer », mais qui serait « tracé au *Benzin-Stift* » : « Le diable se niche dans le détail ». Il craint surtout que les banques et assurances, « dont 90 pour cent des clients sont étrangers », finissent par être inclus. Le fiscaliste Jean Schaffner (Allen & Overy) estime l'impact économique sur le Luxembourg comme « marginal », même si « cela ne nous rendra pas la

vie plus facile ». Les clients chercheraient surtout la neutralité fiscale, un véhicule passant « sans frottements » par le *conduit country*.

Le président de la Chambre de commerce et ancien ministre des Finances CSV, Luc Frieden, lit l'accord du G7 comme un « statement politique ». Celui-ci ne serait « pas faux », mais soulèverait des questions « qui sont très discutables et qui seront discutées durant des années encore » : « Cela ne va pas se faire du jour au lendemain ». Finalement, ce ne serait « keen opreegende Sujet » et, de toute manière, le Luxembourg ne « serait ni visé ni le problème ».

L'histoire semble donner raison aux sceptiques et aux attentistes. Au Luxembourg, on aime rappeler l'interminable feuilleton Accis (pour « Assiette commune consolidée pour l'impôt des sociétés ») qui aurait pu, selon l'estimation de la Commission, coûter quelque 600 millions d'euros au budget luxembourgeois. Lancée en 2001, confirmée en 2003, concrétisée en 2011, « relancée » en 2016, elle finit enterrée en 2021, remplacée par un « nouveau programme ambitieux », qui devrait être présenté « d'ici 2023 ». Mais penser que l'histoire est condamnée à se répéter, c'est faire preuve d'un manque d'imagination. Comme le notait Marc Bloch durant l'été 1940 : « L'histoire est par essence, science du changement. Elle sait et elle enseigne que deux événements ne se reproduisent jamais tout à fait semblables, parce que jamais les conditions ne coïncident exactement. ». Ce qui a été hier ne sera pas demain. La pandémie a creusé les déficits, et possiblement métamorphosé les mentalités.

La ligne officielle reste inchangée : par sa stabilité politique, son « triple A » et son écosystème, le Grand-Duché se distinguerait des juridictions

offshores *plain vanilla*. La littérature scientifique parle d'un « effet de place » : La concentration en un lieu d'une masse critique de spécialistes créerait d'importantes synergies concourant au bon fonctionnement des marchés financiers. Dans un rapport de 2000, l'Inspection générale des finances française parlait d'un phénomène « extrêmement robuste et extrêmement fragile ». Robuste, parce qu'une fois cette dynamique lancée, elle serait très difficile à « rattraper ». Fragile, parce que « de Gènes à Amsterdam en passant par Anvers », le déclin des places financières serait aussi « brutal » et « inattendu » que leur émergence : « Lorsque l'équilibre se rompt, que les champs de force et la direction des flux économiques se modifient, alors [...] le monde se polarise différemment ». Or, si le Luxembourg voyait dans un avenir proche sa croissance splendide gâchée, ce ne serait probablement pas par la pression internationale (ni manifestement par la pandémie), mais par ses propres contradictions internes, qui l'empêchent de résoudre la crise du logement, d'aménager son territoire et de planifier ses villes, autant de conditions nécessaires pour accueillir la « substance économique », l'alibi réglementaire et fiscal désormais indispensable.

Jusqu'ici, les Cassandres ont eu tort. Cela fait une demi-douzaine d'années qu'on dit les sociétés boîtes-aux-lettres condamnées. Or, elles ont fait preuve d'une étonnante résilience. Ni Luxleaks, ni les directives européennes (Atad1, Atad2, Dac6), ni le registre des bénéficiaires économiques n'ont fait exploser leur taux de mortalité. Portées par l'essor des fonds alternatifs, qui nécessitent une structuration en mille-feuille, le nombre de Soparfi a allègrement grimpé de 43 000 à 49 000 entre 2014 et 2019. L'État est désormais complètement accro à ces recettes. En mars,

la directrice de l'Administration des contributions directes, Pascale Toussing, expliquait aux députés la sévérité de cette dépendance. En 2020, les Soparfi ont apporté 1,346 milliard d'euros au budget. C'est deux fois plus qu'en 2014, l'année du scandale Luxleaks.

Le ministre des Finances irlandais dit se préparer à une perte de recettes de quelque deux milliards d'euros. Au Luxembourg, personne ne s'aventure à spéculer sur les futurs perdants et gagnants. Selon l'étude publiée la semaine dernière par l'Observatoire européen de la fiscalité, le Luxembourg compterait ainsi parmi les grands profiteurs d'un impôt mondial : 4,1 milliards d'euros de recettes, soit plus que la France, l'Italie ou l'Autriche. Mais les auteurs eux-mêmes concèdent qu'il s'agit d'une pure fiction comptable : « This result relies on the assumption that Luxembourg would keep the headquarters they have attracted so far in part by offering low corporate tax rates. In reality [...] headquarters might move to currently high-tax countries, which means that tax havens would likely benefit less than what we report. » Jean-Paul Olinger ne se fait pas d'illusions. La tendance serait « plutôt négative » : « Si la base imposable était transférée dans les pays consommateurs, on n'aurait rien à y gagner et beaucoup à y perdre ». Bref, une *base erosion* en sens inverse qui menacerait « notre train de vie ».

Entre 1985 et 2018, le taux moyen d'imposition des sociétés est passé de 49 à 23 pour cent au niveau mondial. Les gouvernements luxembourgeois successifs voyaient le dumping fiscal comme un phénomène naturel, et en faisaient un modèle d'affaires. En 2001, le député CSV Claude Wiseler expliquait que le Luxembourg se devait de rouler « en tête du peloton ». Copiant sur les Néerlandais, le Luxembourg s'établit vite parmi les maillots jaunes. Mais les règles anti-dopage ont été durcies. Pierre Gramegna avait tôt compris que pour sauver l'essentiel, il fallait se montrer *compliant*. Que sa conversion de 2014 ait été affectée ou sincère importe finalement peu. La pression internationale fut telle que le jusqu'au-boutisme de son prédécesseur, Luc Frieden (CSV), s'avérait tout simplement suicidaire. Depuis 2014, les « hybrides » et la « patent box » ont été démantelés, la fabrique à *rulings* encadrée. « On applique vraiment Beps, ce n'est pas comme si nous trichions pour le contourner », assure Jean Schaffner. (La Commission européenne continue pourtant à régulièrement épingle le Luxembourg pour sa « planification fiscale agressive ».)

« Each country is entitled to its laws, but when these laws have a major negative externality, victims are entitled to retaliate », notait Gabriel Zucman en 2020. Depuis qu'il a caractérisé, il y a huit ans, le Luxembourg comme « plateforme hors sol pour l'industrie financière mondiale » qui n'aurait « plus sa place dans l'Union européenne », le jeune économiste est l'ennemi juré de la place financière. Or, le même Zucman vient d'être adoubé directeur de l'Observatoire européen de la fiscalité, financé par la Commission. Ce mardi sur la matinale de *RTL-Radio*, le directeur de Luxembourg for finance, Nicolas Mackel, n'a pas résisté à la tentation facile de le reléguer à « une école française qui est issue d'un coin intellectuel dont la seule réponse sont les impôts, les impôts, les impôts. »

Parfaitement aligné sur le discours gouvernemental, Nicolas Mackel se disait « relativement détendu » par rapport à un impôt mondial. Or, le diplomate de carrière qui parle au nom de « ons Finanzplaz » finit par perdre son cool en évoquant le patron d'Amazon, Jeff Bezos. Plutôt que de s'acheter un yacht (de plus d'un demi-milliard de dollars), celui-ci aurait dû « payer quelqu'un qui s'occupe un peu de son marketing » : « Il ferait mieux d'imiter Bill Gates et de s'occuper un peu plus de philanthropie. Il aurait alors une meilleure réputation dans le monde. » Même si c'est moins glamour, Jeff Bezos aurait également pu payer ses impôts fédéraux sur le revenu. Grâce à une fuite provenant du fisc américain, ProPublica a révélé ce mardi que le patron d'Amazon s'acquitte d'un taux effectif de 0,98 pour cent. ●



Mehr Sicherheit für Ihre Geschäfte
auf internationaler Ebene



In Partnerschaft mit dem *Office du Ducroire* bietet Ihnen die BIL Bankkredit-, Garantie- und Exportkreditversicherungen an. Entdecken Sie diese verschiedenen Versicherungsprodukte auf www.my-life/odl oder nehmen Sie direkt Kontakt mit Ihrem Kundenberater der BIL auf.

La chasse aux faux fonds verts

Georges Canto

Les régulateurs, et notamment la SEC américaine, veulent s'assurer que les sociétés prétendant investir dans le durable investissent effectivement dans le durable



Le régulateur américain veille au greenwashing dans l'industrie des fonds

Les investissements axés sur les facteurs environnementaux, sociaux et de gouvernance (ESG) ne cessent de monter en puissance, en particulier par le truchement de fonds. Sur les trois premiers mois de 2021, les souscriptions de parts de fonds ESG se sont élevées à 178 milliards de dollars, soit 4,7 fois plus que pendant la même période de 2020 qui précédait la crise sanitaire. Elles ont ainsi représenté 24 pour cent du montant total levé par les fonds, contre onze pour cent en 2018. En moyenne, deux nouveaux fonds ESG sont lancés chaque jour dans le monde. Ils sont très présents au capital des entreprises vertes. Selon Morningstar, qui a étudié 30 sociétés d'envergure en la matière, chacune avait à son capital 138 fonds durables en moyenne, contre 81 un an plus tôt !

Aux États-Unis, depuis le début de l'année, les investissements ESG sont vus d'un bon œil par l'administration Biden. Elle les perçoit comme une arme utile pour lutter contre le changement climatique, alors que sous Trump cette orientation était considérée comme un « complot de gauche » (left-wing conspiracy). Cela étant la Securities and Exchange Commission redoute que l'engouement pour les fonds ESG ne se transforme en vaste tromperie pour les investisseurs. Le 12 avril 2021 elle a émis un document d'alerte à leur sujet (Statement on the Staff ESG Risk Alert). Coïncidence ou pas, au même moment la société MSCI, connue pour ses indices boursiers, publiait un document de 17 pages intitulé « The Top 20 Largest ESG Funds – Under the Hood ».

Les résultats de son étude révèlent la grande diversité de l'univers des grands fonds ESG, dont « aucun ne peut être comparé aux autres », selon Rumi Mahmood, de MSCI ESG Research, responsable de l'étude. Une variété qui est selon lui « le reflet du choix et des préférences des investisseurs », mais qui donne parfois des résultats éloignés des objectifs recherchés. Au 31 décembre 2020, les vingt plus gros fonds ESG géraient 168,5 milliards de dollars d'actifs, soit treize pour cent du total des actifs gérés par des fonds ESG dans le monde. Ils ont enregistré des flux nets de 40,5 milliards d'euros pour le fonds américain Calvert Equity Fund à 23 milliards pour un autre fonds américain, Parnassus Core Equity Fund (Parnassus Invest-

ments), deuxième par ordre d'ancienneté. Plus de la moitié des actifs (cent milliards) sont logés dans des fonds de moins de vingt ans. Onze fonds sur vingt sont gérés de manière « active » et pèsent 57 pour cent des avoirs, les autres se répartissant à égalité entre fonds indiciels et les ETF.

Par entreprise, les plus présentes dans les fonds sont Google, dont les actions de la maison-mère Alphabet figurent dans douze portefeuilles, puis Thermo Fisher Scientific (secteur de la santé) et Ecolab (contrôles sanitaires), présentes dix fois chacune. Par secteur d'activité, les technologies de l'information sont les plus représentées : dans seize fonds sur vingt, ce secteur pèse plus de vingt pour cent des actifs (dans cinq fonds, on dépasse les trente pour cent), avec notamment Microsoft (présente dans neuf fonds) suivie d'Applied Materials et de Cadence Design Systems (huit fonds chacune). Cette concentration, assez contestée (tout comme, plus généralement, la présence des sociétés technologiques dans les portefeuilles ESG) explique en grande partie la surperformance des fonds ESG par rapport aux autres fonds en 2020, car les actions de ce secteur ont fortement rebondi.

En revanche les actions des sociétés énergétiques sont peu prisées. Et c'est là que les choses se compliquent. En effet si la moitié des fonds n'investissent pas du tout dans le secteur de l'énergie, huit autres ont une exposition supérieure à deux pour cent de leurs avoirs, avec parfois des parts significatives : 4,6 pour cent pour le fonds luxembourgeois Vontobel et 5,2 pour cent pour l'ETF iShares ESG Aware MSCI EM. Selon Rumi Mahmood, « certains fonds ESG sont susceptibles d'inclure des sociétés énergétiques, généralement ceux qui n'adoptent pas une approche d'exclusion des secteurs à forte intensité de carbone ». Il ajoute « qu'il existe également des fonds qui mettent explicitement l'accent sur le développement durable pour l'avenir, ce qui pourrait signifier être investi aujourd'hui dans des entreprises à forte intensité de carbone », un constat confirmé dans la partie du rapport consacrée à l'intensité carbone, mesurée par le nombre de tonnes équivalent CO² par million de dollars de ventes.

Elle n'est considérée comme « faible » (moins de 70) que dans trois fonds seulement, et « modérée » dans quinze autres fonds. Mais cette dernière catégorie est vaste, s'étendant de 75 tonnes par million de dollars à 240, et la moitié des fonds y ont une intensité carbone comprise entre 150 et 240. Deux fonds ont une inten-

sité élevée, comprise entre 250 et 300, et parmi eux figure le célèbre fonds luxembourgeois Pictet Water. Or ce dernier n'est pas du tout exposé au secteur de l'énergie, ni à quatre autres secteurs sur les 11 retenus par l'étude ! De fait, Rumi Mahmood reconnaît qu'« il y a des fonds qui n'ont pas d'actions énergétiques, mais affichent une intensité carbone sensiblement plus élevée que ceux qui en ont », ce qui ne contribue pas à clarifier le débat. Pour MSCI, « il est important que les avoirs d'un fonds respectent ses propres valeurs et principes ». Mais l'étude de la société d'investissement montre que, « en termes simples, tous les fonds ESG ne sont pas identiques à leurs politiques ESG ». La palette des solutions offertes actuellement par les fonds ESG, « avec des attributs qui peuvent varier considérablement », crée une certaine confusion chez les investisseurs et inquiète les régulateurs.

Dans son édition du 6 mai, le magazine britannique The Economist a enfoncé le clou. Selon lui, en moyenne, chaque fonds de l'échantillon du « Top 20 ESG » détient des actions dans 17 producteurs de combustibles fossiles. Six ont investi dans Exxon-Mobil, la plus grande société pétrolière américaine. Deux possèdent des participations dans Saudi Aramco, le plus grand producteur de pétrole au monde. Un fonds détient des titres d'une société minière chinoise. La « vertu sociale » n'est pas non plus au rendez-vous, plusieurs fonds examinés investissant dans les jeux d'argent, l'alcool et le tabac. En cause, le comportement des sociétés qui ne divulguent pas leurs émissions de manière rigoureuse, en raison du système actuel de déclaration en grande partie fondé sur le volontariat. Pour The Economist, « les entreprises divulguent des tas de bouffonneries non pertinentes (irrelevant puffery), tout en omettant souvent de révéler les choses qui comptent ». Hester M. Peirce, auteur de l'alerte émise par la SEC, écrit que « les entreprises qui prétendent effectuer des investissements ESG doivent expliquer aux investisseurs ce qu'elles entendent par ESG et elles doivent faire ce qu'elles disent faire ». Pour autant le régulateur américain, fidèle à sa doctrine libérale, ne souhaite pas trop réglementer la divulgation d'information par les entreprises (corporate disclosure). Dans l'UE, la Commission européenne propose depuis 2019, dans le cadre de l'European Green Deal - un ensemble d'initiatives politiques visant à rendre l'Europe climatiquement neutre en 2050 - des règles précises sur la finance durable, en particulier une « taxonomie verte » qui couvre quelque 70 activités différentes et vise à dire aux investisseurs ce qui est vert et ce qui ne l'est pas. Sa négociation a été rude, certains pays ayant fait pression pour s'assurer que leur source d'énergie préférée soit étiquetée verte. La Pologne et la Roumanie, entre autres, souhaitent que le gaz naturel soit ajouté à la liste verte, car ils envisagent de l'utiliser pour remplacer le charbon. La France a tenté de faire passer le nucléaire. Le Luxembourg (notamment) s'y est opposé.

Si l'amélioration de la transparence des informations fournies par les sociétés en termes d'empreinte carbone est indispensable, pour la SEC, la responsabilité de la situation actuelle incombe largement aux gestionnaires de fonds, qui disposent malgré tout de suffisamment d'éléments pour « investir vert », mais dont les pratiques sont trop souvent en décalage avec leurs déclarations. C'est ce manque de cohérence qui doit être particulièrement surveillé, de sorte que les investisseurs sachent exactement ce qu'ils obtiendront « lorsqu'ils choisissent un fonds, un conseiller, une stratégie ou un produit particulier ». ●

Des fonds luxembourgeois à l'honneur

Plus de la moitié des plus gros fonds ESG, soit onze sur vingt, sont domiciliés en Europe, dont 5 au Luxembourg : ces derniers avec près de quarante milliards sous gestion totalisent 23,6 pour cent des actifs de l'échantillon (chiffres au 31 décembre 2020). Quatre d'entre eux se situent même dans le Top 10 : Vontobel Sustainable Emerging Markets Leaders (5^e avec 9,58 milliards), Pictet Global Environmental Opportunities (7^e avec 8,31 milliards), Pictet Water (8^e avec 8,02 milliards) et Nordea 1 Global Climate & Environment (10^e avec 7,37 milliards). On trouve également à la 15^e place le Nordea 1 Emerging Stars Equity Fund qui gère 6,41 milliards. Le plus ancien est Pictet Water, créé en 2000, les quatre autres étant apparus entre 2008 et 2011.

Les aires géographiques d'investissement des vingt plus grands fonds ESG sont généralement les États-Unis (8 fonds) ou le monde (8 fonds). Les fonds ESG qui investiraient seulement dans des actions européennes ne sont pas assez importants pour figurer dans les vingt premiers, mais ils représentent tout de même un quart des actions ESG dans le monde. « En moyenne les fonds ESG axés sur l'Europe affichent des notes plus élevées que ceux ayant d'autres objectifs géographiques », déclare le responsable de l'étude MSCI Rumi Mahmood, ce qui s'explique en partie par le fait que « les hommes politiques et les entreprises européens ont pris une longueur d'avance lorsqu'il s'agit d'adopter un grand nombre de ces pratiques ». gc

Votre publicité ici

Contactez Zoubida Belgacem qui est en charge de la régie publicitaire au sein du Lëtzebuurger Land

+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Impflinge

Michèle Thoma

Der Corona- Wortschatz bietet immer Neues, immer funkeln uns neue Sprachjuwelen an. Impfling zum Beispiel. Ein Ausdruck, der immer wieder mal fällt, wenn Fachpersonal sich austauscht, und der es auch immer wieder mal in die Medien schafft. Ganz sachlich und professionell wird er verwendet, wenn über Durchimpfungsraten und Impfprozeduren die Rede ist. Nebenbei kam, besonders in der ersten Corona- Phase, dann auch noch der Pflegling als Impfling zur Sprache. Dieses Lebewesen, das laut *Duden* von jemand umsorgt und gepflegt wird, etwa im Tierheim, beziehungsweise unter der Vormundschaft eines Pflegers steht.

Zum Impfling fällt dem *Duden* nicht viel ein außer, dass sein grammatikalisches Geschlecht maskulin ist und er eine geimpfte oder zu impfende Person betrifft. Also die meisten von uns. Wobei das Wort instinktive Abwehr hervorruft. Sich einreihen in die Impflingsherde, damit wir herdenimmun werden, kommt bei Zeitgenoss*innen nicht mehr wirklich gut rüber oder an. Herde, pfui! Ich bin nicht Herde, bin ich doch ein stolzes Individuum, das selbstbestimmt lebt und stirbt. Bevor sie es in den Mund nehmen, distanzieren sich die Moderator*innen dann auch ironisch geniert von ihm. Die pastorale Idylle, der heimische Stallgeruch, der diesem Begriff anhaftet, scheint nicht mehr verlockend, der Herde haftet ja auch so ein Schlachthausgeruch an.

Im Wortschatz liegt noch so manch alter Plunder herum, auch aufpoliert wirkt er untragbar bis unerträglich. Alles andere als stylig und marketingmäßig nicht wirklich gut durchdacht.

Diese -ling-Wörter, die waren doch schon mal auf sprachlichen Black Lists, -ling geht gar nicht. Häftling, Fiesling, Engerling, wirklich nicht sehr verlockend. Ein Lüstling will keiner mehr sein, selbst Häuptling werden ist out. Statt Flüchtling eher Flüchtend_e oder Geflüchtete. Dabei ist das klingende -ling doch so anmutig, dieses Sprachklingeling. Frühling, Schmetterling, Liebling. Bis O mein_e zu Liebende_r ausgesprochen ist, ist zu Liebende_r vielleicht schon weitergezogen, wir leben in einer schnelllebigen Zeit.

Viele Impflinge sind so wild entschlossen zur Durchimpfungsrate beizutragen, dass sie sich gar selber impfen. Ich impfe mich! hört man immer wieder. Das sind die extrem Impfwilligen, auch dieser Ausdruck missfällt der Politikwissenschaftlerin Ulrike Guerot, die in Talkdrüsen-shows im Namen der Freiheit gnadenlos über alle drüber rattert. Ein mündiger Mensch muss nicht willig sein!

Deshalb ist er noch lange kein Corona-Leugner oder Corona-Verleugner, was dann immer wie-



Sven Becker

der gebetsmühlenartig wiederholt wird. Manche legen gar ein Glaubensbekenntnis ab, der Glaube an den Impfgott.

Moralisch geht es schon die ganze Zeit zu, es ist nicht nur vom neuen Status, dem Impfstatus die Rede und dem Pass zur Welt, dem hoffnungsvoll grünen Impfpass. Es ist die Rede von Moral. Von der Impfmoral, die immer wieder durch Impfmüdigkeit gefährdet wird oder von Impfgegnern sabotiert wird. Es ist die Rede von Impfvordrängern und Impfneiderinnen, gar von Impfverweigerern und Impfsünderinnen. Impfmord und Kindsmord! schreien wiederum die, die sich vor der weltvernichtenden Impffeule fürchten. Die Köpfe der Ethikrät_innen rauchen, wem darf oder muss als erstem der Stoff, aus dem die Träume sind, verpasst werden? Wer ist ein Prior, ein Impf-VIP, und wer muss Schlange stehen in der Impflingsherde? Wer kriegt was, *first* oder *last class*? Wer kommt an den Strand und wer dreht seine Runden um den Block? Wer darf, wer muss, und ist das Impfwang?

In China werden Impflinge mit einem Korb Eiern beschenkt und in den USA mit Bier oder einem Joint. „Bei uns“ leider nur mit der Freiheit. Der Freiheit auf die nächste Terrasse zu ziehen oder in die Welt. Das Wort Impfköder ist nicht im Einsatz. Impfköder gibt es bisher offiziell nur gegen Tollwut. Eine braune, quadratische Masse aus Fischmehl und nicht pflanzlichen Fetten. Nicht besonders super. ●

In China werden
Impflinge mit einem
Korb Eiern beschenkt
und in den USA mit
Bier oder einem Joint.
„Bei uns“ leider nur mit
der Freiheit

BRIEF AN DIE REDAKTION

Als Privatperson in der Bewegung

Mit diesem Schreiben möchte ich Sie darüber in Kenntnis setzen, dass in dem von Ihnen verfassten Artikel „The Rabbit Hole“ (7. Mai 2021) Unwahrheiten über meine Person stehen. Ich nehme Bezug auf die folgenden Aussagen: „Marc Hilger organisiert zusammen mit EFVV Samstagsmärsche „für die Freiheit“ und seine Schule schickt Eltern Briefe, in denen sich das Personal dagegenstellt, in der Schule Covid-Schnelltests vorzunehmen.“

Ich stelle hiermit klar,

– dass ich nicht Mitglied im Organisationskomitee der Samstagsmärsche bin. Wenn ich dort rede, dann, weil ich eingeladen wurde, als Mitglied der Bewegung FAIR.

– dass Eis Schoul keine Briefe an die Eltern geschickt hat, in denen sich das Personal gegen die Covid-Schnelltests stellt.



Demoaufruf unterzeichnet von Marc Hilger

Bitte beachten Sie auch, dass ich seit 2018 nicht mehr in der Verantwortung der Schulleitung von Eis Schoul stehe und dass die Bezeichnung „seine Schule“ zu fehlerhaften Interpretationen führen kann. Ich engagiere mich in der FAIR Bewegung, seit deren Gründung vor einigen Monaten, für Aufklärung und für die Einhaltung der Kinderrechte, besonders in Bezug auf die Maskenpflicht in den Luxemburger Schulen. Ich bin als Privatperson in der Bewegung FAIR aktiv und nicht als Vertreter der Eis Schoul. Ich wäre Ihnen daher auch dankbar, in Zukunft Eis Schoul aus der Diskussionen um meine Person und den Aktionen an denen ich teilnehme oder organisiere, herauszuhalten. Das führt unnötigerweise zu Missverständnissen. Marc Hilger

Anmerkung der Redaktion: Der entsprechende Brief, unterschrieben mit „Teams der Zyklen 2,3 und 4“, liegt dem Land vor, ebenso der Demoaufruf, siehe Foto. ●

ZU GAST

Trauern verboten?

Wenn es ein Wort gibt, das niemand im Rahmen einer Schwangerschaft hören will, dann ist es mit weitem Abstand das Wort Fehlgeburt. Für die meisten Menschen ist eine Schwangerschaft eine freudensreiche Erfahrung. Es wird dem neuen Familienmitglied entgegengefeiert, Vorbereitungen werden getroffen und vor allem wird die eigene Freude mit Freunden, Verwandten und Kollegen geteilt. Doch leider endet nicht jede Schwangerschaft damit, dass man sein Kind am Ende in die Arme schließen kann. Leider kann sie auch in einem persönlichen Albtraum enden, einem Alptraum, in dem man in Luxemburg viel zu oft mit seiner Trauer und Angst allein gelassen wird.

Es fängt damit an, dass die Art und Weise, wie den werdenden Eltern mitgeteilt wird, dass es sich um eine Fehlgeburt handelt, arg zu wünschen übriglässt und es kein direktes Betreuungsangebot gibt. Noch schlimmer, Frauen, die von einem spontanen Abort betroffen sind, werden eher noch auf eine drohende Curetage hingewiesen als auf die Möglichkeit von psychologischer Betreuung. Es werden je nach Situation Tabletten verschrieben, die Zuhause eingenommen werden sollen, um einen künstlichen Abort auszulösen, und damit soll das Kapitel abgeschlossen sein.

So wird den betroffenen Eltern auch im luxemburgischen Arbeitsgesetzbuch keine Möglichkeit der Trauer zugestanden. Die Sonderurlaube gelten nur für „geborene“ Kinder, wobei Totgeburten zwar abgedeckt werden, Fehlgeburten und Aborte vor dem sechsten Schwangerschaftsmonat aber nicht. Das muss sich ändern. Trauer braucht Zeit und Raum. Aktuell wird von den Trauernden aber erwartet direkt wieder zu „funktionieren“, wieder in den Alltag zu finden.

Eine Welt, in der vielleicht schon ein gestrichenes Kinderzimmer zu Hause auf den Familienzuwachs wartet und zumindest vorerst nun doch leer bleiben muss, ist aber alles andere als „Alltag“. Die psychologischen Folgen eines solchen Verlustes dürfen nicht unterschätzt werden. Jeder geht mit einem solchen Verlust anders um. Manche verarbeiten

das Geschehene schnell, andere fallen in ein tiefes Loch, aus dem sie nicht aus eigener Kraft wieder herausfinden, während sie sich teilweise sogar selbst die Schuld an ihrem Verlust geben. In solchen Fällen ist professionelle Hilfe wichtig.

Sven Clement ist Abgeordneter der Piratenpartei

Es kann nicht erwartet werden, dass Paare oder Frauen, die eine Fehlgeburt erleben, bereits über alle psychologischen Unterstützungsmöglichkeiten informiert sind. Deshalb ist es wichtig das Thema breit zu diskutieren und offen auf Betroffene zuzugehen – aber das ist nicht so einfach. Fehlgeburten sind immer noch ein Tabu-Thema.

Dass der Thematik der Fehlgeburten immer noch ein starkes Tabu anhängt, ist besonders verwunderlich, weil statistisch gesehen bis zu jeder zweiten Frau in ihrem Leben eine Fehlgeburt erlebt. Es handelt sich also keineswegs um ein Nischenthema. Viele Frauen und auch viele Männer erleben den Schmerz, den ein verlorenes Kind bedeutet und deswegen müssen wir dieses wichtige Thema endlich offen thematisieren. Warum raten wir Frauen immer noch, vor dem dritten Schwangerschaftsmonat ihre Schwangerschaft nicht bekannt zu geben, damit sie dann im Falle einer Fehlgeburt nicht über den Verlust sprechen müssen? Warum raten wir im Gegenteil nicht jedem offen über das Thema zu sprechen?

Viele waren und sind betroffen und haben wieder Hoffnung gefunden. Auch meine Frau und ich haben in der Vergangenheit einen solchen Verlust erlebt und getrauert; trauern ist wichtig und heilsam! ● Sven Clement

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Sven Becker

D'Lidd vum Lydie

Jacques Drescher

„Ech si scho laang hei Meeschter; Um Knuedler steet mäin Troun. Ech ginn op Nummer Sécher;“ Denkt sech déi blo Matroun.

„Meng Stad dat ass meng Festung, An d'Sécherheet mäi Glaf, A wann ech géint dat Neit sinn, Da follegt mir all Paf.

Den Tram dat ass mäin Trauma; Ech sinn elo defir. Meng Frënn dat sinn d'Geschäftsleit Mam Parking vrun der Dir.

All Mënsch fiert haut mam Vëlo, Souguer muench blo Madamm. A wann ech mech net dréien, Verpassen ech den Tram.“



SCÈNES

(Pas si) seuls en scène

C'est un des rendez-vous les plus excitants de cette fin de saison : le Fundamental Monodrama Festival est de retour. Pendant dix jours (du 11 au 20 juin), pas moins de quinze spectacles (dont dix créations) se succéderont dans les différentes salles de la Banannefabrik. L'originalité de ce festival tient d'abord à la forme spécifique des spectacles centrés sur un seul acteur, danseur ou performeur qui incarne généralement un seul personnage. Monologue, performance vocale, théâtre physique, danse ou *poetry slam* ne sont que quelques formes caractérisant l'art du monodrame. Autre particularité : il n'y a pas d'appel à projets ou de casting. L'équipe artistique autour de Steve Karier (avec Sarah Rock et Daliah Kentges) se charge de la programmation en invitant les artistes dont ils veulent voir le travail parce qu'elle les suit depuis un certain temps ou apprécie les créations. Pour cette onzième édition, les comédiens, danseurs, musiciens, écrivains et metteurs

en scène viennent de huit pays. Les spectacles sont joués en français, allemand, anglais ou luxembourgeois. Ce vendredi soir, on commence avec *Lovefool* de la Luxo-lituanienne Gintare Parulyte avec Leila Lallali (photo : Sven Becker), l'histoire de Grace, une jeune femme qui a faim d'affection et qui cherche l'amour aux mauvais endroits. On se réjouit aussi de voir comment *Amer* *Amer* a évolué depuis le travail en résidence à la Kulturfabrik. Elsa Rauchs et Jérôme Michez ont conçu un spectacle où le comédien Tom Geels apprend à une femme du public à jouer sa mère. Le week-end du 19 et 20 juin est consacré aux Monolabos, des formes courtes (de moins d'une demi-heure) de projets en cours de création, d'idées en développement, de fragments en chantier. Pour pallier le manque de places dans les salles à cause de la réduction des jauges, les spectacles seront diffusés en direct sur un écran sur le parking. Tout le programme sur fundamental.lu [fc](#)

14

KULTUR

Land

11.06.2021

SCÈNES



Pont rouge

Véritable bâtisseur de ponts, tant géographiques qu'artistiques, entre musique, danse, performance, film et arts visuels, William Kentridge a su créer une œuvre unique mêlant les genres artistiques les plus divers. Une nouvelle étape du Red bridge project dont il est l'invité a lieu ce week-end avec les représentations, au Grand Théâtre de *Sibyl*. C'est un spectacle pour trois danseurs et danseuses et un ensemble choral de six personnes avec d'abord un film musical, *The Moment Has Gone*, puis un opéra de chambre de quarante-deux minutes intitulé *Waiting for the Sibyl* (photo : Stella Olivier). Six courtes scènes, interrompues par la

chute et le lever du rideau intègrent des éléments caractéristiques de la pratique de Kentridge – projection, performance en direct, musique enregistrée et ombres portées par des interprètes en direct sur un fond peint à la main. Elles racontent l'histoire de la prophétesse Sibylle de Cumes, qui écrivait le destin d'un individu sur une feuille de chêne et la plaçait à l'entrée de sa grotte sur un tas de feuilles comportant les destins d'autres individus. Une histoire jamais abordée dans l'opéra qui s'interroge sur ce que signifie « être en vie » aujourd'hui. De l'autre côté du pont rouge, le Mudam propose ce dimanche une rencontre entre William Kentridge et l'écrivain et poète Denis Hirson à l'occasion de la publication *À pas de panthère. Conversations entre William Kentridge et Denis Hirson*. [fc](#)

À mensonge, mensonge et demi

Le TOL retourne au Kinneksbond pour un dernier spectacle de la saison avec *Le Mensonge* de Florian Zeller dans une mise en scène d'Aude-Laurence Biver. C'est une sorte de vaudeville moderne sur la vérité et le mensonge dans le couple. Quand Alice surprend le mari d'une de ses amies avec une autre femme, elle se demande s'il faut le lui dire. Paul, son mari, tente de la convaincre qu'elle doit absolument cacher la vérité. En faisant l'éloge du mensonge, n'est-il pas lui-même en train de cacher des choses ? Mais peut-être est-ce elle qui a des secrets à cacher. Une seule certitude : toute vérité n'est pas bonne à ne pas dire... et inversement. Sur scène, on retrouvera Véronique Fauconnet, Olivier Foubert, Colette Kieffer et Raoul Schlechter, avec des décors et costumes de Marco Godinho. À partir du 16 juin. [fc](#)

CINÉMA



Tout va bien

Il faudra patienter jusqu'au 13 octobre pour voir le film dans les salles luxembourgeoises, mais on peut se consoler pas trop loin, au Festival International de Mons, en Belgique (du 9 au 16 juillet) où *Io sto bene* de Donato Rotunno a été sélectionné. C'est le troisième long-métrage du réalisateur luxembourgeois. On pourra voir à l'écran le multi primé Renato Carpentieri et les étoiles montantes du cinéma italien Sara Serraiocco et Alessio Lapice. Côté luxembourgeois, Marie Jung (photo : Tarantula), Tommy Schlessier, Pitt Simon, Nicole Max, Gabriel Boisante et Jules Werner. Le film a été tourné à l'automne 2019 entre le Luxembourg, la Belgique et l'Italie. *Io sto bene* raconte l'histoire d'Antonio qui a passé toute sa vie loin de son pays natal, l'Italie; et de Leo, une jeune artiste italienne qui tente sa chance à l'étranger. Leurs chemins se croisent et un jeu de miroirs entre le vieil homme et la jeune femme déclenche un voyage dans le temps et offre un futur plus serein pour tous les deux. [fc](#)

Cannes, encore

La semaine passée, nous annoncions la sélection, en

compétition officielle au Festival de Cannes de la coproduction luxembourgeoise *Les Intranquilles*. *Where is Anne Frank* produit par Jani Thiltges (Samsa Film) et réalisé par Ari Folman va le rejoindre en sélection officielle hors compétition. L'animation a été réalisée en grande partie au Luxembourg par les équipes de la société Doghouse Films. La technique utilisée dans le film combine à la fois la 2D classique et les décors en stop-motion. Kitty, l'amie imaginaire d'Anne Frank, celle à qui Anne a consacré son journal intime, prend vie par magie dans la maison d'Anne Frank à Amsterdam. Elle pense que, si elle est vivante, Anne doit l'être aussi. Elle se lance alors dans une quête incroyable pour la trouver. *Where is Anne Frank* sortira dans les salles en novembre 2021. [fc](#)

MUSIQUES

En français svp

Les Francofolies d'Esch-sur-Alzette donnent le coup d'envoi de la saison des festivals de musique. Tout n'est pas encore autorisé, mais on sent un vent de renouveau salutaire. Ça se passe au Gaalgebierg, au Escher Theater et à la Kulturfabrik avec un tour de chauffe dès ce vendredi soir et deux belles journées où les musiciens français et francophones sont à l'honneur avec des pointures comme Sébastien Tellier, Feu Chaterton (au Escher Theater), Philippe Katerine, Camélia Jordana. Des nouvelles têtes qui se sont déjà bien fait entendre comme Yseult ou

Terrenoire. L'occasion aussi aux Luxembourgeois de retrouver leur public: Napoleon Gold, Chaild, Ryvage, Nicool ou Klein. [fc](#)

À vos billets

De nombreuses restrictions enfin levées, tout le monde y va de son annonce de concerts en plein air. Outre le Bock op de Neimënster (lire *d'Land* du 4 juin) ou le Ènnert de Wasserturm à Dudelange, le Kirchberg retrouve aussi la musique. Avant Pond Electric en septembre, l'amphitheatre du Parc Central sera investi par le Gudde Wëllen qui invite, du 17 au 23 juillet, quelques uns des groupes les plus chouettes du coin, y compris ceux qu'on ne croyait plus voir sur scène : Say Yes Dog, De Lâb, Ice in my Eyes, Francis of Delirum, Bartelby Delicate, Cleveland ou Fonclair. C'est gratuit sur réservation deguddewellen.lu. Toujours en juillet, on ira faire un tour du côté du Echternach Summer Concerts 2021 pour applaudir Sophie Hunger, Hooverphonic et bien d'autres à l'invitation du Trifolion et de l'Atelier. [fc](#)

POLITIQUE

Moins de démarches, plus de création

« La pandémie a accentué les vulnérabilités du secteur culturel », a souligné la ministre en présentant le bilan du programme Neistart. Doté de cinq millions d'euros, il a touché plus de 220 bénéficiaires à la fois institutionnels et individuels. Un million et demi a été distribué aux institutions culturelles comme

indemnités pour les pertes financières liées à l'annulation ou le report de manifestations durant le confinement du printemps 2020 et près de 1,3 million ont visé les musées régionaux et sites patrimoniaux à vocation touristique. Programmes de résidences, commandes et acquisitions d'œuvres plastiques, musicales ou d'écriture dramatique et aide à la captation vidéo et à la diffusion numérique ont permis de soutenir plus directement les artistes. L'expérience vécue dans le cadre des bourses de « Résidence à domicile » du programme Neistart confirme l'importance d'une aide qui met l'accent sur l'acte créatif et se montre plus souple dans les démarches administratives (en ligne, avec moins de documents demandés, plus de précision sur les dates et délais). Aussi, les bourses d'aide à la création, au perfectionnement et au recyclage artistique font l'objet d'une mise à jour et d'une adaptation aux réalités du terrain. Le but est notamment de permettre aux artistes de « disposer des ressources nécessaires à la création d'œuvres et à la réalisation de différentes activités liées à leur démarche artistique et ce, tout au long de leur carrière ». [fc](#)

ART CONTEMPORAIN

En français svp (bis)

Les galeries voisines Nosbaum Reding et Fellner Contemporary lancent *Un été français à Luxembourg*, un ensemble d'expositions estivales (17 juin au 28 août) qui invite trois galeries parisiennes au Marché-aux-Poissons en leur donnant

carte blanche sur le choix des artistes, eux aussi issus de la scène française. La galerie Bernard Jordan présentera les œuvres du photographe Éric Poitevin dans l'espace de Fellner Contemporary. L'artiste habitant à Longuyon est connu dans la région comme à l'international pour son travail sur la nature, les paysages et la transformation des lieux. La galerie Laurent Godin proposera une exposition de groupe autour des artistes Sylvie Auvray, Marc Couturier, Philippe Durand, Vincent Olinet, Camila Oliveira Fairclough et Alain Séchas dans l'espace Nosbaum Reding Projects. Enfin, la galerie Lelong & Co. prendra possession de l'espace principal de la galerie Nosbaum Reding et exposera l'artiste Jan Voss (photo : Fabrice Gibert), bien connu du public luxembourgeois, notamment par plusieurs expositions dans la galerie Léa Gredt dans les années 1980-2000, qui l'ont installé dans des collections luxembourgeoises. [fc](#)



Tablo

TANZ

Nacktheit als Statement?

Die Ankündigung der Tanzperformance im Mierscher Kulturhaus klingt vielversprechend. Sie liest sich als Plädoyer für die Akzeptanz des Anderen und mündet in einem Zitat von Mahatma Ghandi: "Our ability to reach unity in diversity will be the beauty and the test of our civilization". Für die Performance *Out of Range* ist dies das Leitmotiv. Die sechs TänzerInnen auf der Bühne bringen einen unterschiedlichen kulturellen Background mit, der in die Choreografie von Saeed Hani und Giovanni Zazzera einfließt.

Out of Range, ein Projekt der Choreografen Saeed Hani Möller und Giovanni Zazzera, erweist sich als plakatives Plädoyer für Diversität

Die Beiden, mit jeweils beeindruckenden Lebensläufen, brächten ihre eigenen, unterschiedlichen künstlerischen Ansätze ein, um gemeinsam die gesellschaftliche Wirkung von Diversität zu erforschen und diese durch Bewegung auszudrücken, so der begleitende Flyer. Saeed Hani wuchs in Syrien auf, kam 2015 nach Trier und gründete 2016 seine eigene Tanzkompanie Hani Dance; seit 2021 ist er Mitglied des TROIS C-L. Im Rahmen des „3 du Trois“ präsentierte er Anfang Mai Ausschnitte aus seiner gelungenen Choreografie *The blind Narcissist* (2020). Nacktheit erweist sich in dieser Choreografie Hanis' als Chiffre für und Spiel rund um Selbstbestimmung. *Out of Range* ist seine fünfte Produktion und die erste Zusammenarbeit mit Giovanni Zazzera.

Zazzera ist umtriebiger in der Luxemburger Tanzszene und hat mit zahlreichen internationalen Tanzkompagnien in Paris, New York und Tel Aviv zusammengearbeitet. Seit rund zehn Jahren ist er auf den Bühnen Luxemburgs präsent (beeindruckend *Until you fall*, 2019) und wurde 2013 mit dem Lëtzeburger Danzpräis ausgezeichnet.

Ein Tänzer kauert anfangs nackt zwischen Baumpfählen am hinteren Bühnenrand. Während die fünf TänzerInnen in schwarzen Kostümen eine dynamische Choreografie mit Ballettelementen performen, nähert er sich zuckend der Gruppe, bis man dem Außenvorstehenden Kleidung reicht und ihn eingliedert: Eine Inszenierung der Aufnahme des Fremden. – Ein Eindruck, der durch das Bühnenbild sinnlich verstärkt wird. Wenn ein Tänzer (Kenji Shinoe) auf japanisch monologisiert, dabei einen orientalischen Teppich auf die Bühne zieht und sich darauf eine Tänzerin (Esther Morena) lasziv unbekleidet reckt, darin einrollt und schließlich Zuflucht in der Verschmelzung mit einem anderen nackten Körper findet, steht der Effekt im Kontrast zur dynamisch-minimalistischen Gruppenchoreografie zu Beginn des Stücks. Die herumtollenden nackten Körper werden sukzessive auf dem Teppich zu einer Einheit, die wallenden lockigen Haare einer Tänzerin (Juliette Teller) werden immer wieder von Tänzern in die Höhe gehalten, bevor diese auf dem Teppich ineinander verkeilt verschmelzen. – Ein visuelles Erlebnis einer vereinigenden, humanistischen Orgie, das allein durch die audiovisuellen Soundelemente gebrochen wird.

Über Entblößung Intimität, gar Individualität und einen gesellschaftlichen Gegenentwurf vor Augen zu führen, ist nicht einfach. Was in den 90er Jahren auf den großen Bühnen (Volksbühne) noch als Provokation funktionierte, empfindet man hier nicht als überzeugend. Es bleibt die plakative Nacktheit, die keine kontroversen Aussagen erzeugt, sondern vor allem Zustimmung verlangt. Dies dokumentiert auch die anschließende Fragerunde. Während Saeed Hani über die Kunstfreiheit in Syrien sagt "We're locked in a box" und Nacktheit als Statement beschwor, sieht Zazzera Nacktheit als Zutat und Pfefferkorn im großen Ganzen. Für diejenigen, die ihre nackten Körper bis dato nicht als gesellschaftliche Projektionsfläche wahrgenommen hatten, bot sich kein gedanklicher Zwischenraum. Das Beschwören von Diversität allein ist eben auch kein Programm. ● Anina Valle Thiele

Out of Range: Choreografie: Saeed Hani Moeller, Giovanni Zazzera; TänzerInnen: Cesare Di Laghi, Esther Moreno Suarez, Juliette Tellier, Mario Gonzalez, Gabriel Lawton, Kenji Shinohe. Premiere war am 4. Juni im Merscher Kulturhaus. Weitere Spieltermine Ende 2021 in Trier



Ein Versuch, über Entblößung einen gesellschaftlichen Gegenentwurf vor Augen zu führen

NOUVEL ACCROCHAGE

À l'ancienne

Marianne Brausch

Avec *Une promenade à travers l'art*, la Villa Vauban revient à ses fondamentaux : les collections de ses trois premiers donateurs, Dutreux, Lippmann et Pescatore



Jean-Pierre Pescatore dans la salle *Une collection royale*

Le nom du plus discret des musées de Luxembourg, c'est la Villa Vauban, villa bourgeoise construite en 1873 sur la ligne ouest des fortifications démantelées et qui fête cette année le dixième anniversaire de son extension (par les architectes Diane Heirend et Philippe Paul Schmit). Le tram, qui pourtant passe devant son merveilleux jardin, dessiné au 19^e siècle par Edouard André, ne s'y arrête pas. Les visiteurs devront donc, encore et toujours trouver leur chemin pour avoir une bonne raison de se rendre à la Villa Vauban.

Or, y aller ces dernières années, c'était voir d'excellentes expositions temporaires comme, en remontant le temps et nos souvenirs, cette monographie récente du sculpteur Charles Kohl, ces autoportraits exceptionnels de la photographe Elina Brotherus pour l'EMoP 2019, la puissance de la peintre Paula Modersohn-Becker en vingt-quatre paysages, portraits et natures mortes en 2018, l'univers fantastique de Jérôme Bosch en 2017, repris comme thème de gravures. On aura aussi pu voir des tableaux des collections Dutreux, Lippmann et Pescatore, mélangés à des œuvres du 20^e et 21^e siècle sur les thèmes animalier, paysager ou l'art de vivre, puisqu'une des missions de la Villa Vauban, est « d'enrichir la collection (...) ; soutenir les artistes vivant au Luxembourg par des acquisitions (...) d'art contemporain. »

Avec *Une promenade à travers l'art, Peintures et sculptures européennes des 17^e-19^e siècle*, la Villa Vauban revient à ses fondamentaux : en montrant, après restauration et dans un nouvel accrochage, les quelque cent tableaux et quatorze sculptures de ses trois premiers donateurs, Eugénie Dutreux-Pescatore (1810-1902), Jean-Pierre Pescatore (1793-1855) et Leo Lippmann (1808-1883), ainsi que des œuvres acquises depuis par le musée et autres donations.

On peut regretter qu'aucune note biographique, ni lien avec l'histoire du Grand-Duché n'éclaire ces trois figures clés de la bourgeoisie naissante du jeune État. Mais, comme le dit le titre de l'exposition, le nouvel accrochage est *Une promenade à travers l'art*, sans distinctions. Elle est le reflet d'un panorama de sujets de collections au 19^e siècle, sinon du goût plus personnel de Leo Lippmann. Nous voici donc pour commencer au « Siècle d'or » de la peinture hollandaise et flamande des Sept-Provinces Unies au 17^e siècle. Sans contrainte religieuse catholique, les bourgeois peuvent se faire portraiturer, on célèbre les tavernes, les mœurs quelque peu grois de

Le nouvel accrochage est le reflet du goût personnel des collectionneurs du 19^e siècle pour certains sujets

la campagne, les troupeaux, l'idyllique vie de famille (déjà) de la bourgeoisie montante et on découvre d'étonnantes vues forestières jusque là cantonnées à l'arrière plan.

Un des bijoux de la Villa Vauban, une petite huile sur toile de forme ronde de Jan Breughel le Jeune, *Paysage avec Moulin et charrette*, est là, mis en exergue. David Teniers le Jeune lui, n'est pas le moindre des talentueux peintres de scènes d'intérieur et de tavernes, le *Portrait d'un Garçon en costume du dieu Mars* de Pieter Nason comme *L'Enfant au Tambour* de Ferdinand Bol, témoignent du goût sûr dans ses acquisitions de Leo Lippmann, un *Bétail et moutons avec bergère* d'Adriaen van de Velde récemment acquis par le musée aurait (c'est encore à vérifier), son pendant au Statens Museum de Copenhague.

L'Italie rêvée des peintres du 19^e siècle, dont le *Canal Grande* du Canaletto (collection Jean-Pierre Pescatore), ne nous convainc toujours pas, sinon que notre vision a changé par rapport à ces porteuses d'eau. (*Jeunes Napolitaines* de Guillaume Bodinier, *Deux femmes au bords d'un puits*, de Charles Landelle) et le *Portrait d'une jeune Romaine* (peintre inconnu), une acquisition récente : pose et costumes nous paraissent proches des premières photographies...

Suit la salle des petits formats, justement intitulée *Du grand art en petit format*. On voudrait tous (ou presque) les emporter : *Atabalpia, roi du Pérou* et *Cyrus, roi de Perse* (peintre inconnu, coll. Eugénie Dutreux-Pescatore), le *Portrait de Philippe III d'Espagne*, par Frans Pourbus le Jeune, (17^e siècle, acquis par le musée en 1999), le *Portrait de femme au voile blanc* (coll. Leo Lippmann) d'un peintre inconnu du 18^e siècle. Leo Lippmann décidément avait du flair : en rupture, avec *L'art français autour du 1850 – entre tradition et modernité*, voici un Corot (Paysage, effet du soir) et un Courbet (*Marine – Deux voiliers*). Jean-Pierre Pescatore, amateur de chevaux, au point de posséder un haras, fit sculpter l'effigie de ses pur-sang Félix et Rainbow (par Christophe Fratin) aussi.

Jean-Pierre Pescatore, qui possédait aussi le *Jeune turc caressant son cheval* d'Eugène Delacroix, est assis, décoré de la Légion d'Honneur dans la salle suivante. Le voilà entouré de ses acquisitions d'*Une collection royale*, car ce sont les tableaux qu'il acquit à la vente aux enchères de Guillaume II, roi des Pays-Bas et grand-duc du Luxembourg. *La fête des Rois* de Jan Steen, cette merveilleuse scène d'intérieur de genre est accrochée parmi un éventail de paysages, natures mortes, marines, à la « saint-peterbourgeoise ». Un bourgeois n'hésitait pas à superposer en hauteur, des grands formats, comme Catherine de Russie...

Comme elle avait commencé avec l'Âge d'Or, l'exposition se termine par des marines des Pays-Bas *Si proche(s) de la mer...* Des navires chavirent dans une mer démontée, la pêche est paisible en bords de côtes. Puis, on passe à une autre peinture, ou plutôt, à une autre époque : *La Seine à Neuilly* de Jean-Antoine Gudin (coll. Jean-Pierre Pescatore), présente à l'arrière plan des chemins de l'industrie naissante. Dans le tableau de Leo Lippmann qui clôt le parcours de l'exposition *Le peintre en bord de mer* (Charles Bouchez), l'artiste œuvre sur le motif, en plein air. Il a désormais de la peinture en tubes à sa disposition. Nous sommes au milieu du 19^e siècle. L'ère moderne a commencé. ●

Une promenade à travers l'art, Peintures et sculptures européennes des 17^e-19^e siècle à la Villa Vauban – Musée d'Art de la Ville de Luxembourg

CINÉMASTEAK

Mauvaises mines

Lauréat de la Caméra d'or au Festival de Cannes, *Bouge pas, meurs, ressuscite* est le premier long-métrage de Vitali Kanevski. Celui-ci a 50 ans, en 1989, lorsqu'il réalise ce film, après avoir passé huit années en prison pour un viol qu'il n'a jamais commis. L'année 1989 est décisive, marquée par la chute du mur de Berlin puis l'effondrement de l'URSS sous le gouvernement réformiste de Gorbatchev. Le bloc soviétique se disloque, perdant peu à peu ses pays satellites, tandis qu'une nouvelle génération de cinéastes prend le pouvoir au Goskino, le Comité d'État pour le cinéma. De nombreux artistes jusque-là réduits à la clandestinité par le régime sont alors réhabilités, et leurs films présentés au public pour la première fois dans leur version d'origine. La censure étant dorénavant abolie, certains tabous sont levés tels que la sexualité (*La Petite Vera*, 1988), l'attrait des jeunes pour le mode de vie occidental (*Assa*, 1987) ou encore les affres du Goulag dont Staline a fait massivement usage. Surtout, un examen critique de l'Histoire soviétique peut enfin commencer.



Deux adolescents dans la tourmente

Ainsi en est-il de *Bouge pas, meurs, ressuscite* qui aborde un aspect méconnu de la réalité concentrationnaire stalinienne. Au lendemain de la Seconde Guerre mondiale, la ville minière de Soutchan, en Sibérie, est une immense geôle pour de nombreux prisonniers de guerre japonais détenus dans des camps. C'est dans cet environnement sinistre qu'a grandi le cinéaste, s'inspirant de son enfance pour écrire le scénario de ce film autobiographique. Mais à Soutchan, le ciel est gris pour tout le monde, même pour la population indigène. Outre la boue et le froid permanents, toute une faune étrange survit dans des baraquements insalubres. On y rencontre un ancien scientifique devenu fou, des défilés d'enfants à la gloire de Staline, des corps mutilés ravivant le souvenir douloureux de la guerre, mais aussi deux gamins des rues, Galia et Valerka (alter ego du cinéaste), qui finissent par s'amouracher l'un de l'autre. Mais il n'est pas facile de se rapprocher en milieu hostile, surtout quand les enfants sont si souvent la proie des adultes. Seule alternative possible à la délinquance et à la maltraitance : la fuite, à laquelle Valerka se résout après avoir fait dérailler un train. Parti rejoindre sa grand-mère qui vit à Vladivostok, il se lie en chemin à des malfrats qui vont essayer d'abuser de son jeune âge. Jusqu'à ce que Galia le retrouve et que les deux fugitifs reprennent ensemble la route de la liberté...

Au terme de la projection cannoise, Vitali Kanevski s'était expliqué sur le titre énigmatique de son film : « 'Bouge pas' est une exhortation à la concentration du cinéaste, propre à la résurgence des souvenirs ; 'Meurs' indique la disparition du sujet réel, dont la vie est assumée par les acteurs ; 'Ressuscite' marque le retour du réalisateur sur l'écran lorsque l'histoire, jouée par les acteurs, est terminée. » Le choix du noir et blanc plonge ici le spectateur dans une époque reculée, mais dont le désordre et le chaos font écho à la situation critique que connaît la Russie à la fin des années 1980, entre hausse de la criminalité, de la délinquance et généralisation du marché noir. La qualité de l'interprétation et la façon de filmer au plus près les personnages forgent un style documentaire, à la fois brut et émouvant. Notons que ce trop rare cinéaste a signé un second volet, intitulé *Une vie indépendante*, qui obtiendra le prix du Jury au Festival de Cannes en 1992. ●

Loïc Millot

Bouge pas, meurs, ressuscite (1989, URSS), vostf+all, 103', sera présenté lundi 14 juin à 19h à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg

Tailler dans le marbre

Godefroy Gordet

Retour sur l'édition de juin du 3 du TROIS avec deux projets qui doivent encore évoluer



Annick Schadeck et Jeanna Serikbayeva dans *Locker Ruf*

Le programme proposé dans le cadre du TalentLAB, ce 3 du TROIS du mois de juin avait, cette fois, autant à surprendre qu'à décevoir. D'aventure ces rendez-vous mensuels à la Bananefabrik frappent, étonnent, inspirent. Cette fois, la gifle n'y est pas. Les deux étapes de travail présentées, des recherches artistiques de Yuko Kominami et d'Annick Shadeck, trouvent plus à interpeller par leur caractère labo, leurs affluents théoriques, mais ne sont pas encore prêts à trouver la scène. D'ailleurs, c'est l'adage de ces 3 du TROIS que d'offrir un premier public à des formes en construction, pour trouver à bâtir dans le dur et le concret leurs fondations.

À l'entrée, on est tout de suite happé par la vidéo projection de l'œuvre de Klaus Massem. Un travail créé au TROIS C-I en 2007, année où Luxembourg était Capitale européenne de la Culture. Comme écho aux futurs événements qu'Esch-sur-Alzette déclinera en 2022 sous le même label, le dessin de quarante mètres de long rappelle le souvenir impérissable d'une année qui aura vu naître le

Centre Chorégraphique Luxembourgeois en les murs de la Bananefabrik. C'est donc un travail fort de symboles qu'y s'expose ici en vidéo projection, rappelant les lanternes magiques des enfants. Une œuvre qui n'a jamais pu être exposée et que le Centre Chorégraphique espère pouvoir sortir un jour en vrai de sa collection.

On entre ensuite dans la grande salle. Au sol, la danseuse Joana Von Mayer Trindade. Debout, impassible, le regard sur les spectateurs entrant au compte goutte dans la salle, Yuko Kominami. Le rituel a-t-il déjà commencé ? Celui du spectacle vivant lui, est en tout cas en train de s'actionner franchement, comme jamais à vrai dire, face à toutes ces prérogatives sanitaires. Car le duo installe sa récente recherche autour de l'aspect rituel de la danse et le rituel est par définition omniprésent dans l'art en général, tous domaines confondus. La danse y compris connaît tant de codes de compréhension, de représentations qu'elle est toujours « ritualisée », consciemment ou inconsciemment. Kominami et von Mayer

Trindade travaillent presque sur une sorte de pléonasme artistique. Dans leur *In Ritual* il s'agit néanmoins pour les deux artistes, de visiter les traditions qui ont vu naître certaines formes de danses des cérémonies rituelles. Ainsi, elles cherchent à formuler une nouvelle performance-rituelle. Et si l'objet de quête est tout à fait compréhensible, il est dérangeant de voir à quel point le dialogue corporel entre les deux danseuses est absent, quand on conçoit le « rite » comme collectif, généralement. Alors, sous une ambiance musicale aérienne, illuminée, béate, nous assistons à de la pure recherche chorégraphique, soufflée aux corps par une ligne centrale forte, celle de la répétition de mouvements, se transformant in fine. La fusion interne habite bien chacune des danseuses, semblant dans une transe intime plus proche de l'artiste face à lui-même, que de l'humain face au spirituel qu'induit le rituel.

Second objet chorégraphique présenté, le trio Annick Schadeck, Luc Spada et Jeanna Serikbayeva prend la suite, pour tenter d'élucider une recherche autour de la notion d'attente. *Locker Ruf* est un projet démarré à Berlin, avant la crise, dans le cadre d'une résidence initiée par un programme du Focuna. L'un – Spada – veut travailler la performance, l'une – Schadeck – le texte. Il est auteur. Elle est danseuse. De là, les affinités se tissent, les thématiques s'instruisent, et les problématiques s'étoffent. Ainsi, ils trouvent le moyen de combiner leurs questionnements et, de leurs recherches, ils livrent une forme encore tout à fait abstraite, pleine d'idées encore naissantes. Un projet un peu chaotique dans le fond, moins dans la forme, trouvant à faire exulter les deux danseuses dans des mouvements découpés et souples à la fois, fragiles, mais aussi pleins d'une certaine colère. Néanmoins, il reste à tailler dans ce bloc de marbre solide, mais lésé de courbes, de formes, et même de ces aspérités qui fondent les questionnements du public face à une œuvre. Luc Spada pond un texte tout à fait intéressant, mais il n'a foncièrement pas grand-chose à faire sur scène, où il est tout-même, chemise aux motifs jungle sur le dos, visitant le plateau comme blasé, une voix off – parfois la sienne – en arrière-plan sonore. Les choix de « représentations », au sens strict du terme, sont un essentiel dans le spectacle : que montre-t-on, et pourquoi le montre-t-on ? C'est ici un peu le dommage : on observe des images fortes, couplées à l'idée lumineuse qu'est celle de chorégraphier la textualité, en faisant parler, crier, lire, écrire et danser avec les mots les interprètes. Mais l'intérêt disparaît parfois dans le désagréable de certains moments, qui font s'essouffler notre attention. ●

KINO

Der Film mit der Fliege

Tom Dockal

Zwei Männer, eine übergroße Fliege und ein *plan foireux*. Endlich. *Mandibules*, der neue Film von Quentin Dupieux ist da. Unter normalen Umständen hätte dieser Film – nach seiner spätsommerlichen Weltpremiere in Venedig – im Dezember letzten Jahres seinen Weg in die Kinos antreten sollen. Französische Regierung sei Dank waren jedoch die Kinos in Frankreich für mehr als sieben (!) Monate geschlossen und somit auch jegliche Neuveröffentlichungen seitens der französischen Filmlandschaft hierzulande blockiert. Ironischerweise ist es nun am „Film mit der Fliege“, den lang ersehnten *retour en salles* einzuläuten. Und diese Ironie besteht eben nicht nur darin, dass das Wetter draußen und Jaes im südfranzösischen Setting so langsam aber sicher übereinstimmen sollten.

Manu und Jean-Gab sind zwei *Slacker*, die sich mehr schlecht als Recht durchs Leben hangeln. Ersterer verbringt seine Nächte im Schlafsack am Strand, Letzterer hilft in einer Autowerkstatt aus. Wegen einer (in der Filmgeschichte ansonsten zwielichtigen) Mission, für die Manu aus dem Schlaf gerissen wird, soll ein Koffer mit unbekanntem Inhalt von A (bei Michel-Michel) nach B (ebenfalls unbekannt) gebracht werden. Mit einem Auto. Und mit Koffer im Kofferraum. Selbstverständlich. Ehe Manu seinen langjährigen Kindheitsfreund mit einer Anteilnahme aufgabelt, muss noch ein Wagen geklaut werden. Unterwegs zu Michel-Michel entdecken die beiden die im Kofferraum eingesperrte Fliege in der Größe eines mittelgroßen Hundes. Weniger vom Anblick dieses Insektes überrascht, als genervt von der Tatsache, dass sie so nicht bei Michel-Michel aufkreuzen können, schmieden sie schnell einen neuen Plan. Denn wen interessieren die paar Kröten eines Handlangerjobs, wenn man eine übergroße Fliege dressieren kann, die dann zum Beispiel Banken ausleeren könnte. Aus der Not wird eine phantasmagorische Tugend gemacht und die Barriere der dramaturgischen Chaostheorie à la Quentin Dupieux zum Vorteil an sich gezogen.

Dupieux neuer Spielfilm *Mandibules* läuft Gefahr, gleich auf mehreren Ebenen sein erfolgreichster Film zu sein. Für einen dieser Erfolge wird er jedoch nur bedingt verantwortlich sein können. Denn die Franzosen gelüsten regelrecht danach, wieder ins Kino – die Kunstform, die sie eigenen Aussagen nach selbst erfunden haben – rennen zu dürfen. Und dann das Casting: Das aus Grégoire Ludig und David Marsais bestehende Duo hat sich über Jahre hinweg als publikumswirksames Gespann im Netz

etabliert. Der Sprung ins Kino war nur eine Frage der Zeit und findet mit *Mandibules* künstlerisch einen ersten Höhepunkt. Von Adèle Exarchopoulos und ihrer seit ihrem Durchbruch am spektakulärsten zusammengestellten Rolle gar nicht zu reden. Aber den Cinephilen reicht schon der Name Dupieux aus, um den Gang gen Kino anzutreten.

Das Kino feiert seit Beginn Deblität und schwachsinnige Figuren (im Doppelpack), die immer wieder das Publikum auf ihre Seite ziehen. Von *Laurel und Hardy* über *Dumb and Dumber* der Farrelly-Brüder ist es nicht sehr weit zu Manu und Jean-Gab. Kreativköpfe, die intelligente Filme über sogenannte Blödsinnigkeit und solche Charaktere machen, sind eher rar. Die Coens (schon wieder ein Duo) sind die konsequente Ausnahme. Deren ganze Filmographie dreht sich eigentlich immer um die Dummheit der Spezies Mensch. Ihre Abhandlungen zu dem Thema werden dabei exklusiv unter dem existenziellen Blickwinkel beleuchtet. Das ist bei Quentin Dupieux anders. Seine Ziehelttern sind ganz woanders verankert und in der Essenz bei den Absurden wiederzufinden. Der Vergleich zu Samuel Beckett kommt nicht von ungefähr. *Nonfilm* hieß der erste Film von Dupieux, *Film* der einzige von Beckett (wenn es Ufos der

Filmgeschichte gibt, dann ist dieser *moyen métrage* mit Buster Keaton in der Hauptrolle eins). Und so wie die Bühne in *En attendant Godot* nur sehr spartanisch ausgestattet ist, so zeichnet sich auch Dupieux – vor allem seitdem er im Jahresrhythmus Filme liefert – durch eine ähnliche formale Sparsamkeit aus.

Während sich *Mandibules* durch seine naive, grenzdebile Fröhlichkeit an einen heranschmiegt, verpasst man fast den Punkt, an dem Dupieux einen mit in den Film reißt. Weil es sind eben nicht Manu und Jean-Gab, die moderne Vladimirs und Estragons werden, sondern die Zuschauer. Diese warten auf ihren dramaturgischen Godot, auf die Antwort nach dem Sinn hinter dem Unsinn. Hinter den infantilen Codes der ewigen Kinder, die die beiden Protagonisten geblieben sind und ad perpetuum bleiben werden, muss es doch einen größeren Sinn geben. Es wäre zu einfach, Dupieux als ewigen Studenten abzustempeln, der herümlödet und einen *exercice de style* nach dem anderen abliefern. Hat sich Beckett mit Godot schon die Frage nach dem Sinn von dem ganzen Theater gestellt, so macht es Dupieux genau gleich. *Comédie française* – was soll eigentlich der Scheiß? Einen Vorteil hat Dupieux gegenüber Beckett auf alle Fälle: Seine Filme sind zum Sich-Bepissen lustig. ●



Wen interessieren ein paar Kröten, wenn man eine übergroße Fliege dressieren kann

AU CENTRE POMPIDOU-METZ

Plaisir à Arcimboldo

Lucien Kayser

Aux têtes composées répondent dans l'exposition messine des mirabilia au long des siècles, pour notre plus grand enchantement

Le titre ci-dessus est emprunté en partie au livre qui naguère rendait compte d'un colloque sur André Pieyre de Mandiargues, suggérant que le visiteur entrera dans l'exposition du Centre Pompidou-Metz avec une même passion. Pourquoi Mandiargues ? Dans la suite de Breton mettant Arcimboldo parmi les précurseurs du surréalisme, d'un art magique, il a été un des tout premiers à se faire le héraut inspiré du peintre maniériste, dans son *Arcimboldo le Merveilleux*, livre paru en 1977, suivi l'année après, de façon plus érudite d'*Arcimboldo ou rhétoriqueur et magicien*, de Roland Barthes. En 1987, l'exposition monographique consacrée à l'artiste du seizième siècle par Pontus Hulten et Yasha David, au Palazzo Grassi, à Venise, allait clore une décennie de découverte et de consécration ; la voie en avait été ouverte dès 1936, à New York, par Alfred Barr.

Mandiargues et Barthes, d'excellents guides, qui représentent deux faces bien diverses, voire opposées de la modernité, surréalisme d'un côté, structuralisme de l'autre. Ils valent aussi pour la visite de l'exposition de Metz : *Face à Arcimboldo*, quand il s'agit de passer en revue les quelque 250 œuvres, d'une large centaine d'artistes. D'autant plus que sur l'essentiel ils se rejoignent, semble-t-il. Là où Barthes, au sujet d'Arcimboldo, mais on peut élargir, parle d'un procès de sens, « tout signifie et cependant tout est surprenant », Mandiargues évoque des dimensions multiples, au-delà de la planéité des tableaux : la distance à laquelle il faut s'écarter, et elle vaut aussi bien dans le temps de l'observateur que dans l'espace « où la transformation aura lieu sous son regard ». Ajouterai-je une cinquième dimension, l'émerveillement, ou plus simplement la surprise, le choc émotionnel, quel qu'il soit.

La grande nef du Centre Pompidou, la voilà déjà qui surprend, pour cette première exposition de la directrice Chiara Parisi, avec Anne Horvath. On entre comme sur une piazza où s'étale, faite d'acier et de verre, ornée de fruits et de légumes, parsemée de néons, où se dresse avec son cône, l'instal-

Plus on avance, plus l'exposition s'apparente aux cabinets de curiosités

lation de Mario Merz, reprise du Palazzo de Venise. Autour, l'espace se divise en une dizaine d'allées, disposition astucieuse pour l'intimité qu'elle crée, les ouvertures qu'elle permet, scénographie de Berger&Berger, invitant à la déambulation, un peu en plaisantant on dirait un lasagne horizontal avec ses murs en béton cellulaire.

Et tout au long, toujours, à notre regard de se régler, tel un objectif photographique. De suite, de se porter de près sur des images rapportées de Pompéi en juxtaposition avec des masques de James Ensor, alors qu'au loin, une tête composée d'Arcimboldo rivalise (ou dialogue) avec une tête de pape de Francis Bacon. À chacun de faire ses propres découvertes, ses rapprochements, parmi ceux offerts par les commissaires de l'exposition, de s'attarder, se laisser aller à l'enchantement, se plonger dans l'analyse. N'oublions pas que le mot de *mirabilia* renvoyait d'abord au voyage, il met à contribution ici, provoque, active, sens et esprit.

Des haltes, vous ne cesserez d'en faire, personne ne vous en imposera. Quelques-unes des miennes, juste pour donner envie dans ce qui plus on avance plus s'apparente aux cabinets de curiosités, les *Wunderkammern* des Habsbourg dont Rodolphe II, pour saluer par exemple l'artiste pragoïs Jan Svankmajer dont on donnera le 7 juillet sur le parvis le long métrage *Alice aux Pays des Merveilles*. Je m'arrêterai, plus que devant les autres portraits composés, devant le *Bibliothécaire*, venu d'un châ-

teau suédois, comme annonciateur du cubisme ; et pour rester au seizième siècle, venue d'un autre château, de Blois, l'étrange *Fille singe*, poilue, de Lavinia Fontana, qu'on aime à désigner comme première peintresse professionnelle.

Avant d'entrer dans la grande nef, le visiteur aura parcouru le hall, le forum du musée, et sa pléthore d'animaux par terre, suspendus également au-dessus de nos têtes qui se reflètent dans des miroirs, Annette Messenger effaçant de la sorte les frontières qui séparent. Singuliers messages encore que le *De-*

venir de la liberté, de la Tchéque Toyen, silhouette faite de gousses de pois, qu'on imagine se mettre à tourner à la manière des derviches, ou pour retourner dans le règne animal, *l'Ecureuil*, de Meret Oppenheim. Ils se font face, les imposants et pourtant légers *Hills and Clouds*, de Lynda Benglis, de 2014, et *l'Apenmin*, de Giambologna, minuscule en comparaison, qui date de 1580.

Pour la boucle, finir en compagnie de Barthes et Mandiargues, à un dernier arrêt, devant la *Poupée*, de Hans Bellmer, cette femme désarticulée, dont

l'artiste lui-même compare le corps à une phrase, « pour que se recomposent, à travers une série d'anagrammes sans fin, ses contenus véritables ». Sa compagne Unica Zürn faisait de même justement du côté du langage. Et pour Arcimboldo, Barthes constatait que « ces têtes composées sont des têtes qui se décomposent ». ●

Face à Arcimboldo, jusqu'au 22 novembre au Centre Pompidou Metz



Hans Bellmer, *La Poupée*, (1935-1936)

George Meguerdichian / Adapp



LUXEMBURGENSIA

Gewinnerin des Prix Servais 2021: Ein Lob

Claire Schmartz



Ulrike Bail, 2019

Der Prix Servais ist einer der wichtigsten Literaturpreise in Luxemburg und kürzt jedes Jahr ein im vergangenen Jahr erschienenes Werk aus Luxemburg, unabhängig von Genre oder Sprache. Nach Nico Helmingers Gedichtsammlung *Abrasch* (2014) und Jean Kriers ausgezeichnetem Gedichtband *Herzens Lust Spiele* (2011) ist die Wahl der Jury zum dritten Mal im vergangenen Jahrzehnt auf einen Gedicht-

band gefallen: Ulrike Bails *wie viele faden tief* (Conte, 2020).

Ulrike Bail wurde in Metzingen in Tübingen geboren und lebt seit 2005 als Schriftstellerin in Luxemburg. Sie hat Theologie studiert, Texte und Artikel zu diesem Thema veröffentlicht und widmet sich seit den 2010-er Jahren der Poesie. Ihre Gedichte wurden in Zeitschriften und Anthologien wie den

Cahiers luxembourgeois oder dem *Jahrbuch der Lyrik* veröffentlicht. 2011 erschien ihr erster Gedichtband *wundklee streut aus. 47 gedichte über theodora* (Conte), gefolgt von *sterbezettel* (edition offenes feld, 2016), *die empfindlichkeit der libelle* (Phi, 2017).

In ihrem 2020 erschienenem Gedichtband *wie viele faden tief* steht, wie Titel und Coverbild verheißen, das Nähen im Vordergrund, entlang dessen Vokabular die Autorin ihre Gedichte dekliniert. Kreuzstich, Kopfstich, Kopfzackennaht oder Zickzackstich: Sie geben die Zeilenumbrüche eines Gedichtes vor, die Sprünge innerhalb der Verse. Mal spiegelt sich der geübte Rhythmus der Handarbeit oder das Rattern der Nähmaschine in den Versen, mal bestimmt das Zusammenspiel aus sichtbarer Vorder- und Rückseite die Folge der Bilder. Denn nicht das Endergebnis des Nähens, sondern die Minimalschritte stehen im Vordergrund, und so übernehmen die Stichmuster oder Fädchen die Sprache, werden auf den Text übertragen – die einzelnen Etappen, die sich vor allem beim Machen selbst feststellen lassen.

So geben auch die Materialien auf dem Nähstisch die Form vor: Die Sprünge und Verbindungen zwischen den Versen werden zu Nähen, Säumen, Schnitten oder Skizzen. Wie zum Beispiel das Gedicht *Ausgefranst* (S. 24) sich allmählich auflöst:

du löst die nähte auf löst los die fasern am äußersten rand des zettelkastens nistest du stoffkante an holz über vertäuuungen verzäunt fransen verse aus geheule wie gehäuse flattern ins verlinkt unvertäut verflögt

Wortschöpfungen wie „verflögt“ entstehen aus der Überlappung der verschiedenen Bilder: Begriffe über das Nähen vermengen sich mit Assoziationen, die an Vögel oder das Meer erinnern. „Fransen“, „Flattern“,

In ihrem Band wie viele faden tief dekliniert Ulrike Bail ihre Gedichte lautmalerisch und vieldeutig entlang des Vokabulars des Nähens

„Fasern“: Auch diese Worte bezeichnen das Lose, Losgelöste, und dazu stellt die unvollständige, immer weiter zerfasende Satzstruktur das Ausfransen selbst dar. Wenn anfangs noch eine Struktur zu erkennen ist, geht sie nach und nach ganz verschütt.

Inhaltlich schlagen sich das bildliche Vokabular und seine Verweise auch über das Nähstübchen hinaus nieder, wie bereits am Titel erkennbar ist: Denn der Faden ist auch ein nautischer Begriff, um Gewassertiefen zu messen, oder aber bezeichnet hier, in Bezug auf diesen Band, wie tief wir in die Sprache des Nähens vordringen und alles andere unter diesem Aspekt betrachten werden. So wird auch das Wort „säumen“ (S. 65) in alle Richtungen gebeugt und gewendet, streift dabei den Saum der Kleidung, den Säumerfuß, der an die Nähmaschine angebracht werden kann, aber auch das Versäumen, Verpassen.

Vom Stöckchen zum Hölzchen, oder vom Knöpfchen zum Fädchen, besprechen sie Landschaften, das Schreiben selbst (das auch eine Art Nähen oder Säumen ist), Erinnerungen, Nachrichten aus aller Welt, indem die Begriffe wechselseitig vom Nähstisch ins Leben springen:

vogelspuren fransen über des wintersversäuberung im zickzackstich knapp an der kante büdig weiß die schussfäden in eisiger luft ein trippeln ein suchen die schnäbel inwendig überzogen in grün (*Zickzackstich*, S. 16)

Unglaublich zart sind die Gedichte in ihrer sprachlichen Offenheit, andeutungsvoll, lautmalerisch und vieldeutig. Sie spielen mit den Worten oder erschaffen neue Begriffe, die durch das jeweilige Stück, das jeweilige Gedicht vorherbestimmt sind und zugleich etwas Neues perfekt zu treffen scheinen. Dabei schöpft Bail aus den Tiefen des Fundus der deutschen Sprache, findet Raritäten in den Wörterbüchern und wendet sie zielgenau an. Das ist ein Worte-Kosten, das in vieldeutigen, sprunghaften und unvollständigen Satzstrukturen oder Assoziationen schweigt. Und stets ein kompaktes Gedicht hervorbringt, dessen Deutung doch offen und vielfältig bleibt. Ein sprachlich anspruchsvoller und ausgestalteter Gedichtband, der sich vorder- und hintergründig einem einzigen, klaren Thema widmet und doch noch viel mehr sagt, erforscht und erkundet. Man würde sich höchstens noch Fadenbindung wünschen können für einen derartigen Gedichtband. ●

Ulrike Bail: *wie viele faden tief*. Conte (2020). 102 Seiten 17 Euro

A Brave Blue World

One suspects that the printed form of this book is a beautiful object. This, however, will remain a suspicion, because, all this critic can do is to review a pdf-copy. This is befitting our times. Since the apparition of Covid-19, we have been living in an age of generalised suspicion and e-books. Overworked academics and lazy students (or is it the other way around: lazy academics and overworked students?) might rejoice in the medium, or at least in the search function of their pdf-reader, but bibliophiles who love to touch, feel and smell books are somehow short-changed. This being said, epidemiologists would argue that it is not a good idea to touch and inhale these days. And yet, things could be so much worse. The narrator of Elise Schmit's *Blue Like a Tangerine* evokes a world in the middle of a crisis, not unlike the one we have been experiencing, where publishing houses are under threat and paper has become a rare commodity: "Since paper has become scarce, hardly any books are getting printed. The newspapers have only been available digitally for weeks. Some of us are collecting discarded paper in hopes of being able to sell it soon, when the situation becomes direr." Thankfully, in our world, we are not quite there yet and this little book has been published and printed by Redfoxpress, an Irish publisher specialising in artists' books and limited hand-printed edition. Schmit's short story about a struggling author on a tight budget is illustrated by Antic-Ham, an artist born in South Korea, who works with a variety of techniques such as silkscreen, collage, illustrations, and photography. Together they have produced a delightful little book. The pseudo-naivety of the illustrations contrasts sharply with the dystopic world full of threats and doubts – the writer's block

not being the least of them – in which the narrator evolves. But to call a world of food rationing and closed borders dystopic is not quite right. This is the "new normal" after all, just that this "normal" is not "new" at all. Covid-19 is making homo occidentalis discover what the great majority of humankind has been experiencing for decades, namely fear, penury and ruthless border guards. Schmit is one of those authors who believe that a healthy dose of magic realism is needed to deal with the unbearable. She is right. As the narrator peels a tangerine, a most precious fruit in an age when fresh produce is rationed, they uncover a little blue bird who now becomes part of their live. Nurturing and feeding him – interestingly the bird is referred to as a "he" in the story – turns out to be quite a challenge, as he shows little interest in dried food and feeds only on tangerines while the narrator struggles on with their novel and life. Some might want to identify a reference to Paul Eluard's famous blue orange and others to Charlie Parker's Bluebird in the title, but this is Elise Schmit's blue tangerine bird. Luxembourgish literati will be familiar with Schmit, who won the prestigious Servais award in 2019 for her collection of short stories *Stürze aus unterschiedlichen Fallhöhen*, and her fondness for characters who have to deal with disaster in their lives. *Blue Like a Tangerine* is no exception, even it is ultimately a text about writing and solitude, the latter being a curse and yet also every author's deepest craving. ● Laurent Mignon

Elise Schmit, *Blue Like a Tangerine*, Redfoxpress, 2021, 24 pages, 24 Euros

Zënter 1954 ass d'Lëtzebuurger Land eng onofhängeg Wochenzeitung fir Politik, Wirtschaft a Kultur.

A senger Redaktioun ass zum nächstméiglechen Zäitpunkt de Poste vun

enger Journalistin / engem Journalist
CDI, Vollzäit,

am Beräich Politik ze besetzen.

D'Land ass do fir:

- senge Lieserinnen a Lieser Schlüsselen zum Verständnis vun eiser Gesellschaft ze ginn,
- meenungsbildend am politeschen Debat ze sinn,
- onofhängeg an objektiv Informatiounen ze liwweren, déi komplett a bis dohin onverfälscht sinn.

D'Land verflucht sech zuenger:

- exzellenter journalistescher Qualitéit,
- politescher an ekonomescher Onofhängegkeet an Handlungsfräiheet,
- ästhetescher Zeitung.

Als Journalistin / Journalist hutt Dir schonn Erfarungen am Medieberäich gesammelt, am beschten an der geschrivwener Press. Dir bréngt en Talent mat fir d'Analys vun der politescher Aktualitéit zu Lëtzebuerg. Dir verstitt och, politesch Entwécklungen z'antizipéieren. Dir sidd stilsécher an de journalistesche Formen an Dir sidd an der Lag, komplex Thematike fir eng uspruchsvoll Lieserschaft opzebereeden. Domadder drot Dir dozou bäi, all Woch eng héichwäerteg Zeitung erauszubréngen.

D'Redaktioun vum Lëtzebuurger Land ass eng kleng Ekip. D'Autonomie vun de Membere vun der Redaktioun ass grouss. Dir gesidd dëst als eng Erausforderung a sidd inspiréiert, fir nei Iddien a journalistesch Projeten ze developpéieren. Dir schwätzt a schreift Lëtzebuergesch, Franséisch, Däitsch an Englesch. Är journalistesch Texter schreift Dir an éischter Linn op Däitsch a sidd besonnesch an dëser Sprooch verséiert.

Schreift eis, firwat Dir gäer bei eis géngt schaffen, a schéckt dës Lettre de motivation, zesumme mat Ärem Liewenslaf an dräi Arbechtsprouwen un de Chefredakter vum Lëtzebuurger Land. Entweder per Post op d'Adress d'Lëtzebuurger Land
Peter Feist, Rédacteur en chef
B.P. 2083
L-1020 Luxembourg

oder per E-Mail op d'Adress pfeist@land.lu

d'Lëtzebuurger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Lëtzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. Gérant Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu), Rédacteur en chef Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Rédaction France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-35; ikurschat@land.lu), Luc Laboulle (48 57 57-28; llaboulle@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), Mise-en-page Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), Photos Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), Administration et publicité Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) Édition et rédaction 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg Courrier Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg Téléphone 48 57 57-1 Fax 49 63 09 E-mail land@land.lu Internet www.land.lu Twitter @Letzland Facebook d'Lëtzebuurger Land Instagram letzebuurger_land Impression offset Imprimerie Saint-Paul Prix par numéro 4,50 € Abonnement annuel 160,00 € Abonnement étudiant/e 85,00 € Comptes en banque CCPLLULL: IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL: IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL: IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEULL: IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL: IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL: IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

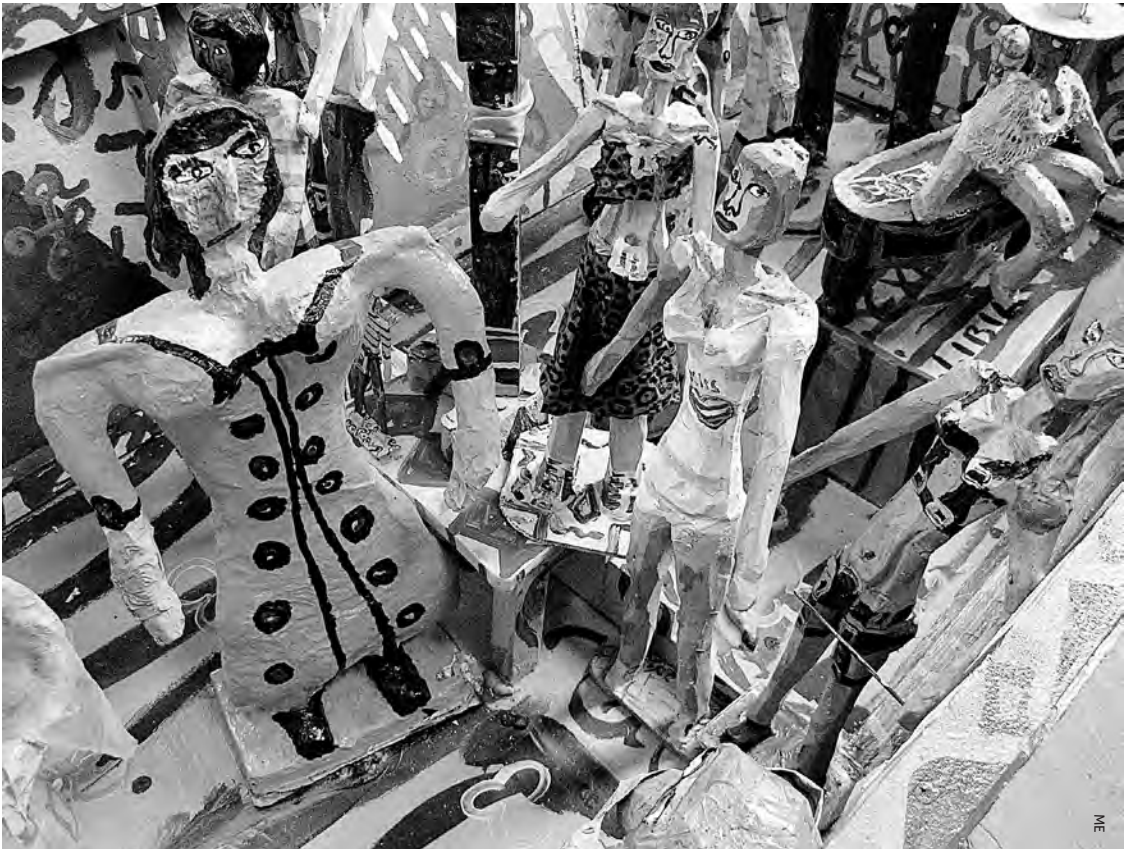
www.land.lu

OUTSIDER ART

Fantastische Kopfreisen

Martin Ebner

Ausbruch in fremde Welten: Ausstellungen von *Outsider Art* und urzeitlicher Kunst



Das Boot (Ausschnitt) von Heinz Lauener, 2018 aus dem Kunstmuseum Thurgau in der Kartause Ittingen

Nichts wie weg! Nach dem Ersten Weltkrieg wollte die Avantgarde von akademischen Konventionen nichts mehr wissen. Paul Klee, Pablo Picasso, Max Ernst und andere Künstler suchten neue, „unverdorbene“ Inspirationsquellen: Kinderzeichnungen, Schnitzereien indigener Völker, prähistorische Felsbilder, Werke von psychisch Kranken. Besonders zwei reich illustrierte Studien erregten vor 100 Jahren Aufsehen: *Adolf Wölflí. Ein Geisteskranker als Künstler*, 1921 von dem Berner Psychiater Walter Morgenthau veröffentlicht, und kurz darauf *Bildneri der Geisteskranken* von dem Heidelberger Kunsthistoriker und Arzt Hans Prinzhorn.

Seither erlebt Außenseiter-Kunst immer wieder Wellen der Aufmerksamkeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg stellte der französische Künstler Jean Dubuffet eine Collection de l'Art Brut zusammen, die er dann der Stadt Lausanne vermachte. Um 1970 wurde vielerorts die Psychiatrie reformiert und der englische Kunsthisto-

Dass die Unangepassten vor allem in Umbruchszeiten beliebt sind, kommt vielleicht daher, dass diese Künstler oft in beengter Armut oder geschlossenen Anstalten gefangen waren

riker Roger Cardinal prägte den Begriff *Outsider Art*. Der jüngste Boom geht auf das Jahr 2013 zurück: Schwerpunkte bei der Biennale in Venedig und der Carnegie International in Pittsburgh.

In diesem Sommer sind nun in der Schweiz und in Deutschland verschiedene Ausstellungen dazu zu sehen.

Dass die Unangepassten vor allem in Umbruchszeiten beliebt sind, kommt vielleicht daher, dass diese Künstler oft in beengter Armut oder geschlossenen Anstalten gefangen waren - und sich daher in fantastische Traumwelten flüchteten. Adolf Wölflí etwa kam wegen Kindesmissbrauch ins Gefängnis, lebte dann 35 Jahre lang in einer Zelle der Nervenheilanstalt Waldau. Dort erschuf er ein eigenes Universum: imaginäre Weltreisen auf über 25 000 Seiten voller Bilder und Muster, Gedichte und Musiknoten. Das Zentrum Paul Klee in Bern zeigt jetzt erstmals alle 45 großen Hefte, zu denen Wölflí sein Werk gebündelt hatte.

Ein anderer Außenseiter-Klassiker ist Gustav Mesmer: Anno 1929 stürmte der Schreiner im frommen Oberschwaben einen Gottesdienst und erklärte, hier werde „nicht das Blut Christi“ ausgeteilt, es sei „alles Schwindel“. Darauf wurde er mit der Diagnose „Schizophrenie“ für den Rest seines Lebens in der Irrenanstalt Schussenried und anderen Heimen weggesperrt. Heute ist Mesmer vor allem als Erbauer von Flug-Fahrrädern bekannt. Die detaillierten Entwürfe des *Ikarus* vom Lautertal nehmen einen prominenten Platz ein in der Kunstsammlung des Nervenarztes Hartmut Kraft, die unlängst dem Museum Prinzhorn in Heidelberg geschenkt wurde.

Im Kunstmuseum des Kantons Thurgau sind Mesmers verschrobene Flugapparate derzeit mehrfach zu bestaunen: in einer Ausstellung zum Thema Fliegen und in einem Überblick zur Außenseiter-Kunst. Der Sammler Rolf Rölhlsberger, ehemaliger Direktor des Schweizerischen Psychiatrie-Museums in Bern, hat der Kartause Ittingen über 1 200 Bilder und Objekte geschenkt, die nun zum Teil vorgestellt werden. Schwerpunkte sind dabei neben Schweizer Künstlern auch Werke aus einer früheren Nervenklinik bei Wien (heute Art/Brut Center Gugging) und aus dem Mal- und Keramik-Atelier La Tinaia des psychiatrischen Krankenhauses in Florenz.

Mit imaginären Ansichten von aufregenden Großstädten und Reiseländern wollte der schizophrene und autistische Künstler Willem van Genk aus seinem Alltag ausbrechen, der sich jahrzehntelang auf eine Wohnung in Den Haag beschränkte. Er nannte sich „König der Bahnhöfe“ und widmete sich bevorzugt Zügen, U-Bahnen und Bussen. Die Collection de l'Art Brut in Lausanne zeigt noch bis Ende Juni Zeichnungen und Gemälde von Genks, vor allem aber Bus-Modelle aus Karton, Cola-Dosen und anderen Abfällen.

Eine Anregung für Avantgardisten waren auch die Expeditionen von Leo Frobenius: Der Ethnologe unternahm von 1913 bis 1939

zusammen mit Malerinnen und Malern 16 Forschungsreisen rund um die Welt, um prähistorische Felsbilder zu dokumentieren. Die 40 000 Jahre alte „Negerkunst“, die ab 1930 in Paris, Zürich und weiteren Metropolen gezeigt wurde, machte auf Joan Miró, Alberto Giacometti und andere moderne Künstler großen Eindruck. Frobenius war zwar erzkonservativ und mit dem deutschen Kaiser Wilhelm II. befreundet, wollte aber von Rassismus nichts wissen. In New York stellte das Museum of Modern Art seine Kopien steinzeitlicher Wandzeichnungen zusammen mit neuen abstrakten Werken aus - für die Nazis ein Anlass, gegen „entartete Kunst“ zu hetzen. Später wurde eine Sahara-Expedition von Frobenius und dem ungarischen Grafen László Almásy zur Vorlage für den Roman *Der englische Patient*.

Derzeit präsentiert das Museum Rietberg in Zürich rund 120 monumentale, zum Teil meterhohe Abzeichnungen von Fels- und Höhlenbildern, die sich im Frobenius-Institut in Frankfurt am Main erhalten haben. Behandelt wird dabei auch ihre Ausstellungs- und Wirkungsgeschichte, etwa in Werken von Paul Klee. „Es gibt auch noch Uranfänge von Kunst, wie man sie eher im ethnografischen Museum findet oder daheim in der Kinderstube“, hatte der Berner Künstler in einer Rezension zur Gruppe Blauer Reiter notiert: „Parallele Erscheinungen sind die Zeichnungen Geisteskranker, und es ist also auch Verrücktheit kein treffendes Schimpfwort. Alles das ist in Wahrheit viel ernster zu nehmen als sämtliche Kunstmuseen, wenn es gilt, die heutige Kunst zu reformieren.“ ●

Riesen=Schöpfung. Die Welt von Adolf Wölflí bis 15. August und *Paul Klee. Ich will nichts wissen* bis 29. August im Zentrum Paul Klee in Bern (zpk.org)

Grenzgänger zwischen Kunst und Psychiatrie. Werke der Sammlung Kraft bis 11. Juli in der Sammlung Prinzhorn in Heidelberg (prinzhorn.ukl-hd.de)

Über den Wolken. Anleitungen zum Abheben bis 19. September und *Jenseits aller Regeln. Das Phänomen Außenseiterkunst* bis 11. Dezember in der Kartause Ittingen bei Frauenfeld (kunstmuseum.tg.ch)

Willem van Genk - Megalopolis bis 27. Juni in der Collection de l'Art Brut in Lausanne (artbrut.ch)

Kunst der Vorzeit. Felsbilder der Frobenius-Expeditionen bis 11. Juli im Museum Rietberg in Zürich (rietberg.ch)

Anerkannte Außenseiter

Art brut, Naive Kunst, Contemporary Folk oder Marginal Art: die Kunstwelt kann sich bislang nicht auf eine Bezeichnung für das Phänomen einigen. Vielleicht „Autodidakten ohne akademische Ausbildung, oft arm oder geisteskrank, zu Lebzeiten gern ignoriert“? Von Marginalisierung kann aber zumindest auf dem Kunstmarkt keine Rede mehr sein: Die Werke der bekanntesten Außenseiter-Künstler sind heute für staatliche Museen kaum noch erschwänglich. Trotz Corona-Krise brachte im Januar die Christie's-Auktion „Outsider and Vernacular Art“ 2,1 Millionen US-Dollar ein; vor zwei Jahren hatte diese Veranstaltung sogar 4,2 Millionen erzielt.

Das Gemälde „Ewigkeitendegott, sein Engel“ von August Walla

wurde von dem Musiker David Bowie bei einem Besuch in der ehemaligen niederösterreichischen „Landesirrenanstalt Gugging“ erworben – und 2016 von Christie's für über 97.000 US-Dollar versteigert. Noch mehr verdiente dieses Auktionshaus in den letzten Jahren mit toten Amerikanern: 507.000 Dollar für die Zeichnung „Man on White, Woman on Red“ von Bill Traylor (Sklaven-Kind in Alabama, Landarbeiter, im Alter obdachlos). 745.000 Dollar für ein Aquarell von Henry Darger (Heim für geistesschwache Kinder, Dienstbote in einem Krankenhaus in Chicago). 785.000 Dollar für die Kalkstein-Skulptur „Boxer“ von William Edmondson (Kind von Ex-Sklaven in Tennessee, Hausmeister in einer Klinik).

Den Verkaufsrekord hält bisher der Schweizer Adolf Wölflí, mit dem einst das Interesse für Außenseiter-Kunst begonnen hatte. Seine Buntstift- und Kreide-Zeichnung „Der San Salvathor“, 1926 in der „Bernischen Kantonalen Irrenanstalt Waldau“ geschaffen, wurde 2018 von Sotheby's für 795.000 US-Dollar plus Gebühren versteigert.

Auf „untrained, unschooled and unknown geniuses“ hat sich die englische Kunstzeitschrift „Raw Vision“ (rawvision.com) spezialisiert, dito die Magazine „Osservatorio Outsider Art“ (outsiderartscilia.it) in Italien und „FROM“ (outsiderartmagazine.blog) aus den USA. me



Topihorse from Finland von Alpo Koivumäki, 2009



Le Grand-Duché de Luxembourg n'a jamais été une puissance coloniale, mais il fut largement associé à la politique coloniale de la Belgique. De nombreux Luxembourgeois partirent s'installer au Congo belge entre 1880 et 1960. Missionnaires, ingénieurs, commerçants, artisans et même fonctionnaires coloniaux, ils participèrent en grand nombre à la colonisation en Afrique centrale.

Dans la première monographie consacrée à l'aventure coloniale luxembourgeoise au Congo, l'historien Régis Moes retrace l'histoire des colons luxembourgeois et analyse leur statut légal au Congo belge, la composition socioprofessionnelle de leur groupe, mais aussi la propagande coloniale faite au Grand-Duché.

Cette colonie qui nous appartient un peu
La communauté luxembourgeoise au Congo belge 1883-1960

Ce travail de recherche de 438 pages illustrées, primé meilleur mémoire de Master 2 par la Fondation Robert Krieps en 2010, vient d'être réédité et est à nouveau disponible en librairie au prix de 35 euros ou sur land.lu

Comme disait Montand

Mylène Carrière

Quand on partait de bon matin, quand on partait sur les chemins, à bicyclette...

Véritable phénomène au Luxembourg depuis quelques années, accéléré par la pandémie et le désir d'un retour à la nature, le biclou semble prêt à prendre sa place autant sur l'asphalte que dans les débats politiques. Mode passagère ou véritable révolution ? Seul le temps nous le dira... En attendant, au pays des champions cyclistes et du record de nombre de voitures par habitant, le vélo est devenu incontestablement le nouvel objet tendance et, en même temps, le nouveau sujet de conversation à éviter au cours des repas de famille. Avec plus de 38 500 demandes de primes à l'achat d'un vélo déposées depuis mars 2019, une accélération des ventes depuis le premier confinement, une pénurie chez les concessionnaires, des délais d'attente qui dépassent celui d'une Tesla, le vélo vit une véritable renaissance. Si certains s'efforcent à penser qu'il s'agit d'une énième tendance liée à la gentrification du pays et tout particulièrement de sa capitale, la bicyclette n'est cependant pas née de la dernière pluie et a toujours été, à travers son histoire, un véritable symbole et outil d'émancipation. Inventée au début du 19^e siècle, la bicyclette a ouvert la voie à un mode de transport individuel,

Le vélo, tout le monde d'y met



Stil

LA PERSONNALITÉ



Paul Cabayé

Amis de la fine gastronomie, reprenez bien ce nom. Ce jeune Français, chef de partie au réputé Hôtel de ville de Crissier en Suisse (trois étoiles et véritable pépinière de talents), qui avait déjà été félicité en 2019 par le président Emmanuel Macron comme lauréat du Challenge culinaire des Cuisiniers de la République Française, vient en plus, du bout de ses 28 ans, de remporter le concours du Cuisinier

d'or à Bern, titre le plus convoité par les as de la gastronomie helvétique. C'est à Charleville-Mézières que cet Ardennais a obtenu sa toute première victoire au concours de meilleur apprenti de France. Notre pays ne lui est pas inconnu car il y a fait un passage professionnel à l'hôtel Place d'Armes et compte parmi ses amis (Facebook) le gratin de la gastronomie grand-ducale comme René Mathieu, Ilario Mosconi, Thomas Murer (La Villa) ou Mathieu Vanwetteren (Apdikt). Après la remise du *Goldener Koch* lundi dernier, Paul Cabayé a confié à la presse suisse qu'il allait quitter Crissier après quatre années très instructives pour diriger les cuisines de l'étoilé Les jardins d'Anaïs, à Luxembourg. En effet, les propriétaires de l'hôtel-restaurant de Clausen, Pascal Soutiran et sa compagne Annabelle Hazard, ont désiré donner un coup de jeune à leur concept gastronomique après de beaux débuts qui leur ont apporté une étoile après moins d'une année d'existence grâce au

talent de leur premier chef venu du Jules Verne à la Tour Eiffel. Pour avoir eu le plaisir de partager un déjeuner préparé par la nouvelle recrue, nous pouvons assurer que la présentation de ses assiettes est toute en dentelle et que la sauce aux betteraves agrémentée de fraises qui accompagnait le pigeon avait de quoi laisser pantois d'admiration devant l'inventivité du concepteur. Paul Cabayé (photo : J. Weibel) fera ses débuts luxembourgeois dès le 21 juin. Nous parions qu'il s'agit là d'un futur grand. GD

L'ENDROIT

Pop-up Hertz

La joie fut grande d'apprendre que l'ancienne maison Tapis Hertz dans la Grand Rue allait poursuivre le chemin entamé par le Vis-à-vis qui y avait, l'espace de quelques semaines, exploité un café pop up

devenu culte dès l'ouverture. Avec sa déco murale du cinéma Marivaux et ses vieux meubles de l'antiquaire Mike Decker, l'endroit affichait complet du matin au soir, rendant en partie à la rue piétonne une âme qui était en train de se perdre. Reprise aujourd'hui par les frères De Toffol (Partigiano, Saumur, Infinity Real Estate), la brasserie-restaurant connaît une métamorphose de taille, de grands travaux pour de belles décors étant prévus pour les deux étages après l'été. En attendant, et avant d'entamer le relooking, la brasserie du rez-de-chaussée a été ouverte temporairement avec une déco similaire et un peu plus élégante que la précédente (photo : GD), un comptoir d'accueil en



devanture et un appétissant choix de sucreries en vitrine. Aussi en place : les deux chefs qui vont tenter de combler les vœux gastronomiques d'une clientèle qui s'annonce très éclectique. L'un est asiatique et apporte la touche exotique au menu, le second a officié chez Léa Linster avant de faire un tour du monde pour parfaire son éducation culinaire. Ils démarrent avec une carte réduite qui changera de façon hebdomadaire. Nous conseillerons d'y partager des plats comme le ceviche, le chou-fleur ou même le tartare sur galette de pommes de terre. Coup de cœur pour la gentillesse de tout le personnel au service. GD

L'ENDROIT

Innside

Pendant plus de vingt ans, l'endroit était destiné aux entrepôts de fruits et légumes de Grosbusch. Puis ce fut longtemps un garage Car Glass. Voilà maintenant qu'un hôtel prend place sur ce terrain de la Cloche d'Or appartenant toujours à la famille Grosbusch. Innside Luxembourg est dans le giron du groupe espagnol Meliá Hotels International et veut occuper le segment « bleisure » (néologisme anglais combinant business et pleasure) avec une offre de 123 chambres (de 21 à 42 mètres carré) qui jouent sur le design, la technologie, la convivialité et la durabilité. Le bâtiment, sombre et revêtu de panneaux d'aluminium noir mat est signé du bureau Jim Clemes Associates. Le restaurant de Gaart espère attirer la clientèle de l'hôtel, mais aussi celle des



travailleurs des environs. Avec sa déco de bois, de métal noir, de murs en béton et de grands lustres, l'endroit a de quoi séduire (photo : Oxygen). La carte propose des soupes, des salades à agrémenter (ou non) de protéines, des cocottes traditionnelles, des plats fusions asiatiques avec la volonté de se fournir localement. Un bar avec un DJ, une terrasse, des soirées à thème vont ajouter un supplément d'âme à l'endroit. On s'attend à l'option de servir le vin dans des verres qui ressemblent à des verres à eau et le thé dans des verres à pied... L'originalité à tout prix n'est pas forcément un bon parti. fc

